Karl Müller's Leben

und

Kleine Schriften.

Karl Müller's Leben

und

Kleine Schriften.

Von

K. A. Varnhagen von Ense.

Berlin, 1847.
Verlag von G. Reimer.

Karl Müller.

Die Helden unsrer Befreiungskriege gehen einer nach dem andern dahin, bald wird keiner mehr übrig sein, der sagen kann: Ich habe des Vaterlandes Noth und Schmach mitgetragen, zu seiner Rettung nach Kräften mitgestrebt! — Als Helden aber rechnen wir nicht die des Kriegerstandes allein; es gab andre und größere Gefahren als die des Schlachtfeldes, und härtere Prüfungen und Schicksale als der Tod und die Wunden des Waffenkampfes. Die vorliegenden Blätter sollen das Andenken eines der würdigsten und tüchtigsten jener Vaterlandseifrigen bewahren, die sich in allen Ständen erhoben, eines Mannes, der ohne die äußern Zeichen oder entsprechenden Rangstufen seines kriegerischen Berufes in bescheidener Stille unermüdlich und fruchtbar gewirkt hat, und bei dessen Bilde

die Geschichte, welche Tausende im Leben Hochgestellte spurlosem Vergessen überläßt, in liebevoller Anerkennung verweilen mag. —

Karl Christian Müller wurde zu Klebitz, einem Dorf unfern Wittenberg, am 13. April 1775 geboren. Sein Vater war daselbst Landprediger, und leitete den Knaben, den ältesten von vier Brüdern, durch Beispiel und Lehre zum Fleiß und Eifer in allem Guten, besonders auch zu rechtschaffener Frömmigkeit an, in welcher ein geläuterter Glaube mit hellem Denken und ächter Menschenliebe sich einträchtig vereinigte. Der Knabe wuchs in blühender Gesundheit groß und kräftig heran, und zeigte körperlich wie geistig eine frühe Reife. Seine Wißbegier und besondre Liebe zum Lesen erregten in ihm selbst wie in seinen Angehörigen den Wunsch, daß der Weg gelehrter Bildung ihm eröffnet würde; jedoch die Amtsgeschäfte des Vaters ließen demselben nur wenige Zeit zur Ertheilung eines täglich anspruchsvolleren Unterrichts, noch gestatteten die spärlichen Einkünfte einen Hauslehrer anzunehmen. Da kam von einem Freunde, dem Prediger Wagner in Kropstädt, das erwünschte Anerbieten, für seine Söhne und den jungen Müller auf gemeinschaftliche Kosten einen Hofmeister zu halten, der auch in einem der grundgelehrten Kandidaten, an denen die trefflichen Schulen Kursachsens es nie mangeln

ließen, für geringe Kosten bald gefunden war. In Kropstädt blieb Müller viertehalb Jahre, und lernte hier Griechisch und Lateinisch mit solchem Fleiß und Erfolg, daß er zum Herbst 1787 in die Fürstenschule zu Meißen in seinem zwölften Jahre als kurfürstlicher Alumnus ohne Schwierigkeit eintreten konnte. Nun waren seine fernern Studien gesichert, denn dem Fürstenschüler konnten auch für die Universität künftig die erforderlichen Stipendien nicht fehlen; er fühlte sich hier in den Schooß des Glückes versetzt, sein heißester Wunsch, dem bisher noch viele Sorgen und Zweifel entgegengestanden, war in herrlichster Weise gewährt. Frei konnte er sich seinem Hang und Eifer hingeben, und in dem ganzen Gebiete der Wissenschaften alles ergreifen und genießen, was seinen freudig-regen Geist anzog und befriedigte. Der strengen Schulzucht unterwarf er sich leichter als Andre, da er bei seinem Fleiß und Wandel sich weniger von ihr berührt, und für den Zwang, den sie auferlegte, durch den Gewinn der höchsten Güter sich so reich entschädigt fühlte. Die ältern Schüler legten in jener Zeit den jüngern herkömmlich Bedrückungen auf, gegen welche selbst bei den Lehrern kein ausreichender Schutz zu finden war. Müller aber wehrte dergleichen theils durch seine sittliche und geistige Überlegenheit ab, theils, wo es nöthig wurde, durch seine Körperstärke, die

für seine Jahre sich als eine außerordentliche zeigte, keinen einzelnen Gegner scheute, oft aber auch mehreren gewachsen war. Diese Eigenschaften, verbunden mit früh entwickeltem Sinn und Eifer für Gerechtigkeit, gaben ihm solches Ansehn und Vertrauen bei seinen Schulgenossen, daß er bei vorkommenden Streitigkeiten gern zum Schiedsmann erwählt und seinen Aussprüchen ohne Widerrede gehorcht wurde.

Die Kenntniß der alten Sprachen galt auf der Fürstenschule als Hauptsache, Müller bemächtigte sich derselben in seltnem Grade. Mit voller Neigung wandte er sich besonders den Dichtern zu, und versuchte bald, außer den vorgeschriebenen Übungen in lateinischer Verskunst, auch deutsche Verse, Oden und Elegieen in antiken Maßen, nicht minder gereimte Lieder, bisweilen schalkhaften Inhalts. Er unternahm sogar eine Übersetzung der Äneis in deutsche Hexameter und fügte einen deutschen Kommentar des Textes hinzu. Doch blieb sein Fleiß nicht innerhalb dieses Sprachgebietes stehen, sondern zeigte zugleich eine große Liebe zur Mathematik, Physik, Geschichte und Geographie, wobei eine entschiedene Neigung hervortrat, diese Kenntnisse in praktischer Anwendung zu verfolgen. Sechs Jahre blieb Müller in der Fürstenschule zu Meißen, unter den Rektoren Matthäi und Müller, und bezog dann im Oktober 1793, mit den rühmlichsten

Zeugnissen versehen, die Universität Wittenberg, wo er sich zum Studium der Theologie einschreiben ließ. –

Er hätte vorgezogen in Leipzig zu studiren, wo sein gewähltes Fach damals ihm günstiger besetzt schien, allein der Vater wollte ihn durchaus in seiner Nähe und gleichsam unter seinen Augen haben, und bestand auf Wittenberg. Müller fand auch hier treffliche Lehrer, unter welchen besonders Weber, Nitzsch, Schleusner und Schröckh seinem dankbaren Herzen theuer blieben, und persönliche Verhältnisse machten ihm den Aufenthalt bald angenehm. Unter den Mitstudirenden erwarb er bald Freunde, namentlich den Wittenberger August Zeune, mit dem später gleiche Gesinnungen und Arbeiten ihn noch näher verbanden. Durch Leibesgestalt und Stärke ragte er sichtbar über alle Mitstudirenden hervor, sein erprobter Muth und seine feste Haltung durften jedem Bedrängten eine sichre Stütze dünken. Als vorzüglicher Fechter hatte er sich bald in Ansehn gesetzt, als Reiter und Pferdebändiger leistete er Außerordentliches; aber wie seiner Hand vertraute man auch seinem Urtheil, und er übte in seinem Kreise eine Art richterliche Macht. Seine Stärke, von der wunderbare Proben erzählt wurden, verleitete ihn nie zur Gewaltsamkeit, sondern ordnete sich willig unter, sobald von Recht oder Sitt-

lichkeit die Rede war. Ergriffen von den Ideen der Zeit, nahm er nicht nur selbst einen höheren Aufschwung, um für allgemeines Menschenwohl zu wirken, sondern wollte auch Andre für solchen Zweck vereinigen. Er entwarf den Plan einer Verbrüderung, eines Ordens der freien Männer, die zunächst die Universitätsfreunde umfassen, später aber auch in das bürgerliche Leben übergehen sollte. Die Grundlagen waren einfach und harmlos, in dem engen Gesichtskreise der Theilnehmer konnte der Zweck kaum über die Selbstveredlung der Einzelnen hinausgehen, und wenn je der Staat in Betracht kam, so war es, um seine Gesetze zu ehren, sein Ansehn zu befördern. Auch die Ausrottung des Zweikampfes, als eines unsittlichen, unvernünftigen Hülfsmittels falscher Ehre, ließ man sich angelegen sein, und Müller konnte um so sichrer dem Vorurtheil absagen, als er schon genug bewiesen hatte, daß weder Muth noch Gewandtheit im Waffenspiel ihm fehlten.

In Wittenberg blieb Müller vier Jahre. Nach Vollendung seiner Studien, wohlbegründet in der Theologie, ausgezeichnet auch in andern Wissenschaften, zu denen freie Neigung ihn getrieben, empfing er im Oktober 1797 den nach damaligen Umständen vortheilhaften Ruf als Hauslehrer der drei Söhne der Baronin von Flemming auf Falkenhain.

In diesem Verhältnisse blieb er fünftehalb Jahre, und gewann auch hier durch sein ehrenfestes Benehmen, durch seinen Fleiß und seine Treue in Erfüllung der übernommenen Pflichten, die Achtung und Zuneigung nicht nur des Hauses, sondern auch aller Freunde und Besucher desselben. Als eifriger Kandidat versäumte er nicht, auch auf seinen künftigen Predigerberuf sich vorzubereiten, und bestieg oft die Kanzel, und solchen Beifall erwarb seine kraftvolle und würdig-ernste Rede, daß ihm beim Austritt aus dem Flemming'schen Hause, im Frühjahr 1802, das Amt eines Oberpredigers in Golzen angetragen wurde. Seine bescheidenen Wünsche waren hiermit erfüllt, und freudig wollte er die Stelle antreten, welche wahrscheinlich seinen Lebensgang in diesem Kreise für immer festgehalten hätte, als ihm unvermuthet eine Eröffnung gemacht wurde, die ihn zu ganz andern Laufbahnen führen sollte.

Der kursächsische General von Christiani hatte Müller'n kennen gelernt, und ihn dem Oberkammerherrn Graf Bose in Dresden so nachdrücklich empfohlen, daß dieser von ihm die günstigste Meinung faßte, und den lebhaften Wunsch hegte, seinem ältesten Sohne, der eben die Universität beziehen sollte, einen so trefflichen Mann als Führer mitzugeben. Gewohnt, seine Vorsätze nicht leicht aufzugeben und kein Mittel zu sparen, um seine Zwecke

Karl Müller's Leben

und

Kleine Schriften.

Zimmerm. 1849.

Von

K. A. Varnhagen von Ense.

Berlin, 1847.
Verlag von G. Reimer.

In Gesellschaft unterhaltend, witzig, munter, in Geschäften ernst, bündig, rasch, stand er als Hof- und Staatsmann in gleicher Auszeichnung. Die Anhänglichkeit an seinen Fürsten ging bei ihm bis zur bis Leidenschaft. Von unbestechlicher Ehrenhaftigkeit, reinen Sinnen, gottesfürchtig ohne Frömmelei, war er auch im Privatleben musterhaft, ein guter Hausvater, fürsorglich für seine Nächsten, wohlthätig und freigebig in weitem Kreise. Er liebte das Landleben, freute sich der schönen Natur, und war vollkommen beglückt, wenn er mit seinen Hausgenossen bei Musik und Gesang, in deren Ausübung er selber Vorzügliches leistete, oder in traulichem Gespräch aller Reizungen der großen Welt vergessen konnte.

Die eigenthümliche Geistesart des Grafen näher einzusehen, dient am besten ein von ihm geschriebenes Blatt, welches er Müller'n beim Beginn des neuen Verhältnisses übergab. Dasselbe ist vom April 1802 und lautet wie folgt: „Mein lieber Sohn tritt nun nächstens in eine andre Welt; aber, immer noch nicht in die wirkliche. Er wird jetzt das Bild zweier Inseln! Noch bleibt er auf dem Ideen-Eilande, und wird allmählig mit der Brücke bekannt gemacht, die zu der wirkenden Welt-Insel führt. Dieses schlecht gewählte Gleichniß enthält doch Wahrheit, und meines Sohnes ganze In-

struktion. — Immer habe er die wirkliche, handelnde, wirkende Welt vor Augen, und im Andenken (er weiß schon manches davon!), und finde weder sich, noch irgend Einen aller derer, von jedem Alter und Stande, mit welchen er als Studirender zu thun haben wird, noch darinnen angestellt. Daher gewöhne er sich durchaus an keine dort vorkommenden Systeme, Meinungen, Sitten, Gebräuche und Moden noch Lebensart, daß ihm etwas zur zweiten Natur werde, was die wirkende Welt modifizirt, widerspricht, tadelt oder wohl gar verwirft. Stets begleite ihn der Gedanke jener Brücke, welche etwas so ganz Verschiedenes von dem Lande ist, wohin man, durch sie zwar, nothwendig und ausschließlich, zu gelangen gedenkt. — Ein rastlos aufmerksamer Beobachter, mit angespannter Beurtheilungskraft und Gedächtniß, in mancherlei Wissenschaften, unter steter Hinsicht auf unsre ernstliche, moralisch-religiöse Bestimmung, zu werden: dieses sind nun also die Übungen, welche die Vervollkommnung des Geistes und die Zukunft von meinem Sohn fordert, und ihm zur Pflicht macht, so lange derselbe auf dieser Brücke verweilen wird. — So viel kürzlich zum baldigen Abschiede, mit väterlichem Herzen, aus dem großen Buch der Erfahrung, mit schuldiger Warnung, und den seligsten Hoffnungen; im Vertrauen auf den Vater und

Führer unser Aller! — Wenn mein Sohn nun, bei jeder seiner Handlungen, seinen ihn begleitenden Freund zu Rathe ziehen, und mit ihm aufrichtigst über die Gegenstände derselben jederzeit Rücksprache halten wird, so kann derselbe auch, nach dem Zutrauen, das ich in jenen setze, alsdann mit Zuversicht hoffen, daß, wenn er dem Resultat dieser Verabredungen zutraulich folget, es eben so gut ist, als hätte er, in Dingen wo meine Meinung nicht erlangt werden mag, nach meinem wirklichen Geheiß gehandelt; und wie wichtig ihm dieses stets sein und bleiben müsse, erspare ich mir, getrost, weitläufig zu bemerken. Graf von Bose."

Mit dem Vater und bald auch mit dem Sohne stellte sich das Verhältniß Müller's in würdiger, ehrenvoller Weise fest. Nicht nur hatte er an der überaus reichen, für das tägliche Leben angewiesenen Ausstattung seinen vollen Antheil, sondern er verfügte auch über solche nach eigner Einsicht. Die Leitung der Studien war ohnehin seinem Ermessen größtentheils anheim gegeben. Der lebhafte Briefwechsel, den er mit dem sorgsamen, überall wenigstens mitrathenden Vater unterhielt, bezeugt auf allen Seiten das Zutrauen, dessen er genoß, den freundschaftlichen Ton und Sinn des ganzen Verhältnisses. Gewissenhaft erfüllte er jede seiner Pflichten treulichst, behielt aber dabei noch viele Stunden täglich

frei, die er mit Eifer den Wissenschaften widmete, besonders solchen, welche er bisher um der Theologie willen minder hatte betreiben können. Er hörte Vorlesungen über die Rechtswissenschaft, die Mathematik und die Geographie, und legte so den festen Grund zu den Staats- und Kriegswissenschaften, welche später ihn ganz erfüllen sollten. Öftere Besuche mit seinem Zögling in Dresden und kleine Reisen unterbrachen die Einförmigkeit des Studirlebens, und brachten manche für die Folge nützliche Anschauung und Erfahrung.

Müller's Führung des jungen Grafen erreichte ihr natürliches Ende, und er stand im Begriff einen neuen Lebensberuf zu wählen, als er durch den Antrag überrascht wurde, auch den jüngern Bruder seines Zöglings in Obhut und Leitung zu nehmen, der inzwischen zur Universität herangereift war. Müller bequemte sich nur ungern diesem Ansinnen, denn sein Geist hatte sich bereits andern Richtungen und Thätigkeiten zugewandt, und die Sache des deutschen Vaterlandes ihn mächtig angezogen. Schon die Siege der Franzosen im Jahre 1805 und die Auflösung des deutschen Reiches, noch mehr die im Jahre 1806 erfolgte Stiftung des Rheinbundes und das Kriegsunglück Preußens, hatten Müller's Gemüth mit Schmerz und Zorn erfüllt, die Schmach und der Druck der Fremdherrschaft entflammten ihn

zu Haß und Rache. Graf Bose hatte mit den Franzosen die freundschaftlichsten Beziehungen zu unterhalten, und obschon Müller wußte, wie keineswegs hiebei die Gesinnung, sondern vielmehr der Zwang der Umstände wirkte, so standen doch diese Verhältnisse mit seinen innersten Gefühlen so sehr in Widerspruch, daß auch der gebotene Schein guten Vernehmens mit den Franzosen ihm unerträglich dünkte. Jedoch der dringende Wunsch des Grafen, verbunden mit neuen großen Versprechungen, die Ehre und das Zutrauen, welche in dem Anerbieten lagen, endlich Dankbarkeit und Zuneigung, bestimmten ihn, das bisherige Verhältniß auch mit dem neuen Zögling fortzusetzen.

Mit den Franzosen hatte Müller schon in Leipzig allerlei Verdrießlichkeiten; ihm war es unmöglich, dem Übermuthe der Einzelnen in Gesellschaften oder an öffentlichen Orten nicht bisweilen entgegen zu treten; schon seine mächtige Gestalt und sein kraftvolles Aussehen mußten ihm auferlegen, manche Begegnisse scharf zu behandeln, bei denen eine minder auffallende Persönlichkeit allenfalls gelassen bleiben konnte. Mißlichere Händel aber standen ihm in Dresden bevor. Mit seinem Zöglinge öfters dorthin zu Hoffesten berufen, wo die Franzosen nun die höchste Geltung hatten, kam es mehrmals zu herben Erklärungen, und grade die Entschiedenheit

des Trotzes und Muthes, mit der sie gegeben wurden, mag wesentlich dazu beigetragen haben, daß nicht üble Folgen daraus entstanden. Das Schlimmste jedoch war ein Vorfall, bei welchem Müller mit dem Marschall Davoust selber zufällig in Hader gerieth, und der sehr bedenklich werden konnte, hätte nicht Graf Bose seine vermittelnde Gewandtheit zur Beschwichtigung des erzürnten Feldherrn aufgeboten.

In Leipzig setzte Müller seine höheren Studien fort, besonders aber legte sich sein Fleiß auf die Kriegsgeschichte und Kriegskunst, welche ihm für die Deutschen jetzt das Nöthigste dünkte, weil ihrer Sache kein andres Heil als die Waffen verblieben sei. Er knüpfte dabei mit deutschgesinnten Männern, mit Seume, Franz von Elßholtz, dem Fürsten Eduard Lichnowsky, dem Grafen von Pückler, Hoffmann, Gräff und Andern, nähere Verbindungen an, suchte das Vaterlandsgefühl durch Rede und Schrift zu beleben, und unterstützte von seinem ansehnlichen Gehalte mehrere wackere Offiziere, welche durch die Ereignisse der Jahre 1805 bis 1807 dienst- und hülflos geworden waren. Die Universitätsferien pflegte er mit der Familie Bose in Dresden und auf dem Landsitze Gamig zuzubringen.

Diese Lebensart und Betriebsamkeit dauerte bis zum April des Jahres 1809, wo auch der jüngere Graf Bose die Universität verließ, und Müller's

bisherige Verhältnisse von selbst aufhörten. Der alte Graf wollte seine Dankbarkeit dem trefflichen Manne, der seine ganze Achtung besaß, in glänzender Weise bezeigen, und da er wußte, daß die Theologie von Müller schon längst aufgegeben war, so dachte er ihm auf andrem Gebiete die vortheilhafteste Versorgung zu. Er ließ ihm das Postdirektoramt in Leipzig, oder, falls er sie vorzöge, die Generalpacht der dortigen sechs Tageblätter anbieten; allein Müller hatte keine Lust, sich in dieser bewegten Zeit bürgerlich festzusetzen, und schlug beiderlei Anerbietung aus. Der Graf, um ihn zu entschädigen, machte ihm hierauf, unter Bezeigung seines herzlichsten Dankes, die ansehnliche Summe von sechstausend Thalern zum Geschenk.

Müller fand sich unerwartet so reich, wie er nie zu werden gehofft, und zweifelte keinen Augenblick, welchen Gebrauch er von seinem Schatze zu machen habe. Er wandte sich zuerst in seine Heimath, wo er die Seinigen beschenkte, und in Wittenberg unter dem Dekanate Grohmann's die philosophische Doktorwürde erwarb. Hierauf kehrte er nach Leipzig zurück, das noch für einige Zeit der Mittelpunkt seiner vaterländischen Thätigkeit blieb. Reichlicher flossen seine Unterstützungen den verarmten Offizieren zu, welche mit Kummer und Noth rangen, um nur nicht ein verhaßtes Unterkommen anzunehmen. Die

Schaaren dieser dienstlos gewordenen Kriegsmänner wurden, besonders nach dem Frieden von Tilsit, der alle noch schwebenden Hoffnungen zerstörte und die schlechte Lage der Dinge entschieden feststellte, im ganzen nördlichen Deutschland ein schmerzlicher Augenschein des allgemeinen Unglücks. Jeder suchte sich zu helfen wie er konnte, durch neue Anstellung, Wanderung in die Fremde, Eingehen in andere Berufe, Zurückgezogenheit in dürftige Enge, Zuflucht bei Freunden. Den schlechtesten Theil dieser Verunglückten zogen die vom Fürsten von Ysenburg in Napoleon's Auftrag errichteten Regimenter an sich; Andre fanden bei den süddeutschen Regierungen, deren Kriegsstand sich vergrößern mußte, gute Aufnahme; noch Andre, und darunter sehr Edle und Tüchtige, die sich von Heimath und Landsleuten nicht trennen konnten oder mochten, gingen sogar in den Dienst des neuen Königreichs Westphalen. Ein Häuflein der Treusten und Ergrimmtesten, welche durch zwingende oder zufällige Umstände nicht in dem nun sehr verringerten preußischen Heere sein konnten, widmete sich auf eigne Hand und Gefahr dem Dienste des Vaterlandes, suchte aus allen Kräften den Haß gegen den Feind zu entflammen, die deutsche Gesinnung zu stärken und für künftige Ereignisse zu bereiten. Mit solchen Männern trat Müller in engste Gemeinschaft, unterstützte die Be-

dürftigsten, half ihre augenblicklichen Zwecke ausführen, und suchte ihren Betreibungen Zusammenhang und Ausdehnung zu geben. In ähnlichem Sinne war schon in Königsberg der sogenannte Tugendbund entstanden, der die mannigfachsten Mitglieder zählte, arme und reiche, vornehme und geringe, von denen eine kleinere Zahl besonders Eifriger sich ganz und ausschließlich den Zwecken des Vereins hingab. Müller kam leicht mit diesen Männern in Berührung, führte ihnen seine Gleichgesinnten zu, und trat mit ihnen dem Tugendbunde bei.

Die Entstehung des Tugendbundes ist bekannt, die Geschichte seines Wirkens liegt größtentheils im Dunkeln. Man darf behaupten, seine wahre Thätigkeit habe erst recht begonnen, als er sein erkennbares Bestehen hatte aufgeben und sich in's Verborgne zurückziehen müssen. Konnte man auch mit Wahrheit sagen, daß viele der angesehensten und ruhmvollsten Männer, die früher als Mitglieder genannt worden, dies nie gewesen, so waren sie es doch nur deshalb nicht, weil sie es dem Buchstaben nach wollten verneinen können, im Geiste jedoch dem Bunde innigst angehörten, und mit ihm gemeinsam wirkten. Mag immerhin manche der Unternehmungen und Absichten sich in Nichts aufgelöst haben, mancher unausführbare Plan ausgearbeitet worden sein, das Zusammenhalten des Eifers und das Vorbereiten der

Mittel hat sicher unberechenbar genützt, und die Vorstellung schon von dem Dasein solcher Genossen war überall in Deutschland den Gleichgesinnten ermuthigend, dem Feinde eine stete Besorgniß und Unruhe. Der Auszug Schill's, das Unternehmen Katte's, und mancher andre kühne Versuch, gingen aus dem Tugendbunde hervor oder wurden von ihm unterstützt; das Mißlingen schadete kaum, weil die Beispiele zeigten, was für Möglichkeit offen lag, und doch Sinn und Muth dieselben blieben. Jahn hat uns dankenswerthe Bilder damaliger Vorgänge in seinen wunderlich-trefflichen „Denknissen eines Deutschen" aufbewahrt. Wie vielfache und wichtige Züge vaterländischer Gefahren und Abenteuer würden uns vorliegen, wenn Schleiermacher, Reimer, Barnekow, Hirschfeld, Rumohr und besonders unser Müller, ähnliche Aufzeichnungen hinterlassen hätten! Manche Aufhellung steht vielleicht in der Folge noch zu erwarten, denn allerdings sind sogar unsre Tage jenen Zeiten noch nicht fern genug, um alles ohne Scheu sagen zu dürfen. Wir müssen uns begnügen, in Betreff Müller's die spärlichen Angaben mitzutheilen, welche uns aus vertrauter früheren Kunde in der Erinnerung geblieben oder nachträglich aus guter Bewahrung sich eröffnet haben.

Hier ist sogleich mit Nachdruck hervorzuheben, daß in jener Zeit alle deutschen Hoffnungen sich

innigst mit den preußischen verbanden, und die Wohlgesinnten aller Volksstämme das Heil der deutschen Zukunft vorzugsweise von Preußen erwarteten, von dem gedemüthigten, zerschmetterten Preußen, das aber selbst in seinem kaum geretteten Überbleibsel noch immer der umfangreichste, geistkräftigste und kriegsfähigste deutsche Staat blieb, mit dem kein andrer, wenn auch durch die neusten Ereignisse noch so gehobener und begünstigter, an Macht und Gehalt sich messen konnte. In Preußen allein war auch die zwischen Regierung und Volk so nöthige Gemeinschaft und in beiden die lebendige Gesinnung, gegen die Fremdherrschaft aufzustehen und das Befreiungswerk muthig auszuführen. Wer an der Donau und am Rhein, an der Elbe und Weser solche Gesinnung und Gedanken hegte, der war eben dadurch gut preußisch, und den mit Frankreich verbündeten Regierungen abgeneigt, ja feindlich. Wie stark diese Sympathie wirkte, sehen wir in Müller's Beispiel auffallend ausgesprochen. Sohn eines sächsischen Predigers, Zögling der Fürstenschule zu Meißen, Student in Wittenberg mit dem Blick auf erwünschte Versorgung in der Heimath, Hausgenosse und Freund des angesehensten sächsischen Ministers, dabei von Gefühlen der Zuneigung und des Dankes, der Liebe und Treue für Land und Fürsten durchdrungen, — wer hatte wohl mehr Ursache, ein Sachse

zu sein, als Müller? Und eben dieser Sachse, weil er höheren Vaterlandssinn hegte, wurde in jener Zeit ein Preuße, wurde es für immer! Der äußerlich begünstigten, zum Königreich erhobenen, in Glanz und Wohlfahrt stehenden Heimath und den eignen vielversprechenden Aussichten freiwillig entsagend, schließt er sich dem geschmähten, unter dem Drucke fast erliegenden, ihm keine Gunst, keinen Vortheil, ja kaum sichern Anhalt bietenden Lande zuversichtlich an, einzig darum, weil er in ihm allein den Kern erkennt, aus dem die Herstellung eines freien Vaterlandes, eines ächten Deutschlandes ihm möglich dünkt!

Müller kam im Mai 1809 zuerst nach Berlin, wo er die persönliche Bekanntschaft vieler Mitverbundenen machte, und sofort mit Aufträgen bedacht wurde, die sowohl Muth als Gewandtheit voraussetzten. Müller saß ganze Nächte hindurch bei der Arbeit. Der mit allen Volkskräften erhobene Krieg Österreichs gegen die Franzosen setzte alle Hoffnungen in Bewegung, eröffnete hundert Möglichkeiten, für die man vorbereitet sein mußte. Müller entwarf strategische Pläne und kriegerische Anordnungen, welche fast allen Wechselfällen entsprachen, die als die nächstwahrscheinlichen vorherzusehen waren. Diese Entwürfe wurden durch Gruner einem Ausschusse vertrauter Kriegskundigen vorgelegt, unter denen auch der Prinz August Ferdinand von Preußen

sich befand. Ohne die Unfälle der Österreicher in Baiern würden die Preußen unfehlbar in Norddeutschland losgebrochen sein, alle Anstalten waren dazu getroffen, der General von Blücher harrte mit Ungeduld des entscheidenden Befehls. Müller lieferte die genauesten Nachrichten über die Stellung und Zahl der französischen Truppen, gab mit Sicherheit die Punkte an, wohin der erste Stoß zu leiten, wo die kräftigste Volkserhebung zu gewärtigen war. Gleichzeitig richtete sich seine Aufmerksamkeit nach Polen, wo die Preußen den unter dem Erzherzoge Ferdinand vorrückenden Österreichern die Hand bieten sollten. Die Siege des Kaisers Napoleon vereitelten alle diese Anschläge, deren nur vereinzelt und voreilig versuchte Ausführung von Schill und seinen Gefährten nutzlos mit dem Leben bezahlt wurde!

Müller's und seiner Gleichgesinnten Muth und Vertrauen zur vaterländischen Sache wurde durch kein Mißgeschick gebrochen. Sie waren rastlos in neuer Betriebsamkeit, in neuen Anknüpfungen. Die Leitung der preußischen Angelegenheiten hatte nach dem Ausscheiden des Ministers vom Stein in verschiedenen Händen geschwankt, bis der im Jahre 1810 zum Staatskanzler ernannte Freiherr von Hardenberg sie in traurigstem Zustand übernahm, und die äußere Erhebung durch innere Stärkung vorzubereiten strebte. Mit Hardenberg stand Müller bald in naher

Verbindung, und genoß das volle Vertrauen desselben. Solches Vertrauen forderte seinen eignen Schein zum Opfer, man mußte sich das Ansehn geben, einander nicht zu kennen, man trennte sich in der That, und ging abgesonderte Wege zu demselben Ziel. Der Staatsmann hatte Rücksichten zu beobachten, auch er bestand Gefahren genug, wie das Beispiel Stein's und später Justus Gruner's zeigte; es wäre nutzlos gewesen, ihn auch die Wagnisse mittragen zu lassen, die der Freithätige persönlich und täglich auf sich nahm. Müller war bereit und willig, in letzterer Weise die halsbrechendsten Aufgaben zu übernehmen und auszuführen. Er bereiste große Strecken von Deutschland, um den Zustand der Dinge überall örtlich zu erkunden, die Stärke der Franzosen und ihre Hülfsmittel und Vorräthe auszuspähen, brachte den Eingeweihten die nöthigen Weisungen, kaufte heimlich Pulver und Waffen an, warb neue Theilnehmer für Gesinnung und That, unterhielt die Verbindung mit dem Auslande, mit den Engländern, trotz der darauf gesetzten Todesstrafe, mit den Geächteten in Schweden, Rußland und Österreich. Im Frühjahr 1811 wurde Müller nach Prag an den Kurfürsten von Hessen und an den Minister vom Stein in geheimer Sendung abgefertigt, dann weiter nach Wien, wo viele franzosenfeindliche Betreibungen zusammenflossen und

besonders englischer Einfluß wirksam war, und da es wünschenswerth erschien, auch über die Stärke und die Verhältnisse der Franzosen in Italien zuverlässige Nachrichten einzuziehen, so dehnte er seine Reise ohne Bedenken dorthin aus, und blickte überall mit geübtem Auge dreist umher.

Als nach seiner Rückkehr die Ereignisse sich immer drohender anließen, und der Ausbruch neuer Kriegsflammen unvermeidlich schien, drängte die Stimmung in Preußen heftig zum Entschlusse. Mit außerordentlicher Kühnheit legte Justus Gruner, damals Leiter der preußischen Polizei und Müller's besonderer Freund, die umfassendsten Pläne zum Verderben des Feindes an, vollführte gegen französische Auflaurer und deutsche Verräther die verwegensten Handstreiche, und wußte die mächtige Betriebsamkeit der abgefeimten, schonungslos thätigen, über die reichsten Mittel der Gewalt und Bestechung verfügenden französischen Polizei so glücklich zu lähmen oder zu irren, daß die deutschen Anschläge selten von ihr entdeckt oder gehindert wurden. Da die Franzosen vertragsmäßig die drei Oderfestungen auch im Frieden besetzt hielten, so war es ein besonderes Augenmerk, diese Haltpunkte, im Falle des Krieges, ihnen schleunigst aus den Händen zu reißen. Es wurden Einverständnisse mit erprobten Bürgern geknüpft, mit verabschiedeten Offizieren;

der Lieutenant von Fehrentheil hatte einen Plan entworfen, mit einigen alten Soldaten die Besatzung von Küstrin von innen zu überrumpeln, für Stettin sollte eine preußische Truppenschaar in der Nähe bereit stehen. Bei allen diesen Dingen war Müller tief betheiligt; er bereiste die Oderfestungen, die in Mecklenburg gegen die preußische Gränze herangerückten französischen Truppen, durchstrich Sachsen, und besuchte wiederum in Prag den Kurfürsten von Hessen, um dessen Ansehen und reiche Geldmittel sich zahlreiche Franzosenfeinde geschaart hielten. Auch nach Schlesien zu dem General von Blücher wurde er geschickt, um mit dem entschlossenen Feldherrn für gewisse Fälle feste Verabredung zu nehmen. Alle diese Reisen und Geschäfte führten mitten durch den Feind, an seinen wachsamsten Spähern vorüber; auf jedem Schritte war Gefahr, entdeckt, ergriffen und erschossen zu werden.

So vielfacher Ortswechsel und geschäftiger Betrieb konnte in der That nicht lange unbemerkt bleiben; Müller war bald verdächtig, wurde streng beobachtet und in böse Fallen gelockt, die er jedoch stets glücklich vermied. Sorgfältigere Heimlichkeit, weite Umwege und sogar Verkleidungen halfen nur kurze Zeit aus; die große Gestalt und bedeutende Gesichtsbildung Müller's ließen ihn unter Hunderten sogleich erkennen, ihm war es unmöglich, in der

Menge sich unbeachtet zu verlieren. Bald hatten die Franzosen thatsächliche Beweisstücke wider ihn, er wurde als ein Feind Napoleon's und als Aufwiegler des Volks bezeichnet, und die ganze Meute der französischen Polizei, die ihren leitenden Mittelpunkt zu Hamburg in dem Grafen d'Aubignosc hatte, war verfolgend auf seiner Spur. Der französische Gesandte in Berlin, Graf von Saint-Marsan, hielt sich von dergleichen Verfolgungen fern, und wenn er dennoch bisweilen mit eingriff, so war es nur, um sie zu schwächen oder die Opfer zu bewahren. Aber was der französische Gesandte als seiner hohen diplomatischen Stellung unwürdig von sich wies, das übte der westphälische mit niedriger Beeiferung. Ein deutscher Edelmann, Herr von Linden, hatte diese schlechte Sendung übernommen, und übte sie mit schamloser Gehässigkeit. Er war weniger des Königs von Westphalen Beamter, als der des Kaisers Napoleon, seine Berichte gingen eben so nach Paris wie nach Kassel, und der Marschall Davoust, der Graf d'Aubignosc, und überhaupt jeder französische Polizeischerge, konnte auf seine Dienstbeflissenheit rechnen. Ihm als Deutschem war es allerdings leicht, deutsche Verhältnisse zu durchspähen, und bedeutende Hülfsmittel waren ihm zu Gebote gestellt, sowohl an Leuten als an Geld; denn außer einem Gehalt von hundertsiebzigtausend

Franken bezog er in Berlin jährlich vierzigtausend Franken zu geheimen Ausgaben. Dieser Mann hatte Müller'n mehrmals gesehen, und mit seinen spürenden Augen ihn bald auf's Korn genommen. Er stellte ihm mit böser Heftigkeit nach und versprach den Franzosen einen guten Fang. Doch Müller war ihm bisher noch glücklich entgangen. Auf einem Durchfluge durch Sachsen, im Oktober 1811, wollte er in Leipzig nur eilig bei einem Freunde einsprechen und dann nach Berlin weiter reisen. Er ahnete nicht, daß Linden in Leipzig sein könne, und als er ihm auf der Straße unerwartet begegnete, wollte er seitwärts ausbiegen; allein dieser hatte ihn schon erkannt, schrie den Leuten zu, sie sollten ihn festhalten, und zwang ihn, auf das Polizeiamt mitzugehen, wo die Verhaftung des Angeklagten dem westphälischen Gesandten unter den herrschenden Umständen nicht versagt werden konnte. Doch während Linden bei höheren Behörden seine Maaßregeln anerkennen und bestätigen ließ, half ein deutschgesinnter Beamter der Polizei dem Verhafteten zur Flucht, und rettete ihn aus einem Hause zum andern, bis er vor dem Thore seine Postpferde fand, die ihn rasch nach Berlin brachten. Aber Linden war ihn gleich wieder auf der Spur, folgte ihm nach Berlin, hatte hier seinen Aufenthalt bald entdeckt, und forderte die preußische Behörde

auf, sich des gefährlichen Mannes zu versichern. Der Staatskanzler, durch Gruner im voraus benachrichtigt, erwiederte dem westphälischen Gesandten, was er beantrage, sei schon geschehen, Müller sei bereits in Haft; allein bevor davon die Rede sein könne, seine Vergehen wider Frankreich zu bestrafen, habe Preußen Anspruch an ihn, er sei wegen einer schändlichen Lästerschrift gegen Hardenberg in Haft, und man habe die Absicht, wider ihn mit aller Schärfe zu verfahren. Müller war des Scheines wegen wirklich als gemeiner Verbrecher in's Gefängniß gebracht; und Linden war vorläufig zufrieden, daß seine Beute ihm nicht entschlüpfen könne. Der Gefangene bekam jedoch auf seinem abgelegenen Zimmer alles, was ihm den Aufenthalt erleichtern konnte, besonders Licht, Schreibsachen und Bücher, und empfing durch Gruner's Veranstaltung die Besuche seiner mitverschwornen Freunde, des Prinzen von Hessen-Philippsthal, des Fürsten Eduard Lichnowsky, des Grafen von Pückler, und vieler andern bedeutenden Männer, die mit ihm den Stand der Sachen, die möglichen Wendungen derselben, die Besorgnisse und Hoffnungen der nächsten Zukunft, ausführlich besprachen und beriethen. Ungeschwächten Muthes brütete Müller während seiner Gefangenschaft Tag und Nacht über Plänen und Berechnungen zum Kriege gegen die Franzosen, zur

Erregung und Bewaffnung des Volks; für den Augenblick, daß der König von Preußen, wie man angstvoll erwartete, sich als Rußlands Verbündeter und Feind Frankreichs ausspräche, sollten aller Orten die vorbereiteten Anschläge und Kräfte zugleich losbrechen, die Hülfsmittel des Feindes zerstören, seine durch das Land zerstreuten Mannschaften überfallen, die Massen der Bevölkerung wider ihn aufbieten. Doch diese großen Entwürfe mußten fürerst wieder zurücktreten, weil der König, in reifer Überlegung des Standes der Verhältnisse, der nahen Übermacht der Franzosen und der fernen Hülfe Rußlands, den rechten Zeitpunkt für solchen Entscheidungskampf noch nicht gekommen glaubte, und dem Zwange der Umstände nachgebend sogar eine nähere Verbindung mit Frankreich einging. Daß in diesem Entschlusse, der viele heftige Gesinnungen tief schmerzte, ja mit Grimm erfüllte, kein Aufgeben der vaterländischen Sache lag, sondern die Zuversicht ihrer festen Bewahrung auf beßre Zeit, beweisen die Denkschriften Hardenberg's und die von ihm schon damals im vertrautesten Kreise ausgesprochenen Vertröstungen.

Für die offenkundigen oder schwerverdächtigen Franzosenfeinde war aber jetzt kein längeres Bleiben in Berlin. Gruner legte sein Amt nieder und begab sich nach Prag. Im Februar 1812, zwei Tage bevor der Marschall Oudinot mit seinen gegen

Rußland ziehenden Truppen in Berlin einrückte, wurde Müller in der Stille entlassen, empfing von Hardenberg das nöthige Reisegeld, und flüchtete nach Schlesien, wo er sich auf den Gütern des Grafen Sandreczky von Sandraschütz verborgen hielt, und hier unablässig seine mannigfachen Arbeiten und Betreibungen fortsetzte.

Gruner, der mit den Russen in geheimer Verbindung stand und grosartige Anschläge für die deutschen Verschwornen im Sinne trug, war in seinem Briefwechsel nicht genug vorsichtig gewesen, und die österreichische Behörde eilte den Auslieferungsansprüchen zuvorzukommen, welche von Seiten der Franzosen erfolgen mußten, ließ Gruner in Prag verhaften und als österreichischen Staatsgefangenen nach Peterwardein in Ungarn abführen. Mit ihm wurde dasselbe Spiel wiederholt, das in Berlin mit Müller war gespielt worden; nur klagte Gruner späterhin, daß in seinem Falle der Schein doch dem Ernste zu sehr geglichen, und daß man die beruhigende Versicherung, wie es mit seiner Haft gemeint sei, ihm selber vorenthalten habe. Gruner's Wegführung war seinen Mitverschwornen ein harter Schlag; es galt, ihn schleunig zu ersetzen, und die mancherlei Fäden, welche ihm aus der Hand gefallen, mit Geschicklichkeit aufzunehmen und weiter zu spinnen. Müller wurde beauftragt, an Gruner's

Stelle zu treten, und seine Thätigkeit umfaßte die wichtigsten Einverständnisse und bedeutendsten Hülfsmittel; es wurden kühne Männer im feindlichen Gebiet angeworben, Waffenvorräthe zusammengebracht, Aufrufe vorbereitet. Ein furchtbarer Plan, die französischen Magazine durch ganz Deutschland niederzubrennen, war durch Gruner's Unfall vereitelt; die Wachsamkeit der gewarnten Franzosen verdoppelte sich, und die zu solcher Arbeit gedungenen Leute mußten flüchtig werden. Der Feldzug des Jahres 1812 war inzwischen eröffnet, die Franzosen drangen bis Moskau vor, und die Sache der Deutschen schien abermals auf weit hinaus hülflos.

Von welchen Empfindungen und Hoffnungen Müller durch die Wendung des Glücks erfüllt wurde, die den französischen Kaiser und seine Heerschaaren in Rußland traf, läßt sich nach allem, was er bisher gesonnen, gestrebt und gelitten, ausreichend abnehmen. Im Frühjahr 1813 sah er in Folge des ungeheuren Umschwunges den König von Preußen, Hardenberg, Blücher, Gneisenau, und andre Staatsmänner und Generale in Breslau anlangen, aus Österreich erschienen der Graf von Wallmoden, Karl von Nostitz, aus den preußischen Ländern strömten Schaaren von Freiwilligen herbei. Müller hatte mit Hardenberg eine geheime Unterredung, und ging mit dessen Aufträgen zu dem

Oberfeldherrn der Russen, Fürsten Kutusoff-Smolenskoi, der sein Hauptquartier in Kalisch hatte. Hier fand er Stein, der ihn als alten Bekannten freudig begrüßte, Nesselrode, Anstett, Cancrin, und hatte über das gegen Frankreich zu schließende Bündniß und den gemeinschaftlich fortzusetzenden Krieg mehrere Vorfragen zu erörtern, vielfache Auskunft zu ertheilen und sogar manche Schwierigkeiten wegzuräumen. Ihm kam dabei sehr zu statten, daß er nicht nur im Namen Preußens und Hardenberg's, welche den Russen noch einiges Mißtrauen ließen, sondern auch als Vertreter und Genosse der Volksgesinnung und freier Verbündeter sprechen konnte, die dem Sinne Stein's näher standen, und als deren Haupt er sich gewissermaßen betrachten durfte. Müller entwickelte seine eignen Ansichten und Entwürfe mit eindringendem Feuer, drang entschieden darauf, daß die Sache der Fürsten zugleich als eine der Völker gefaßt und dargestellt würde, und verlangte, daß die Russen beim weitern Vorrücken dies durch öffentliche Ansprache laut verkündigten. So wurde Kutusoff's berühmter Aufruf von Kalisch zu Stande gebracht, der erste dieser Art, welcher die Auflösung des Rheinbundes und die Befreiung Deutschlands aussprach, und auf dessen Verheißungen in der Folge noch oft genug zurückgeblickt wurde. Über Inhalt und Form wurde

von Müller mit Stein, Kutusoff, Nesselrode und Anstett lebhaft verhandelt, endlich die Abfassung ihm übertragen und von ihm auf der Stelle ausgeführt. Ein Blatt grobes Papier, wie es eben zur Hand war, stellenweise bedruckt für polnischen Postamtsgebrauch, wurde eilig beschrieben, nach geringen Änderungen in's Reine gebracht, von Kutusoff unterzeichnet, und dann in alle Welt gesandt.

Nachdem dieses Geschäft abgethan war, eilte Müller zu dem längstersehnten Waffendienst, und schloß sich zunächst dem Obersten Füger an, der mit einer Streifschaar in Schlesien gegen Sachsen vordrang. Doch in der Gegend von Glogau bekam er eine Botschaft, die ihn zu Stein zurückrief, der sich jetzt in Breslau befand, und für Müller geheime Aufträge hatte, zum Theil von so wichtiger und zarter Beschaffenheit, daß er sie nur solch erprobter Besorgung vertrauen mochte. Es galt unter andern, gewisse Anknüpfungen in Westphalen für den Feldzug nutzbar zu machen, so wie auch den Kurfürsten von Hessen in Prag zu nachdrücklichem Handeln zu bewegen. In Breslau hatte Müller noch die Freude, verbunden mit Arndt, Jahn und Friesen, die Lützower Freischaar errichten zu helfen, nicht ohne Widerspruch und Hinderung von manchen Seiten; denn die Eifersucht der Behörden wollte den freien Schwung einer selbstständigen Deutschheit, auf die es unver-

kennbar abgesehen war, nicht zu sehr aufkommen lassen, und schon damals wirkten viele Kräfte dahin, alle Bewegung möglichst in den Schranken des Herkömmlichen zu halten und überall den Zügel vorschriftlicher Befehlsordnung anzulegen.

Als die russisch-preußischen Truppen in Sachsen vorrückten, nahm Stein Müller'n mit nach Dresden, um bei der Verwaltung des Landes mitzuwirken. Der Verwaltungsrath der verbündeten Truppen für das nördliche Deutschland, bestehend russischerseits aus Stein, preußischerseits aus den Geheimen Räthen Schön und Rehdiger, hatte den Grafen von Reisach als Generalgouverneur in die sächsischen Herzogthümer, in die schwarzburgischen und reußischen Besitzungen gesandt, und ihm Müller zum Gehülfen beigeordnet. Der Graf von Reisach war aus Baiern geflüchtet, hatte als Deutschgesinnter und als Feind des baierischen Ministers Grafen von Montgelas bei Stein die wärmste Aufnahme gefunden, und dessen Gunst und Vertrauen in höchstem Grad erworben. Es war daher auch eine Gunst für Müller, diesem Manne zugesellt zu sein, und das ganze Benehmen desselben war so wacker, eifrig und geschickt, daß Müller sich ihm gern und herzlich anschloß. Mit der bezweckten Sendung jedoch hatte es keinen guten Fortgang. Einige Streifschaaren der Verbündeten waren wohl in die

bezeichneten Länder vorgedrungen, wurden aber eben so schnell zurückgedrückt, denn schon zogen starke französische Truppenmassen heran, dem verbündeten Heere weiteres Vorrücken zu hemmen. Als diesem ein Zusammenstoß mit dem Feinde nahe schien, wollte Müller nicht zurückbleiben, und nachdem er vorläufig als Hauptmann dem Generalstabe der Legion, welche man in Sachsen errichten wollte, zugetheilt worden, ging er nach Altenburg in das Hauptquartier des Generals von Blücher, wo er mit alten Freunden zusammentraf, und seinem Auftrage gemäß für die deutsche Sache Freiwillige aufrief und den Landsturm einzurichten anfing.

Blücher brach am 1. Mai von Altenburg auf, dem schon wieder von Napoleon geführten französischen Heer entgegen zu rücken, und ließ Müller'n mit dem Auftrage zurück, in Altenburg einige Sicherheitsmaßregeln anzuordnen, was ihn verhindern mußte, die bevorstehende Schlacht mitzumachen. Schmerzlich hiervon betroffen, klagte Müller sein Mißgeschick dem Prinzen Karl von Mecklenburg, der eben durch die Stadt kam, und ihn gütig anhörte, ihm darauf aus dem eignen Gefolge einen Stellvertreter gab und hierdurch die Freiheit verschaffte, dem Hauptquartier nachzueilen. Es war schon spät geworden, als er am 2. Mai nach Zeitz kam, wo die russischen Truppen des Generals Mi-

loradowitsch aufgestellt waren, während bei Groß-Görschen der heftige Kampf in glühender Entscheidung schwebte. Müller besichtigte mit dem russischen General von Korff, den er schon aus früherer Zeit kannte, die vorliegende Gegend, und da Miloradowitsch auf keine Weise ohne nähern Befehl ins Gefecht gehen wollte, so ließ er ihn durch Korff beschwören, wenigstens die Anhöhen von Mölsen zu besetzen, als welche beim Gewinne wie beim Verluste der Schlacht von äußerster Wichtigkeit seien. Doch Miloradowitsch wollte davon nichts hören, und berief sich auf seine empfangenen Befehle. Die Schlacht wurde verloren, und als die Verbündeten den Rückzug antraten, erhielt Miloradowitsch nun um 11 Uhr Abends den Befehl, sich bei Mölsen aufzustellen; jetzt wünschte er, der landeskundige Rathgeber möchte ihn begleiten, allein Müller lehnte dies mit den Worten ab, er würde den fremden Truppen zum Angriffe sich gern gesellt haben, den Rückzug mitzumachen wolle er die aufsuchen, zu denen er gehöre. So ritt er in der Nacht über Altenburg zurück, und schloß sich an Blücher's Truppen glücklich wieder an.

Stein ließ Müller'n nicht lange bei den Truppen, sondern rief ihn wieder zu den Geschäften seiner Verwaltung, die freilich auch kriegerischer Gehülfen und Leistungen bedurfte. Als nach der

Schlacht von Bautzen die Verbündeten aus Sachsen zurückgingen, und bald darauf der Waffenstillstand erfolgte, hörte Stein's Verwaltung von selbst auf, und Müller konnte sich frei zu andrer Thätigkeit wenden, wie solche seinem Sinn und Eifer sich darbot. Er sammelte viele der bei Kitzen von den Franzosen trotz des Waffenstillstandes überfallenen und versprengten Lützower Reiter, und schaffte sie auf weitem Umwege nach Mecklenburg, wohin die Lützower Hauptschaar gezogen war. Sodann weilte er einige Zeit in Polen, um für die Lützower und andre Freischaaren zu werben, denen er auch wirklich viele wackre Leute, zum Theil aus rheinbündnischen Gefangenen, gewann.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes wollte Müller sich wieder den preußischen Truppen anschließen, doch Stein nahm ihn auf's neue für die Verwaltung von Sachsen in Anspruch, und als die Verbündeten wieder den größten Theil des Landes in Besitz genommen hatten, wurde der Graf von Reisach als Generalgouverneur der Ober- und Niederlausitz, Müller aber für die Niederlausitz insbesondre als Gouvernements-Kommissair eingesetzt. Dieser nahm nun seinen Wohnsitz in Lübben, und führte sein Amt während sechs Monaten mit größter Redlichkeit, uneigennützig, partheilos, mild, nur da streng und scharf, wo es die deutsche Sache galt, hart

und verfolgend nur, wenn undeutsche Gesinnung oder gar verrätherische sich zu zeigen wagte. Seine Thätigkeit beschränkte sich aber keineswegs auf örtliche Verwaltung, sondern griff mannigfach in die Kriegsbewegungen ein. So wurde er zum Beispiel am 5. September in Aufträgen Blücher's zu dem Nordheere gesandt, traf am 6. früh bei dem General Grafen von Tauentzien ein, und that bei demselben während der Schlacht von Dennewitz Adjutantendienste. Nach errungenem Siege ritt Müller auf dem Wahlplatz umher, und forschte, ob er unter den verwundeten und gefangenen Sachsen alte Bekannte fände. Da traf ihn ein Streifschuß aus nahem Gebüsch. Der Thäter wurde bald ergriffen, und Müller erkannte in ihm den Hauptmann Friedrich von Flemming, seinen ehemaligen Zögling, der das Gewehr eines gefallenen Soldaten aufgenommen und ohne sein Ziel zu erkennen abgedrückt hatte. Als nach der Schlacht der Kronprinz von Schweden eintraf, richtete Müller ihm seinen Auftrag aus, und kam bald in ein großes Gespräch mit ihm, wobei er die Errichtung einer sächsischen Legion wieder zur Sprache brachte und bereitwilliges Gehör fand. Er schrieb an seine Landsleute dieserhalb einen beredten Aufruf; allein die Sache kam nicht zu Stande, weil die Sachsen preußische Offiziere bekommen sollten, und dieser Beaufsichti-

gung widerstrebten. — So bedeutend und ehrenvoll die Wirksamkeit auch war, welche Müller in dieser ereignißvollen Zeit ausübte, so konnte sie doch weder seinem Kriegsmuthe noch seinen sonstigen Ansprüchen ganz genügen. Wir finden hierüber in einem seiner Briefe eine Herzensergießung, die uns seine Ansichten der persönlichen und allgemeinen Dinge klar darlegt. Er schrieb aus Lübben am 27. September 1813 an seinen Bruder August Müller nach Berlin: „Ach mit welcher Wonne nahm ich das lang berechnete, lang ersehnte Schwert zur Hand, und welche Opfer habe ich gebracht, um es zu können und frei zu können! Aber es ist nicht alles, wie es sein sollte und könnte. Der kommt nicht durch, den nicht Fortuna besonders anlächelt. Der Krieg entwickelt die Kräfte des Menschengeschlechtes, aber den Einzelnen stellt Zufall und Glück auf seinen Platz. Mancher Name wird bereits rühmlich genannt; ich möchte ihn beneiden. Ich muß Gouvernements-Adjutant sein, und man beneidet mich. Wie soll ich von der friedlichen Kriegsstelle loskommen? Ich habe meine Dienste angeboten vor Wittenberg, vor Dresden. Umsonst, ich bekomme keine andre Ordre. Freilich, ich kenne jene Gegenden zu genau; und wenn ich so glücklich gewesen wäre, ein paar tausend Menschen vielleicht weniger umkommen zu lassen, so könnte ich dabei

auch vielleicht diesem oder jenem ein Lorbeerblättchen weggenommen haben. Siehst Du, man kommt nicht durch; und alle Wünsche, Plane und Entwürfe, die über den zufälligen Standpunkt des Angebers hinausgehen, sind ganz verloren, oder es führt sie ein Anderer aus, der sie kaum halb faßt. Tröstet mich hier in meinem ruhigen Gouvernement irgend etwas, so ist es die Möglichkeit, als Sachse meinen Landsleuten vielleicht nützlich werden zu können."

Müller blieb in seiner zuletzt ganz selbstständig gewordenen Amtsführung in der Niederlausitz bis zum Januar 1814, und begab sich dann nach Dresden, wo er in theils aufgetragenen, theils freien Arbeiten für die deutsche Sache thätig fortwirkte. Nach beendigtem Kriege nahm die Hauptverwaltung der eroberten Länder eine neue Gestalt an, und das ganze Königreich Sachsen erhielt einen russischen Generalgouverneur in dem Fürsten Repnin, der ebenfalls von Müller's Eifer und Kenntnissen in besondern Anlässen manchen Nutzen zog.

Im Laufe der Waffenereignisse hatte Müller vielfach Ärgerniß an den Kriegsberichten genommen, die ihre bezeichnendsten Ausdrücke vorzugsweise dem Französischen abborgten, und durch ihr Kauderwelsch den Sinn wie das Ohr solcher Deutschen verletzten, denen alle Ausländerei verhaßt und besonders im Sprachgebiete längst geächtet war. Die Bezeich-

nungen der Kriegssachen in reinem Deutsch zu geben, gehörte gewiß zu den schwierigsten Aufgaben; der Vorrath alter Worte konnte für neueres Bedürfniß nicht ausreichen, es mußten gewaltsame Schöpfungen versucht werden, denen schwerlich allgemeiner Beifall und noch weniger Eingang in den Gebrauch zu versprechen war. Müller unternahm die Sache, und gab siebzehn Kriegsberichte des Kronprinzen von Schweden „in teutschem Gewande“. Das Büchlein wurde zu Ende Oktobers 1813 in Berlin gedruckt und zum Besten der Lützow'schen Freischaar verkauft. Im folgenden Jahre widmete er demselben Zwecke ein „Verteutschungswörterbuch der Kriegssprache“, wo die Sache mehr im Ganzen überschaubar wurde. Doch mußten diese Bemühungen, in welchen schon Campe, Wolke, und für die Kriegssprache besonders der General von Schlieffen sich hervorgethan, größtentheils fruchtlos bleiben, so lange von Staatswegen die fremden und verdorbenen Bezeichnungen beibehalten blieben. Müller war übrigens in jener Zeit noch nicht mit den Tiefen vertraut, in welche die deutsche Sprachforschung bereits gedrungen war, ohne noch die reichen Ergebnisse zum Gemeingut verarbeitet zu haben. So war auch sein Eigensinn, „Teutsch“ zu schreiben anstatt Deutsch, wenn auch gut vaterländisch

gemeint, nicht auf richtige Ableitung gegründet, und mußte daher späterer Einsicht weichen.

Neben diesen Äußerlichkeiten der Kriegssachen gab der Kern derselben, die Leitung der Heerbewegungen, dem Geiste Müller's unausgesetzt Beschäftigung. Sein prüfendes Urtheil folgte den Anordnungen und Ereignissen mit gespannter Aufmerksamkeit. Die Kenntniß des Landes und Bodens kam ihm hiebei trefflich zu statten. Seine Betrachtungsweise erlangte die größte Höhe und Bestärkung durch die Schlacht von Leipzig, deren strategischen Gehalt und Zusammenhang er in einer kleinen Schrift darlegte, die unter dem Titel: „Auch eine Ansicht von der Völkerschlacht bei Leipzig" im November 1813 gedruckt erschien. Sie machte durch die Eigenheit und Kraft der darin ausgesprochenen Urtheile, durch die unzweifelhafte Fachkenntniß und die Schärfe des Überblicks ein allgemeines Aufsehn, und man suchte den Verfasser unter den höchsten und begabtesten Militairpersonen. Auf Müller verfiel man um so weniger, als auch seine Freunde, welche seine Einsichten kannten, ihm doch nicht die Gerechtigkeit zutrauten, welche diese Schrift in auffallender Weise dem Kaiser Napoleon angedeihen ließ, dessen Kriegs- und Schlachtführung hier vertheidigt wurde, entgegen dem gemeinen Geschrei, das dem Besiegten sofort auch alle Tüch-

tigkeit absprechen wollte. Nachdem der wirkliche Verfasser allmählig bekannt geworden, empfing er von allen Seiten die schmeichelhaftesten Lobsprüche; die höchsten Generale und kenntnißreichsten Offiziere bezeigten ihm die ehrenvollste Anerkennung, ja Gneisenau that den Ausspruch, Müller sei zum Kriegsführer geboren. Angespornt durch diesen Erfolg, und noch besonders aufgefordert durch Stimmen aus dem großen Hauptquartier, zog Müller auch den weitern Kriegsgang in kritische Betrachtung, und während alles noch in Ungewißheit schwankte, ob der Krieg fortzusetzen, wo und wie Frankreich anzugreifen sei, zeigte er den Weg, auf dem die Verbündeten nach Paris vordringen müßten. Dies geschah durch die kleine Schrift: „Über Dijon nach Paris“, welche im Januar 1814 zu Dresden erschien, und, wenn auch nicht auf die Leitung des Feldzuges, der unter ganz andern Bedingnissen als denen richtiger Strategie sich durchquälen mußte, doch stark und heilsam auf die Gesinnung wirkte.

Im Sommer rief ein sehr peinlicher Gegenstand Müller's schriftstellerische Thätigkeit auf. Der Graf von Reisach, früher von Stein höchlich gefördert und geehrt, war durch bösen Leumund, der ihm aus Baiern gefolgt, plötzlich in seines Gönners Ungnade gerathen, und dieser, der seinen früheren Irrthum glaubte rächen zu müssen, verfolgte jetzt

den gewesenen Günstling eben so leidenschaftlich, als er ihn früher ausgezeichnet hatte. Der Graf war seines Verwaltungsamtes schon enthoben, nun aber sollte den baierischen Anforderungen auch seine Verhaftung zugestanden werden, und es hieß, seine Auslieferung nach Baiern sei beschlossen. Müller konnte die früheren Verhältnisse Reisach's nicht beurtheilen; aber seit er ihn kannte, hatte er nur Gutes und Wackeres an ihm gesehen, war von seiner Redlichkeit im Amte, von seiner ehrenhaften und deutschen Gesinnung überzeugt. Er sah in ihm das schuldlose Opfer der mächtigen Feindschaft, die er in der Heimath zurückgelassen, einer Macht, mit welcher freilich deren bisherige Gegner, denen der Flüchtige sich in die Arme geworfen hatte, jetzt Frieden und Bündniß eingegangen waren! Müller wollte den Verfolgten, Mißkannten und Hartbedrohten nicht fallen lassen, sondern ihn gegen die Unbill, die ihm bloß als das Werk fremder Ränke galt, nach Kräften vertheidigen. Er that dies durch eine Flugschrift, die unter dem Titel „Graf Reisach in Verhaft!" im Juli zu Dresden gedruckt wurde. Sie gereicht dem Verfasser jedenfalls zur Ehre, um so mehr, als er wissen konnte, daß ihm Stein dieses Auftreten übel anrechnen, und ihm davon auch an andern Orten mancher Nachtheil entstehen würde. Sein edler Muth aber zeigte sich noch besonders

darin, daß er dieser Schrift seinen vollen Namen beisetzte, den er bei andern Erzeugnissen, wo nur Lob und Ruhm zu erwarten stand, bescheiden verschwiegen hatte. — Reisach wurde auf Hardenberg's Befehl zwar der Haft entlassen und gegen Auslieferung geschützt, auch später bei dem westphälischen und rheinischen Archiv wieder angestellt; allein das Erlittene lastete schwer und dauernd auf dem Gebeugten, der, auch gerechtfertigt, nie wieder sich völlig aufrichtete. —

Als die Zeit der Eröffnung des Wiener Kongresses herannahte, wurde Müller von Dresden nach Berlin berufen, und von Hardenberg als einer derjenigen bezeichnet, die ihn nach Wien begleiten sollten. Man erwartete damals mit Zuversicht, daß Sachsen mit Preußen würde vereinigt werden, und Müller durfte diesem Geschicke seiner Heimath getrost folgen, da seine Gesinnung auf diesem Wege schon vorangegangen war. Seit ihrem Erwachen hatte die neue Deutschheit immer entschiedner preußische Richtung angenommen und durch die gemeinsamen Kriegsthaten sich unwiderruflich in ihr befestigt. So war Müller längst ein Preuße, und fühlte klar, daß er nichts andres sein konnte und wollte; die Versprechungen Hardenberg's, die Freundschaft und das Vertrauen der angesehensten Männer, sicherten ihm günstige Aufnahme. Glänzende An-

erbietungen, welche ihm von andern Seiten gemacht wurden, durch russische Staatsmänner, durch österreichische Generale, hatte er unbedenklich abgelehnt, ohne nur erst anzufragen oder viel davon zu reden.

In Wien wurde Müller mit wichtigen Arbeiten beauftragt, theils von Hardenberg selbst, theils von dessen Räthen Stägemann und Jordan. Für die Vereinigung Sachsens mit Preußen schrieb er einen bedeutenden Aufsatz, dessen Handschrift unglücklicherweise vor dem Druck verloren ging. Hardenberg und Wilhelm von Humboldt befragten ihn öfters über die sächsische Sache, und gaben seinen Rathschlägen mehrmals Folge. Er verfocht in Zeitschriften und Tagesblättern überall mit Lebhaftigkeit die Sache Preußens, und führte seine Streiche besonders gegen die Schreiber aus Baiern, die damals sehr laut waren und sich von dem Verdachte, noch gewisse ausländische Neigungen zu tragen, nicht ganz befreien konnten. Als die Theilung Sachsens durch den Kongreß bestimmt wurde, welche Müller als ein großes, auch der sächsischen Sache zugefügtes Unrecht tief beklagte, bekam er den Auftrag, den vorgeschlagenen Lauf der Gränzen zu prüfen, und ihm wurde das Verdienst anerkannt, darin ein paar wichtige Verbesserungen, sowohl strategische als finanzielle, angedeutet zu haben, die dann auch noch glücklich durchgesetzt wurden. Gleicherweise lieferte

er Arbeiten, welche für die Gränzbestimmung gegen Polen hin wichtige Angaben enthielten. Die Richtung und der Umfang seiner Kenntnisse war einigen österreichischen Generalen schon bekannt, seine gründliche Beurtheilung der Kriegsereignisse des Jahres 1809 auf dem Marchfelde, in einer Denkschrift niedergelegt, erregte die Aufmerksamkeit des Erzherzogs Karl, und das Verlangen, den Autor, der ihn keineswegs geschont hatte, kennen zu lernen. Als Napoleon von Elba nach Frankreich zurückgekehrt war und neue Feldzüge und Kämpfe zu erwarten standen, legte Müller seine strategischen Ansichten in raschen Entwürfen vor, die auch andern als preußischen Lesern mitgetheilt wurden. Der österreichische General Bianchi, bestimmt, den Krieg in Italien gegen den König Murat zu führen, wollte den Verfasser seinem Generalstabe zutheilen, und machte ihm die ehrenvollsten Anerbietungen, die er jedoch bescheiden ablehnte.

Der Kongreß ging aus einander, die Heere standen abermals im Felde, und Hardenberg mit seinem ganzen Gefolge eilte nach kurzem Aufenthalt in Berlin dem Kriegsschauplatze zu, um in der Nähe der Ereignisse zu sein. Die Schlacht von Belle-alliance öffnete schnell den Weg nach Paris, und hier entwickelte sich auf's neue die mannigfachste politische Thätigkeit. Müller empfing wie bisher

Aufträge von Hardenberg und Humboldt, dazu von Altenstein und Gruner, und ärntete von allen Seiten Lob und Zufriedenheit. Sein Eifer bedurfte keines Sporns, er führte in seinen Geschäftsarbeiten, welche hauptsächlich deutschen Verhältnissen und Ansprüchen gewidmet waren, gleichsam seine eigne Sache, das höchste Anliegen seines Herzens. Elsaß und Lothringen für Deutschland wieder zu gewinnen, die deutschen Gränzen gegen Frankreich auf Thatsachen der Natur und Geschichte zurückzuführen, das war der Gegenstand, welchen unter Preußens Obhut die Deutscheiferer heftig anstrebten, und kaum dann aufgeben wollten, als Preußen, im Rathe der Verbündeten überstimmt, nur mit Mühe einige Nebenvortheile noch zu retten suchte. Müller's Denkschriften über diese Sachen wurden den bedeutendsten Staatsmännnern vorgelegt, ja zur Kenntniß der verbündeten Herrscher gebracht; allein die Kraft ihrer Beweisführung mußte an schon früher gefaßten Vorsätzen scheitern. Nicht weniger thätig war Müller im Gebiete der Oeffentlichkeit. Er schrieb Aufsätze für den Rheinischen Merkur, für den Deutschen Beobachter in Hamburg, die Allgemeine Zeitung in Augsburg. Sein Franzosenhaß, durch die Lauigkeit, die er überhand nehmen sah, gesteigert, wurde zu wahrem Grimm. Er reizte laut zu dem Antrage, die französischen Kunstsamm-

lungen ihrer Kriegsbeute zu entledigen, er wollte sogar die Zerstörung aller französischen Siegsdenkmale. Und neben diesen heftigen Absichten und Reden war er mit den Einzelnen des verhaßten Volkes, die er zufällig kennen lernte, auf dem freundlichsten Fuß, erwarb die Zuneigung und den Dank der Leute, bei denen er wohnte, die ihn um Gefälligkeiten ansprachen! Der Graf von Schlabrendorf, Oelsner, und andre Deutsche, welche Paris und die Franzosen schon länger kannten, waren überzeugt, Müller würde die Franzosen, bei näherem Verkehr, seinen Napoleonshaß nicht lange mehr mittragen lassen.

Gegen das Ende der Pariser Verhandlungen mußte Müller in besondern Aufträgen noch einige Reisen machen, nach der Normandie und Bretagne, nach Lothringen und nach Landau. Als er von letzterm Orte nach Paris zurückkehrte, vernahm er unerwartet, daß in seinem Dienstverhältniß seit langer Zeit, ohne daß er es gewußt, eine wichtige Veränderung vorgegangen war. Die Kriegsbehörde hatte nach dem ersten Pariser Frieden, in Folge erhaltener Vorschriften, die Lützower Freischaar aufgelöst, aus dem Fußvolk das fünfundzwanzigste Feldregiment gebildet, und Müller'n, den bisherigen Hauptmann, in dieses als Lieutenant versetzt. Das Regiment berief ihn durch ein nach Wien gerichtetes

Schreiben ein; dieses Schreiben aber war an Hardenberg gelangt, der, weil er Müller'n bei sich behalten wollte, dasselbe unbeantwortet bei Seite legte, ohne weiter von der Sache zu reden. Jetzt, nach so langer Zwischenzeit, empfing Müller eine zweite Mahnung, und hatte den Verdruß, nicht nur das nachtheiligste Unrecht über sich verhängt zu sehen, sondern auch vor einem Kriegsgerichte sich wegen seines Ausbleibens rechtfertigen zu müssen. Unter diesen Umständen erbat er seinen Abschied aus dem Kriegsdienste, den er mit den ehrenvollsten Zeugnissen erhielt. Hardenberg's Versicherungen hatten ihm ohnehin schon andre Bahnen des Staatsdienstes, die seinen ausgezeichneten Fähigkeiten im Frieden günstiger entsprechen würden, angedeutet und verheißen.

Bevor noch die Pariser Verhandlungen zum völligen Abschlusse gekommen waren, machte Müller eine Reise nach London, wo er von Deutschen und Engländern wohl aufgenommen wurde, aber gleichwohl zu beklagen fand, auch hier die deutschen Angelegenheiten vielfach mißkannt und durchaus vernachlässigt zu sehen. Nach mehrwöchentlichem Aufenthalt kehrte er aus England über Holland nach Berlin zurück, wo inzwischen auch Hardenberg mit seinem ganzen Gefolge wieder eingetroffen war.

Seine wirkliche Anstellung im Staatsdienst erfolgte nicht sogleich; mehrere Posten, die seinen Fähigkeiten und Ansprüchen gemäß und ihm halb zugesagt waren, fanden sich durch Andre besetzt. Hardenberg hatte die mißliche, für das Loos vieler Menschen gefährliche Art, die indeß auch bei andern Männern vielfachen und weiten Wirkens nicht selten ist, daß er alle Menschen von Talent und Geist, die sich ihm näherten, gern in seiner Umgebung festhielt, überzeugt, sie irgendwie gebrauchen und auch fördern zu können; denn wie er im Allgemeinen das größte Wohlwollen hegte, so gönnte er auch jedem persönlich alles Gute. Seine Versprechungen waren daher aufrichtig und glänzend, und mochten auch den Ungeduldigsten eine Weile hinhalten. Sollte doch endlich die Erfüllung folgen, so zeigte sich diese durch außer Acht gelassene Schwierigkeiten, durch anderweitigen Einspruch oder Mangel an offnen Stellen, gehemmt. War dann die Zeit der unmittelbaren Nutzbarkeit, der frischen und wichtigen Leistungen vorüber, so sanken Werth und Lohn derselben leicht auf ein geringes Bruchtheil des hohen Betrages herab, zu welchem sie früher angeschlagen worden. Dies war auch der Fall Müller's. Hardenberg gestand ihm seine Verlegenheit, eine selbstständige, seinen Verdiensten und Fähigkeiten

angemessene Stellung für ihn zu ermitteln, und bestimmte ihn, unter Vertröstungen auf die Zukunft, einstweilen in beschränktem Verhältnisse sich zu gedulden; er wurde den Räthen Stägemann und Rother als Hülfsarbeiter zugewiesen, und leitete unter des Erstern Namen eine Zeitlang die Herausgabe der neugegründeten Staatszeitung.

Müller verhehlte sich nicht, daß mit dem Frieden ein großer Wechsel der Richtungen vorgegangen sei, daß auch ihn persönlich dieser Wechsel sehr betreffe. Doch sah er so große allgemeine Hoffnungen getäuscht, daß er seine eignen Verhältnisse minder schwer nahm. Wenn sein Stolz einen Augenblick zürnte, und er an die Schätzung der Menschen und Dinge erinnerte, die noch vor kurzem gegolten hatte, so war seine Gutmüthigkeit durch ein freundliches Wort bald wieder beschwichtigt, und sein bescheidner Sinn fand wohl gar, daß er noch ganz gut bedacht worden sei. Er drängte sich nicht auf, er schmeichelte nicht, er suchte keine Nebenwege und Ränke. Wenn er stets die wärmste Verehrung für Hardenberg aussprach, so war das der reine Ausdruck seiner Einsicht und seines Gefühls; auch wußte er, daß ihm der gute Wille des vielgeplagten Greises nicht fehle; den Leuten aber, welche diesen guten Willen für ihn

zur That machen konnten, gab er kein gutes Wort, sondern drehte ihnen wohl gar den Rücken zu.

Erst im Jahre 1817 wurde ihm die feste Anstellung als Hofrath, später Geheimer Hofrath, im statistischen Amt, wo seine Beschäftigung von der Art war, daß sie doch mit seinen Wünschen und Neigungen einigermaßen übereinstimmte. Die Pedanterei kleinlicher Berechnungen, die sich meist um unsichre Zahlen drehen, berührte ihn wenig; er hatte die Bibliothek und die sämmtlichen öffentlichen Blätter in Aufsicht, seiner Theilnahme an gelehrten und politischen Dingen sehr erwünscht. Doch fand sich bisweilen Anlaß, auch aus dem statistischen Gebiete den höchsten Behörden solche Arbeiten zu liefern, welche diese mit Dank benutzten, wie zum Beispiel für die Gränzberichtigung mit Polen, für das Konkordat mit dem römischen Hofe, für die Rheinschifffahrt.

Müller war ein gewissenhafter Arbeiter, der sein Tagewerk mit unverdrossener Sorgsamkeit vollbrachte, nach strengen Pflichtbegriffen, die ihn von Jugend auf geleitet. Aber ihm blieben Mußestunden genug, die er nach Lust und Neigung ausfüllen konnte. Er sollte Vorlesungen an der Kriegsschule über Militair-Statistik halten, was aber durch Nebendinge sich wieder zerschlug. — Die Sache des

Vaterlandes war so gestellt, daß sie nach außen keiner Kämpfe mehr bedurfte, nach innen ihre fernere Entwickelung nur aus den bestehenden Staatsordnungen erwarten sollte, und sich gegen das selbstständige Mitwirken nicht unmittelbar dazu Berufener täglich mehr abschloß. Zwar setzten sich zahlreiche Eiferer diesem Gang entgegen, und suchten durch die Presse, durch Turnübungen und sonstige Mittel einen Einfluß zu behaupten und auszudehnen, an welchen die Kriegszustände sie gewöhnt hatten, allein der Uebermuth der Jugend wußte kein Maß zu halten, und es erfolgten herbe Rückwirkungen. Müller's meiste Freunde waren in diese Sachen verflochten, er theilte im Allgemeinen die Gesinnung, mißbilligte aber die Handlungsweise. Er, der alte und verwegene Tugendbündler, verwarf jetzt alles Geheimwesen und hielt sich von demselben fern. Die politischen Maßregeln, welche bald über ganz Deutschland verhängt wurden, und statt gehoffter mehreren Freiheit auch die schon gewährte wieder verkümmerten, durften seine Seele tief betrüben, aber ihn persönlich berührten sie nicht. Unmuthig wandte sich der edle Geist von den traurigen Verwirrungen ab, wo Wahn gegen Wahn sich austobte, und stählte den Muth in treuer Arbeit, in stiller Pflege der Wissenschaft und Kunst.

Zwölf Jahre hindurch stand Müller als Ordner der deutschen Sprachgesellschaft vor, die er in Berlin hatte stiften helfen, und suchte den mannigfachen Bestrebungen dieser Art in Deutschland einen festen Zusammenhang zu geben. Seine eignen Studien gingen nun tiefer ein, und er kam von manchen Abwegen zurück. Indeß blieb in seinen Versuchen, die deutsche Sprache von fremden Wörtern zu reinigen, neben Ausgezeichnetem und Vortrefflichem, auch viel Gewaltsames und Willkürliches, und seine Vorschläge fanden, gleich den frühern von Campe, Wolke und Schlabrendorf, wenig Eingang. Auch sein Bemühen um unsre Rechtschreibung, gleich dem so vieler Andern, deren irrende Ritterschaft sich auf diesen nächsten harmlosen Stoff warf, drang nicht durch. Das lange ſ, welches in Frankreich durch die Buchdrucker Didot abgeschafft worden — was ihnen der Buchdrucker und Schriftsteller Retif de la Bretonne zum strafbarsten Verbrechen macht — wünschte er im deutschen Druck ebenfalls zu verbannen, und benutzte dazu die Staatszeitung, wo dann Worte wie besser, müssen und dergleichen seltsam auffielen, sogar dem Könige, der die Neuerung abstellen ließ.

Als erneuerte Schulerinnerung und Jugendlust erwachte in ihm auch wieder der Trieb, lateinische

Verse zu machen, und die Schwierigkeiten zu überwinden, welche der Ausdruck heutigen Lebens in der todten Sprache findet. Mag man über diese gelehrte Poesie denken wie man wolle, immer wird man zugestehen, daß auch wahre Dichter und ächtes frisches Leben sich in dieser Dichtungsweise kund gegeben, und wir fügen hinzu, daß, auch wo der höhere Genius fehlt, schon die bloß technische Meisterschaft in Verskunst und Sprache eine Gediegenheit und Kraft der Studien voraussetzt, wie schwerlich durch andre Leistungen so unmittelbar sich darlegen kann. Die Reformationsfeier im Jahre 1817 war ein Gegenstand, den lateinisch zu besingen für Müller mehrfachen Reiz haben mußte; die Feier führte nach Wittenberg, wo er studirt hatte und in dessen Nähe er geboren war, und rief die Theilnahme für Kirche und Theologie neu hervor, die in seinem Herzen noch stets ein treues Andenken hatten. Er widmete dem Anlaß ein Carmen saeculare, welches Aufsehn erregte und großen Beifall erwarb. Nach drei Jahren ließ er ein Heft andrer lateinischer Oden folgen, die meistens schon vorher in den Berliner Zeitungen einzeln erschienen waren. Ueber den Kunstwerth dieser Gedichte mögen die großen Meister des Faches, ein Eichstädt, ein Kirchner, das Urtheil sprechen; wir haben sie

hier als Zeugnisse einer edlen und würdigen Erholungsmuße anzuführen. Die während einiger Jahre beliebten Festmahle akademischer Zeitgenossen gaben Müller'n ebenfalls Gelegenheit, ein frisches Studentenlied in der Weise des „Gaudeamus igitur" zu dichten, welches nebst der von ihm selbst gemachten deutschen Uebersetzung in der kleinen Sammlung nicht fehlen darf.

Eine schwere Prüfung wurde ihm durch häusliches Mißgeschick auferlegt. Er hatte sich bald nach seiner Niederlassung in Berlin mit einer Frau verheirathet, die bei zuerst günstigem Anschein doch in kurzem weder den geistigen noch selbst den sittlichen Forderungen einer solchen Verbindung entsprach. Alle Stärke des guten Willens, aller Edelmuth und Hochsinn, durch welche Müller das Verhältniß zu stützen und zu heben trachtete, blieben unwirksam gegen die sich stets erneuenden Störungen. Nach hartem Kampfe wurde die Verbindung endlich gelöst, und für Müller kehrte mit der äußern Ruhe auch schnell der innere Frieden, das Gleichgewicht einer heitern Seele zurück, welche dem Guten und Schönen zugewandt von Unwürdigem nicht lange befangen bleibt.

Aufmerksam für alles, was im Staatswesen und in der Litteratur vorging, innig theilnehmend

an den wechselnden Zeitgeschicken, aber dabei gedeihlich mitzuwirken in den nächsten Verhältnissen weder Beruf noch Zulaß ersehend, lebte Müller fortan in Geschäfts- und Studienfleiß, und im Genusse biedrer Freundschaft seine Tage ruhig dahin, und würde sich in ihnen befriedigt gefühlt haben, wäre nicht aus den allgemeinen Zuständen düstrer Schatten in sie gefallen. Er kannte der Hohen und Vornehmen viele, und manche derselben hätten seine Näherung und Anschließung gern gesehen, nahmen ihm die Vernachlässigung, deren er sich schuldig machte, sogar übel; aber seine Neigung war anders gerichtet, sie wandte sich dem harmlosen Behagen eines sichern Umgangs mit Näher- und Gleichstehenden zu. Seine Gutmüthigkeit überwand sogar den früheren Partheihaß, und Friedrich Buchholz, der einstige Bewunderer und Lobredner Napoleon's, gehörte mit zu dem trauten Freundeskreise. Das Schicksal aber gönnte ihm spät noch ein schönes Lebensglück in der Verbindung mit einer liebevollen Gattin, der verwittweten Majorin von Gottberg, gebornen Elßholtz, mit der er seit dem Jahre 1828 bis an seinen Tod in zufriedner Ehe lebte. Sein Haus, das er außerhalb der Stadtmauer im Freien gründete und mit anmuthigen, von ihm selbst gepflegten Gartenanlagen umgab, wurde nun der

Sammelplatz bewährter Freunde und mancher Fremden, denen die gastliche Häuslichkeit dankbar in Erinnerung blieb.

Wunderbar hatte sich dieses bewegte Leben aus den weiten Kriegs- und Staatsbahnen, in die es gerissen worden, im Alter allmählig wieder zu dem engeren Kreise zusammengezogen, auf den es zuerst angelegt war. Der Weg der Theologie, wenn er ihn verfolgt hätte, würde in dem Geschick eines wackern Landpredigers ihm leicht ein ganz ähnliches Ziel und Ergebniß dargeboten haben. Diesem Bild eines Landpredigers konnte auch seine liebreiche Milde, sein offner Sinn, seine würdige Haltung, seine Neigung zum Wohlthun und seine freundliche Bereitwilligkeit, stets nach bestem Vermögen Rath und Hülfe zu gewähren, vollkommen zustimmen. Und wir dürfen sagen, der Himmel hat es gut mit ihm gemeint! Müller hatte seine Zeit gehabt, und er grollte nicht, daß sie vorüber war; auf Sturm und Gefahr und Glanz war friedliche Stille gefolgt. Seine Bescheidenheit ließ ihn der Ansprüche des Ehrgeizes gern vergessen. Allerdings war mancher Augenblick seines Lebens so gestellt, daß die höchsten Aemter und Würden ihm erreichbar scheinen konnten, falls er unbedingt nur sie hätte erstreben mögen; auch war es nicht

aus Unkunde ihres Werthes, daß er solche Vortheile ruhig schwinden sah. Zugleich erkannte er, daß, was ihm wohl ein Gewinn hätte sein können, nicht immer denen, die es erlangt, ein solcher war, und ohne Neid sah er sie danach ringen und es haben. In mäßigen Verhältnissen, mit reinem Bewußtsein und freiem Sinn, war er reicher und glücklicher und achtungswerther, als wenn er durch anmaßliches oder schmeichlerisches Vordringen, durch Selbstverläugnung und Heuchelei zu den höchsten Ehrenstellen aufgeklommen wäre. Sei dies denen zum Troste gesagt, die sich in gleichem Fall befinden! —

Er genoß lange einer kräftigen Gesundheit; erst an der Schwelle des Alters befiel ihn ein Nervenzustand, von dem er doch völlig genas. In seinen letzten Lebensjahren unternahm er öfters kleine Reisen. Auf einer derselben hatte er das Unglück, mit dem Wagen umgeworfen zu werden; dieser Vorfall erschütterte seinen bisher noch rüstigen Körper, andre schlimme Einflüsse traten hinzu, er fing an zu kränkeln, und starb beinahe zweiundsiebzig Jahre alt, liebevoll und ergeben, am 3. Februar 1847 in seinem Gartenhause. — Ihn überlebten seine treue Gattin und zwei Brüder, der ältere ein hochgeachteter Arzt in Leipzig, der jüngere ein ehrenwerther Kaufmann in Berlin; ein dritter

Bruder, von den dreien der älteste, früher Senator in Wittenberg und darauf Land- und Stadtgerichts-Direktor in Delitzsch, war um wenige Tage ihm in die Ewigkeit vorangegangen. — Was von Karl Müller's Schriften aufzufinden war, haben wir treu gesammelt, vieles aber von ihm, der nie Schriftsteller zu sein bezweckte, ist verloren oder zerstreut, theilweise in Akten vergraben. Das Beste blieb wohl ungeschrieben, und mit seinem Tode ist der Welt ein Schatz gediegener Kenntnisse und reicher Lebenserfahrungen verloren worden! —

Berlin, im Juni 1847.

Varnhagen von Ense.

Schriften.

Briefe von einer Reise. 1803.

Wir theilen diese Briefe theils wegen ihres noch heute werthvollen Inhalts mit, theils als Zeugnisse der anschaulichen Darstellung technischer Gegenstände, zu welchen der Schreiber nicht als Fachkundiger herantrat.

Aufruf an die Teutschen. März 1813.

Denkschrift. Juni 1813.

Errichtung einer sächsischen Legion. September 1813.

Kriegsberichte in teutschem Gewande. Oktober 1813.

Auch eine Ansicht von der Völkerschlacht bei Leipzig. November 1813.

Ueber Dijon nach Paris. Januar 1814.

Graf Reisach in Verhaft! Juli 1814.

Allgemeines Verteutschungs-Wörterbuch der Kriegssprache. Leipzig, 1814.

Dieses Werk erscheint abgesondert in einer neuen Auflage, welche durch die Güte des Herrn Professors Maßmann besorgt wird.

Unsere Denkmale in Paris. August 1815.

Aus dem Rheinischen Merkur.

Teutschlands Naturgränze gegen Frankreich. Oktober 1815.

Aus dem Rheinischen Merkur.

Rückblick auf Teutschland. 1815.

Blick auf eine der Schlachten neuerer Zeit. 1817.

Aus der Zeitschrift von Friedrich Buchholz.

Neulateinische Gedichte. 1817—1825.

Briefe von einer Reise.

1803.

Briefe von einer Reise.

1803.

Freyberg, den 15. April 1803.

1.

Du bist gewiß überzeugt, theuerster Freund, daß es mir unendlich nahe geht, Dich, den ich vielleicht in Jahren nicht wiedersehe, jetzt in Dresden zu wissen und doch nicht sprechen zu können. Aber auf der andern Seite darf auch ich überzeugt seyn, daß Du mir meine Abwesenheit verzeihen wirst, wenn Du nur einen Blick auf die Verhältnisse wirfst, in welchen ich stehe und auf die große Neigung zu Reisen jeder Art, die mich, so wie Dich, jederzeit beseelt hat, und die sonst so oft unsre jugendlichen Phantasien und Gespräche begeisterte. Weil ich indessen wohl fühle, daß Du doch einiger-

maaßen auf mich ungehalten seyn könntest, indem Du Dir vielleicht, als ein Fremder in Dresden, von meiner Gegenwart, einige kleine Vortheile versprachst, die Dir mein letzter Brief wohl noch dazu angetragen haben mag: so habe ich es mir, weniger Dir zum Ersatz als mir zur verdienten Strafe, zum Gesetz gemacht, keinen Abend zu Bette zu gehen, ohne Dir vorher von meinem Tagewerke, eine Art von Rechenschaft abgelegt zu haben. Nur erwarte hier keine statistischen Berechnungen über Population, Handel u. s. w. Das kann Dir Fabri viel besser, und wenn Du die neue Ausgabe hast, viel richtiger sagen, als ein Extra-Post-Reisender. Nur was ich selbst gesehen, gehört; was ich gedacht und empfunden; was ich bewundert oder belacht habe: das nur kann und soll der ohngefähre Inhalt dieser Blätter seyn, die Du als Freund beurtheilen wirst.

Heute um 10 Uhr also gingen wir von Dresden ab; freilich wohl mit etwas mehr Vorbereitungen und Umständen als ich erwartet hatte. Indessen kann ich mir wohl vorstellen, daß ein besorgter Familien-Vater (wenn wir auch den Ober-Kammer-Herrn jetzt nicht in Anschlag bringen) unter anderen Umgebungen reisen muß, als ein einzelner Mensch, der alles besorgt hat, wenn er versorgt ist. Uns begleiteten 6 Domestiken. Im ersten Wagen —

einem Sechsspänner — befand sich die Gräfin nebst ihrer Tochter und der Gouvernante; im zweiten, Herr Iphofen und sein Zögling Graf August; im dritten endlich, vermuthlich um das Ganze mehr vor Augen zu haben, der Ordonateur en chef, sein ältester Sohn und meine Wenigkeit.

Gleich hinter Dresden fängt die Gegend an sich merklich zu erheben; die ersten Aussichten sind vortrefflich, ich darf nur sagen Dresdnisch, weil ich voraussetzen darf, daß Du diese Gegenden dann aus eigner Ansicht kennen wirst, wenn Du meinen Brief erhältst. Auf den Höhen bei Pesterwitz sieht man von dieser Seite, Dresden zum letztenmal; aber dieser Abschieds-Anblick ist wirklich ausgezeichnet schön. Man sieht nicht nur ganz Dresden in einer vorzüglich vortheilhaften Lage, sondern man übersieht zugleich mit einem Blicke das ganze schöne Thal, das rechts und links sich immer mehr ausbreitend, allmählig von diesen Höhen zur Elbe herabsinkt, und jenseit derselben, von schroffen Felsen, die nun dem Strome näher gerückt zu seyn scheinen, malerisch geschlossen wird. Unterhalb Dresden macht die Elbe, ehe sie dem großen Gemälde hinter neue Felsen entschwindet, noch eine abwärts fallende fast rechtwinklige Krümmung, um dadurch die zerstreut liegenden Häuser und Dörfer,

in der Perspektive gleichsam zu einer neuen Stadt zusammen zu thürmen.

Ganz eigne Gefühle ergriffen mich auf dem Schlacht= und Blutfelde von Kesselsdorf. Der 15. Dezember 1745 mag ein heißer Tag gewesen seyn! Ich will Dich damit nicht unterhalten, weil ich weiß, daß Dein friedliebender Sinn sich für Dinge dieser Art, weit weniger interessirt. Indessen ist es mir nunmehr völlig unbegreiflich, wie es den Preußen möglich gewesen, dieß Dorf zu nehmen, das der linke Flügel der Sachsen stark besetzt hatte, da es völlig in einem Engpasse, oder wenn Du willst, in einer langen tiefen Felsenspalte liegt. Gleichwohl wurde von hier aus den Sachsen der Sieg wieder entrissen, während das Kaiserliche Heer ganz gelassen beim Großen Garten stand, um dann, mit jenen vereint, über Pirna nach Böhmen zu flüchten.

Herzogswalde, dem es jetzt am Walde sehr fehlt, ist von dieser Seite das letzte Meißnische Dorf, das sich in einer anmuthigen vielfach gekrümmten Felsenschlucht über eine halbe Stunde lang fortzieht. Wir wechselten hier unsre 12 Pferde zum erstenmal, und fanden vor dem Post= und Gast=Hofe, die Avantgarde einer ansehnlichen Kolonie, welche aus dem Würtembergischen, Durlachschen und einigen transrhenanischen Gegenden, nach dem

neu acquirirten Preußischen Polen zu wandern im Begriff war. Häßlich werden sich diese armen Leute getäuscht finden, wenn sie das Klima ihres neuen Vaterlandes mit dem zu vergleichen im Stande seyn werden, das sie verließen. Indessen, 4 bis 6 Morgen Land, eine mit allem Ackergeräthe versehene Wohnung, 3 bis 6jährige Freiheit von Abgaben und ein ansehnliches Reisegeld, sind freilich wohl Versprechungen, die für einen Mann, den der Krieg dem Bettelstabe nahe gebracht hat, einigen Reiz haben können, zumal, wenn die Werber sich auf gut Preußisch zu benehmen wissen. Mehrere ihrer Pässe, die Herr Iphofen gesehen hat, waren von einem Preußischen Kammerrath Dr. Gruner unterzeichnet. Morgen mehr davon.

Karl Müller.

Freyberg, den 15. April 1803.

2.

Eben habe ich eine kleine Seiten-Parthie gemacht, und die muntre Laune, die ich von dort mitgebracht habe, will sich mit Bette und Schlaf noch nicht recht vertragen. Du kennst schon meine Mode, vermöge

deren ich in einer fremden Stadt zehnmal lieber lebendige Gesichter, als todte Häuser sehen mag. Um also diesem meinem Genius ein wenig nachzuhängen, und um zugleich den Genius der Einwohner etwas näher kennen zu lernen, schlich ich mich nach dem Abendessen noch auf die Straße und erkundigte mich nach dem frequentesten öffentlichen Orte in Freyberg. Man nannte mir Grafens Kaffeehaus und beschrieb mir ohngefähr auch den Weg dahin. Allein das Hinkommen war bei weitem nicht die einzige Schwierigkeit; ich mußte zugleich mit auf einen glücklichen Rückzug bedacht seyn, was beim gänzlichen Mangel aller Nachtbeleuchtung so leicht nicht zu seyn schien. Fast machte ich es wie die jungen Bienen, die zum erstenmal ihr Flugloch verlassen, und bei dieser Expedition meistens rückwärts fliegen, um sich erst rechts und links gehörig zu orientiren. Bei Grafens fand ich eine Menge Menschen, meistens Berg-Officianten, in heiterer Laune, und unter ihnen den großen Sächsischen Mineralogen, Bergrath Werner, den ich von Person schon etwas kannte. Sein gesellschaftliches Betragen entspricht seinem Rufe; er ist nicht nur ein gelehrter, sondern auch ein feiner Mann, und lockt vielleicht durch beides die Ausländer herbei, welche auf der hiesigen Berg-Akademie studiren. Er ist vor einiger Zeit in Paris gewesen, und sprach darüber in wissenschaftlicher Hinsicht sehr instruktiv,

in politischer aber sehr kalt und zurückhaltend. Ich ließ mir von ihm ein kleines metallurgisches Kollegium lesen, wobei er die Güte hatte, auf 2 an einander gerückten Tischen mir mit Kreide die ganzen Hauptstollen des Freyberger Reviers vorzuzeichnen. Das wird für mich den Vortheil haben, daß ich morgen beim Einfahren nicht ganz im Finstern tappen werde. — Doch was rede ich da von „morgen", da mir von heute noch manches zu erzählen übrig ist.

Nicht weit hinter Herzogswalde bezeichnen zwei simple Sandsteine den Eintritt in das Amt Gryllenburg und mithin in den Erzgebürgischen Kreis. Ich betrat ihn ganz mit der gespannten Aufmerksamkeit, die man in der Regel jeder Gränze widmet, die man zum erstenmale überschreitet. Ich warf einen langen weiten Blick um mich her; allein ich kann nicht sagen, daß ich ihn völlig befriedigt zurückgezogen hätte. Ich hatte mir immer bei dem Begriff „Erzgebürge", ich weiß selbst nicht warum, ein Land gedacht, das an romantischen Felsengruppen, lieblichen Thälern und schönen Aussichten reich seyn müsse; allein ich hatte zu viel erwartet. Das Land besteht aus einzelnen, großen, unregelmäßig hingeworfenen Erdhügeln, die überall nur Leimboden zeigen, den Gras und Saaten jetzt mit Mühe deckten. Überall wechseln Berg und Thal, aber jene sind flach und diese nicht tief, außer wo etwa Bäche und

Frühlings-Gewässer Schluchten gebildet haben. Die Dörfer, die hier ein ganz anderes Ansehn gewinnen, weil sie aus einzelnen, nicht einmal durch Gärten verbundenen Häusern bestehen, liegen fast durchgängig in diesen Thälern und Schluchten versteckt. Man findet also hier oft weite, unermeßlich weite Aussichten; aber sie enthalten nichts. Vergebens sucht das schweifende Auge einen Ruhepunkt auf Dörfern, Gebüschen, oder nur einzelnen Bäumen; umsonst! es stößt meistens nur auf kahle Hügel, einzelne Thurmspitzchen und den Horizont. Selbst den Feldern fehlt zum größesten Theil das wohlthätige Grün, indem die vielleicht zu geringe Anzahl der Dörfer, mehr nicht als etwa ein Drittheil ihrer geräumigen Feldmarken zu bestellen gewohnt oder im Stande sind.

Wenn der Ackerbau im Erzgebürge noch lange nicht so vollkommen ist, als er es vielleicht seyn könnte: so ist zugleich auf der andern Seite die Garten- und Obst-Kultur völlig vernachlässigt. Daß Alleen die Straßen zierten, daran ist gar nicht zu denken; denn selbst in den Dörfern sieht man äußerst wenig Obstbäume, und die gewöhnlichsten Umgebungen der Häuser sind grünende Rasenplätze ohne alle Umzäunung.

Beim Eintritt in den Gryllenburger Wald, den wir in seiner schmalsten Seite durchschnitten, zeigten

uns zwei steinerne Monumente, daß König August hier, gerade 3 Monate vor der Kesselsdorfer Bataille, 11 Hirsche und 1 Hauschwein erlegt habe; sehr zart hatte der Künstler dabei angemerkt, daß dieß in Summa 12 Stück wären.

Sehr überraschend ist eine halbe Stunde vor Freyberg der Anblick des tiefen, schmalen, aber wirklich lieblichen Muldenthales. Frisches Grün, schattige Büschchen, zerstreute niedliche Häuserchen sind fast durchaus die Bekleidung seiner kühnen Krümmungen.

Freyberg liegt in einem großen, aber nicht tiefen Kessel, von allen Seiten durch flache Hügel beherrscht. Die Stadt ist groß; und doch ist sie entweder nicht mehr was sie war, oder sie ist nie geworden, was sie werden sollte, denn sie ist nur Stadt, ohne alle Vorstädte. Ihr erster Anblick versprach mir wenig; desto mehr verspreche ich mir jetzt von meinem Bette.

Karl Müller.

Freyberg, den 16. April 1803.

3.

Ich bin versöhnt mit Freyberg, lieber Freund, vollkommen versöhnt, seitdem ich es in seinem Innern wenigstens etwas näher kennen gelernt habe. Es glänzt nicht alles, was Gold ist: das gilt von Freyberg in einem hohen Grade. Die Stadt hat mehrere recht artige Gebäude, und im Ganzen mehr Freundliches, als ihr erster Anblick erwarten ließ. Auch hatte ich keinen deutlichen Begriff von den Umständen und Schwierigkeiten, unter welchen das Metall, das sich so leicht verthut, den Eingeweiden der Erde entrissen wird; in Freyberg habe ich diesen erhalten, und ich empfinde von diesem Augenblicke an eine gewisse dankbare Zuneigung zu ihr und eine vergrößerte Hochachtung gegen jene Menschen, welche durch einen ungeheuren Aufwand theils von Kräften, theils von Genie und Kenntnissen, hier der Erde die Metalle abgewinnen, die mehr uns als ihnen das Leben bequemer machen. Solltest Du nur eine einzige dieser Gruben befahren; solltest Du die Tiefe, die Ordnung, die Kühnheit ihrer Wölbungen sehen, die geräuschvolle Thätigkeit ihrer Bewohner hören, und die kraftvolle Maschinerie betrachten, welche hier die Ober- und Unterwelt

verbindet: gewiß Du würdest Dich freuen ein Sachse zu seyn und einer Nation anzugehören, die es in diesem Fache so weit gebracht hat, daß ihre Zöglinge von jedem Welttheile mit Auszeichnung aufgenommen werden.

Wir kamen zeitig genug nach Freyberg, um noch vor Abend einen Anfang mit Besichtigung der Stadt zu machen. Die Dom-Kirche zog zunächst unsre Aufmerksamkeit auf sich; ein großes, gut gehaltenes, ächt gothisches Gebäude, das ich sonst noch nirgends so schön gesehen habe. In den weiten Gängen und Kreuz-Hallen an ihrer mitternächtlichen Seite zeichnet sich das sogenannte goldne Thor durch vorzüglich feine und geschmackvolle gothische Verzierungen aus, die ehemals vergoldet gewesen seyn mögen. Das Innere der Kirche ist überaus imposant, wenn man den erbärmlichen Altar übersieht. Die eine Kanzel steht mitten in der Kirche ganz frei und kühn aus einem Steine gehauen auf zwei um einander geschlungenen, nicht gar zu starken steinernen Weinreben, und zeigt, unter andern Figuren, Sixtus des vierten Kniestück; die Masse ist ein feiner Sandstein, sehr gut bearbeitet. Die Orgel, von Silbermann, ist der Würde des Ganzen angemessen. Am merkwürdigsten ist wohl die sogenannte Begräbniß-Kapelle. Eigentlich ist sie das Schiff der Kirche selbst, wo sonst der Hoch-Altar gestanden

haben mag, und welches jetzt durch ein eisernes Geländer und den vorgerückten protestantischen Altar einigermaßen abgesondert ist. Hier ist das Innere der alten Mauern im schönsten Italiänischen Style vom Architekten Rosenius, durchaus mit vaterländischem Marmor von allen Farben bekleidet zu Ende des 16. Jahrhunderts. Es laufen im Halbzirkel herum zwei Reihen von Nischen übereinander, von denen die obersten eine Menge Propheten in bronzirtem Stein, die unteren aber, von 1541 an, in Lebensgröße, von Bronze die Statüen Heinrichs des Frommen, Augusts, Christians I. und Georgs I. enthalten, nebst den Gemahlinnen der beiden erstgenannten. Dieß alles macht einen sehr guten Eindruck, und man möchte, von Andacht ergriffen, sich auf die Knie werfen, wie sie es thun. In der Mitte steht der 6 Ellen hohe und eben so lange, mit einer unzähligen Menge schön gearbeiteter allegorischer Figuren versehene Sarkophag des Kurfürsten Moritz, aus braunem, schwarzem und weißem Italiänischen Marmor. Oben am Himmel sind Jesus und eine Anzahl Engel, gut gearbeitet, sehr künstlich in das Gewölbe mit eingemauert. Beide Parthien fallen sehr stark ins Auge, und die erstere ist sogar als Meisterwerk in mehreren Schriften gerühmt. Aber — unter uns gesagt — mir haben beide mißfallen; denn mein Gefühl sagte mir, daß die so nahe

an der Decke schwebenden Engel sich in einer äußerst peinlichen Lage befänden, und daß der Sarkophag theils viel zu reich verziert, theils viel zu groß sey für die Statur Moritzens, die oben drauf stehend wie ein Püppchen erschien. Es kann seyn, daß ich zu wenig Kunstsinn habe, und ich werde ordentlich mißtrauisch gegen mich selbst, weil ich gar oft Dinge höchst mittelmäßig finde, die Andere als vortrefflich bewundern. Indessen kann ich mir nun einmal nicht helfen; ich folge meinem Gefühle, bescheide mich aber auch sehr gern meinen Gefühlen nicht eher Worte zu geben, als bis ich gefragt werde oder zu einem Freunde rede, der mich nimmt wie ich bin.

Hier in den Grüften der Todten erschienen uns zwei lebende Damen, die Ober-Berg-Hauptmannin von Trebra und ihre Nichte Fräulein von Hartitzsch. Erstere wurde für uns die interessanteste Wegweiserin durch alle Merkwürdigkeiten Freybergs. Sie war mit ihrem Gemahle vorher bei den Harz-Bergwerken angestellt, gab aber jetzt den Sächsischen mit voller Überzeugung den Vorzug, vorzüglich in Hinsicht der Reinlichkeit. Sie verbindet gründliche Kenntnisse mit dem lebhaftesten Enthusiasmus für alles was zum Fache ihres Mannes gehört.

Flüchtig und nur von außen besahen wir die ehemalige Festung Freystein, welche jetzt zu einem Magazin ausgebauet wird. Zwei Delphinen über

dem vordern Thore des Schlosses nimmt man für die beiden geraubten Sächsischen Prinzen, und einen großen auf dem Markte ins Pflaster eingerammten, mit einem Kreuz bezeichneten Sandstein, für ein Denkmal der Hinrichtung Kunzens von Kauffungen.

Gern hätte ich den hohen Petersthurm noch erstiegen, um der Stadt von oben herab ein wenig in die Karte zu schauen; allein zu den Parthien des folgenden Tages gehörten ausgeruhete Füße. Mithin eilte die Gesellschaft ihr Tagewerk zu beschließen, so wie ich meinen Brief. Nach Tische ein Mehreres. Vale.

Karl Müller.

Freyberg, den 16. April 1803.

4.

Da bin ich wieder, mein Theurer, um Dir die lehrreichen Beschäftigungen des heutigen Tages zu erzählen. Tausendmal habe ich über und unter der Erde gewünscht, Du und meine kleinen neugierigen Flemmings möchten bei uns gewesen seyn; nicht weil ich dann dieser Beschreibung überhoben seyn könnte — Du wirst mich für so faul nicht halten! —

sondern, weil ich schon weiß, daß Beschreibungen in der Regel dann am wenigsten gelingen, wenn man in Einem Tage so viel Schönes gesehen hat.

Früh um 7 Uhr holte die Frau Ober-Berg-Hauptmannin, in Begleitung des Schicht-Meisters Freiesleben uns ab und wir fuhren in 3 Wagen nach der Grube Neu-Beschert-Glück. Es liegt eine starke halbe Stunde östlich von Freyberg und der Weg dahin zeigte, daß das Freyberger Revier außerordentlich stark bebauet ist. Überall auf diesen kahlen Höhen ragten Halden empor (d. h. große Haufen von Gneuß, der kein Metall mehr enthält,) auf denen meistens eine Hütte, ein Pochwerk oder ein sogenannter Pferdegöpel (eine Winde, um Erz und Steine aus den Schachten zu Tage zu fördern) zu sehen war. Über Golgatha, eine unbeträchtliche Anhöhe, auf welcher 3 Kreuze errichtet waren, unter denen Freyberg sich wie Jerusalem ausnehmen soll, hätte ich gewiß gelacht, wenn ich nicht in dem Augenblicke gefühlt hätte, daß die Berg-Obern Recht haben, wenn sie bei ihren rohen Untergebenen Religiosität auf jede Art befördern zu müssen glauben.

In dem Pochwerke, welches wir zuerst besahen, arbeiteten gegen 150 Knaben unter Aufsicht. Jeder verdient wöchentlich 9 Groschen. Ihre Arbeit besteht darin, daß sie die rohen Erz- oder eigentlich Steinmassen zerschlagen. Das Getöse das sie machen

ist unbeschreiblich und der Anblick dieser kleinen Cyklopen in unabsehbaren Reihen, erinnerte mich an die Galeeren-Sklaven. Bei alledem sind sie stets munter und fröhlich. Das was sie zerhämmern wird von ihnen zugleich sortirt, wobei die Richtigkeit und Schnelligkeit ihres Blicks in der That zu bewundern ist. So ein Knabe zerschlägt jetzt ein großes Stück in 5 oder 6 kleinere; vor und hinter ihm stehen zu seiner Disposition 2 Körbe und ein Kästchen. Schnell wirft er nun in den einen Korb was meistens Gneuß ist, in den andern was viel Blei enthält und zugleich — dieß ist die Art des hiesigen Gesteins — am reichhaltigsten in Rücksicht des Silbers ist; der dritte Theil, der nächst dem Silber, Eisen oder Schwefel enthält, bleibt auf dem Ambos liegen, der Knabe zermalmt es ganz und wirft es in den Kasten. Nr. 1. wird weggeworfen und hilft die Halde höher thürmen; Nr. 2. geht ab nach der Ober- oder Unter-Muldener Schmelzhütte, den beiden einzigen jetzt noch gangbaren in diesem Reviere; Nr. 3. wird auf andern Bänken immer feiner geschlagen, gewaschen, geschlämmt und endlich in das Amalgamirwerk spedirt, auf welches ich weiter unten zurückkommen werde. Jetzt wurden wir von der Frau von Trebra zu einem eleganten Frühstück in die Stube des Ober-Steigers Herold geführt. So angenehm dieß allen Anwesenden war,

so peinlich war es für mich; denn schon ging es stark auf 11 Uhr und noch hatte ich keine Grube gesehen. Ich war untröstlich, weil ich um dies Vergnügen zu kommen fürchtete. Aber ich hatte mich getäuscht. Der Ober-Kammerherr hatte uns vermuthlich überraschen wollen; denn auf einmal trat Graf Bose (hier heißt er Graf Karl) in einer Bergmanns-Kleidung herein, die ihm in meinen Augen jetzt 100mal besser kleidete als der schönste Ballanzug. Ich lebte von neuem auf, und keine 5 Minuten vergingen, so waren Iphofen, Graf August, ich und etwa 3 oder 4 Bediente sämmtlich in Fahrkleider gehüllt, mit Grubenlichtern versehen und zum Anfahren bereit. Rasch griff ich noch einmal zum Frühstück und — wohlgemuth stiegen wir hinab in die grause Tiefe. —

Was ich da unten gesehen habe? Ja das ist leichter gefragt, als beantwortet. Viel läßt sich beim sparsamen Flämmchen des Grubenlichtes nicht sehen, desto mehr aber empfinden und denken, und man muß diese Reise durchaus selbst machen, wenn man deutliche Begriffe davon haben will; Beschreibungen, Risse und selbst plastische Abbildungen sind nicht ausreichend. — Die Schacht, in welche wir anfuhren, ging nicht, wie ich geglaubt hatte, senkrecht in die Tiefe (Teufe sagt der Bergmann), sondern wir stiegen durch eine etwa 2 Ellen hohe und eben so breite

Wölbung schräg (in einem Winkel von ohngefähr 30 Graden) auf Leitern hinab, deren jede 12 Ellen lang ist und 1 Fahrt genannt wird. Zur Rechten neben uns bewegte sich schwerfällig aber kraftvoll ein Gestänge, welches mit furchtbarem Brausen die zudringenden Wasser aus der Tiefe heraufpumpte, selbst vom Wasser getrieben. Am Boden, zur Linken und über uns, mattschimmernde Felsenmassen, nicht allemal gleichförmig gehauen; zuweilen ganze Strekken, regelmäßige Kellergewölbe, wo den Felsen lockeres Erdreich unterbrochen hatte; etwa 12 Fahrten tief rechts und links ein Zeug-Gestreck, d. h. ein horizontaler Seitengang mit Seitenflügeln, aus denen man das Erz, das hier in Gängen oder Adern, nicht in Flötzen bricht, herausgeschossen (man sprengt mit Pulver) und zu Tage gefördert hat; etwa 10 Fahrten tiefer der große Fürsten-Stollen, ein Seitengang oder ehemaliges Zeug-Gestreck von mehreren Stunden, der das Wasser von den Pumpwerken der Gestänge zur nahen Mulde führt, und diese Werke in der Rad-Stube durch ein ungeheures Wasserrad selbst treiben muß; noch tiefer 5 oder 6 andre Zeuggestrecke in ohngefähr gleichen Distanzen und parallelen Richtungen, meist unter Freyberg weg: dieß wären ohngefähr die Hauptmomente, die ich Dir von einer Grube angeben könnte, welche wir nicht ganz, sondern nur bis zu einer Teufe von

etwa 350 Ellen befahren haben. Das Ganze, ich versichere Dich, macht einen unbeschreiblich grosen Eindruck, und man fühlt sich von dem edelsten Stolze gehoben, wenn man so anschaulich sieht, was unser Geschlecht, was Menschen vermögen. O, daß dieß Geschlecht seine Riesenkräfte nie gegen sich selbst kehren möchte! Doch stille! Nach einer kurzen Ruhe fahre ich fort.

Karl Müller.

Freyberg, den 16. April 1803.

5.

Dieß sey der letzte Brief, lieber Freund, den ich Dir in und über Freyberg schreibe; vielleicht erließeßt Du mir sogar schon diesen. Nach unsrer Rückkehr von der Grube zur Stadt, besuchten wir noch die hiesige Berg-Akademie. Der berühmte Bergrath Werner hatte uns hier erwartet und zeigte uns mit der größesten Gefälligkeit das Mineralien-Kabinet, das Laboratorium, die Model-Kammer und eine ausgesuchte Sammlung von Edelsteinen aller Art, die sein Privat-Eigenthum war. Auch die Bibliothek wurde flüchtig in Augenschein ge-

nommen. Nach Tische fuhren wir, abermals von der Frau von Trebra abgeholt, unter Begleitung des Berg-Hauptmanns v. Charpentier und des Schicht-Meisters Freiesleben, zum berühmten Amalgamir-Werke. Amalgamiren heißt hier das Silber mit Hülfe des Quecksilbers aus dem tauben Gestein herausziehen. Der Erfinder dieses Verfahrens, durch welches der Kurfürst jährlich an 5000 Schragen Holz erspart, scheint der Kaiserliche Hofrath von Born zu seyn. Das hiesige Amalgamirwerk, das aus 3 schönen Gebäuden besteht, ist nach den Angaben des Berg-Hauptmanns Charpentier, ganz allein durch das mechanische Genie des Steigers Frenzel im Jahre 1793 erbaut worden, eines Mannes, der um so mehr unsterbliche Bewunderung verdient, da er für dieses Fach nie gebildet wurde, ja nicht einmal einen Riß oder eine Zeichnung zu beurtheilen und gehörig zu verstehen im Stande ist. Charpentier machte ihm in Worten und der Hauptsache nach bekannt, was bewirkt werden sollte; Frenzel überlegte das „Wie“ und aus seinem Kopfe gingen kunstlos die großen Maschinen hervor, die 1000 Menschenhände entbehrlich machten und jetzt so unwiderstehlich kraftvoll wirken. Der Name Charpentier wird beim amalgamiren noch Jahrhunderte lang genannt werden; aber den armen Frenzel wird man in 30 Jahren vergessen haben,

so wie ich beinahe den braven Hüttenmeister Wittich vergessen hätte, der bei diesem sonderbaren Bau das ökonomische Fach mit so vieler Genauigkeit berechnete und besorgte.

Es ist wirklich erstaunlich mühsam, aus einer Erz-Stufe einen Spezies zu machen. Daß das Erz auf den Poch-Werken, durch zerschlagen, waschen, schlämmen vorbereitet wird, habe ich Dir schon gesagt. Jetzt kömmt es hieher und wird zunächst mit Kochsalz vermischt, nach dem Verhältnisse, daß auf 10 Centner Erz, 1 Centner Salz kömmt. Die Beimischung des Salzes befördert die Absonderung des Arseniks, des Schwefels u. s. w. vom Silber. Hierauf wird die Masse in großen Öfen geröstet, so lange bis der Schwefel völlig abgedampft und verbrannt ist. Dann wird es zum feinsten Mehl gemahlen und nachher gesiebt. Nun erst nimmt die Operation des eigentlichen Amalgamirens ihren Anfang. Stelle Dir in 4 Reihen neben einander, 20 ungeheure Fässer in horizontaler Lage schwebend, vor, die sich unaufhörlich um ihre Achse drehen. In jedes dieser Fässer thut man 3 Centner Wasser, 10 Centner Erzmehl, ¾ Centner geschmiedete Eisenplatten und 5 Centner Quecksilber, und läßt so diese breiartige Masse 18 Stunden lang durchschütteln. Das zugesetzte Eisen zieht die Vitriol- und Salzsäure wieder aus dem Silber, die der Vereinigung

des Quecksilbers hinderlich sein würde; das Wasser verdünnt bloß die Masse und mit Leichtigkeit wird das Ganze nun vom Quecksilber durchwühlt und von ihm die kleinen Silbertheilchen mit fortgerissen. Hierauf werden noch 2 Centner Wasser zugelassen, und wenn so die Fässer eine Zeit lang gestanden haben, findet sich das Silber und Quecksilber vereinigt auf dem Grunde. Dieß wird hierauf behutsam herausgelassen und filtrirt. Dadurch trennt sich das mehrste Quecksilber; der Rest ist nun sogenanntes Amalgam, besteht aber immer noch in 6/7 Quecksilber und nur 1/7 gutem Silber. Ist auch dieses im völlig verschlossenen eisernen Glüh-Ofen abgedampft, so hält das übrigbleibende Metall immer noch ein gutes Achttheil schlechtern Zusatz, etwa von Kupfer oder Blei, welche dann im Treib-Ofen durch Blei auf die gewöhnliche Art abgetrieben und endlich durch das Feinbrennen gänzlich entfernt werden müssen. Und wieviel gewinnst Du nun nach allen diesen mühsamen Operationen? Von 1 Centner Erzmehl (deren etwa 60000 hier jährlich amalgamirt werden) bekömmst Du 7—8 Loth Silber, das heißt ohngefähr 5 Speziesthaler. Doch genug hiervon! Merkwürdig ist eine große Feuersprütze, die zum Schutz der Gebäude, die im Jahre 1791 niederbrannten, jetzt mitten im Hofe angelegt ist und mehrere Wasserströme von 1—2 Zoll im Durch-

schnitt, auf 100 Schritt weit treibt. Das Bewunderswürdigste dabei ist, daß ein Bach, der in einem, freilich nur hölzernen Aquädukt, 8 Ellen hoch, über den ganzen Hof weg von einem Hauptgebäude zum andern läuft, die ganze Maschine nicht nur füllen, sondern auch durch Gestänge und ein Druckwerk von 25 Centnern Blei, jeden Augenblick wieder leeren und also selbst sprützen muß. Ein einziger Druck bringt die ganze Maschine in Thätigkeit, so wie überhaupt das ganze Amalgamirwerk mit allen seinen rasselnden Rädern, Fässern, Siebwerken, Erzmühlen, Schleif- und Drechselmaschinen durch einen einzigen Druck augenblicklich in Ruhe versetzt werden kann.

Von hier aus, wo auch der Ober-Berghauptmann von Trebra, ein dem Anschein nach bejahrter aber äußerst lebhafter Mann, sich ganz in der Stille zu uns gefunden hatte, fuhren wir, nach eingenommenem Kaffee, durch das wirklich sehr angenehme Muldenthal nach dem Johannis-Bruch, einem eingestürzten Stollen, in welchem noch 1 Steiger und 4 Bergleute verschüttet liegen. Man macht jetzt Versuche, die eingestürzte Grube, die sich wie eine lange Felsenschlucht präsentirt, wieder gangbar zu machen.

Nicht weit davon werden, bei der Altväter-Wasserleitung, die Erzschiffe, die aus der Mulde

kommen, durch Maschinen in einem zu diesem Zweck, errichteten Gebäude, mit sammt ihrer Ladung 12 Ellen hoch in die Höhe gehoben, dann horizontal 12 Ellen lang durch die Luft fortgetragen und endlich auf das Wasser des Kanals aufgesetzt, der vom Amalgamirwerke kömmt. Graf August, Herr Iphofen und ich, wir ließen uns hinunter und fanden, daß die Maschinerie derjenigen gleich kömmt, mit welcher der Müller den Sägeblock zurückwindet. Um das Tagewerk harmonisch zu schließen, brachten die Berg-Oboisten uns Abends bei Tische eine unerwartete Tafelmusik. **Vale.**

Karl Müller.

Zwickau, den 17. April 1803.

6.

Der erste Augenblick, den ich in Zwickau erübrigen kann, sey Dir gewidmet, Du Guter; auch Du hast mir ja schon so manche Stunde Deines Lebens freundschaftlich geopfert.

Heute früh um 7 Uhr verließen wir Freyberg, das ich wirklich außerordentlich lieb gewonnen habe. Die nächsten Gegenden um Freyberg bieten noch manche

schöne Aussicht dar; allein je weiter wir uns entfernten, desto unscheinbarer wurde die Gegend. Auch die Halden verliert man bald und sie fehlen dem ganzen übrigen Wege bis hieher. Einförmige finstere Tannenwälder ermüden das Auge, und das Städtchen Öderan, in einem weiten Thale, ist kaum im Stande den Blick aufzuheitern. Da wir hier den einen Reisewagen schadhaft fanden, so wurde Graf August, Herr Iphofen und ich in eine Kurfürstlichen Sächsischen Postchaise gesetzt, und der Herr Ober-Kammerherr benutzte die Zeit, die durch die Reparatur des Wagens verloren ging, um uns Lichtenwalde sehen zu lassen. Es liegt nicht weit von der Chemnitzer Straße, die hinter Öderan immer interessanter wird und in dem schönen Thale, wo die Flöhe und Zschopau sich vereinigen, ausnehmend schöne Aussichten darbietet. Lichtenwalde liegt hoch auf einem Felsen, der von zwei Seiten schroff herunter sinkt bis in die Tiefe, wo die Zschopau vorbei braust, auf den übrigen aber nur allmählig herabsteigt, um dem Dorfe gleiches Namens zur Grundlage zu dienen. Der Park ist in einem großen Karakter angelegt, weil die Natur selbst das mehrste gethan hat. In voller Pracht des Frühlings muß er entzückend seyn. Bald, wiewohl zum Theil auf sehr schlechten Wegen, kamen wir nach Chemnitz. Die Gegend bleibt offen und angenehm.

Rechts präsentirte sich auf kurze Zeit aber vortrefflich das Städtchen Frankenberg; links und das zwar mehrere Stunden lang, das majestätische Bergschloß Augustusburg.

Chemnitz ist eine überaus freundliche lebhafte Stadt, die in etwa 800 Häusern über 12000 Menschen hat. Überhaupt ist dieses Amt in ganz Sachsen und vielleicht in Europa das volkreichste Winkelchen, indem man auf die Quadratmeile hier noch über 2000 Menschen rechnet. Die große Whitefield'sche Spinnmaschine konnten wir nicht sehen, weil wir uns in Lichtenwalde zu lange aufgehalten hatten. Einen Augenblick lief ich zu unserm gemeinschaftlichen Freund Zeisig, fand ihn aber nicht zu Hause. Schnell packten wir uns in unsre alten Wagen, weil der beschädigte, nun hergestellt, sich hier schon vorfand, ließen aber dafür auch in der Eile einige sehr wichtige Reise-Bequemlichkeiten, z. B. Landkarten rc., in der rückkehrenden Postchaise stecken. Eine Zeit lang war ich thörigt genug, mich durch diesen Unfall, oder vielmehr durch die Art, wie der Bediente diese seine Vergeßlichkeit zu entschuldigen suchte, verstimmen zu lassen. Allein die überaus reizende Gegend, die niedlichen Dörfer und die außerordentliche Lebhaftigkeit der Straße vertrieben meine schlechte Laune sehr bald, und unvermerkt heiterten sich unsre Gespräche so sehr

zum fessellosesten Frohsinn auf, daß diese Station die vergnügteste unsrer bisherigen Reise wurde. Vorzüglich konnten die niedlichen Bauermädchen, die wir in ihrem artigen Sonntagsputze, sämmtlich für Chemnitzer Schildermädchen (von denen die feinsten Mousselins mit dem Pinsel ausgemalt werden) erklären zu müssen glaubten, unsern unschuldigen Bemerkungen nicht ganz entgehen. Bei jedem Trupp der uns begegnete, berechneten wir schon von weitem, wie viel feine Physiognomien sich unter ihnen befinden würden. Aber nun denke Dir unser Staunen, als wir auf einmal in dem (Fürstlich Schönburg'schen) Dorfe Lungwitz, schon von fern eine unübersehbare Menge festlich geschmückter Köpfe gewahr wurden. „Da muß etwas los seyn!" rief Graf Karl mit einem Leipziger Kunstausdruck, und siehe da — rechts und links theilte sich freundlich grüßend die Menge, und zwei stattliche Schützen-Kompagnien präsentirten und salutirten nach Herzenslust. Daß diese Festlichkeit um unsertwillen nicht gemacht war — (denn der Ober-Kammerherr war allein in dem Wagen hinter uns —) das war uns allen klar. Indessen zu gegenseitigen Erklärungen war jetzt die Zeit nicht, und es blieb nichts übrig, als dankbar rechts und links die Hüte zu schwenken und rasch hindurch zu fahren. Als der Herr Ober-Kammerherr kam, erneuerte sich das

Gepränge, und nun erfuhren wir denn offiziell durch den General-Adjutanten in einer sehr wohlgesetzten Anrede, daß, weil Morgen der Erbprinz von Schönburg (der jetzt in Leipzig studirt) hier den ersten Grundstein zu einer neuen Kirche legen würde, die schon heute versammelte und gehörig durch-exerzirte löbliche Schützen-Gesellschaft, sich die Freiheit hätte nehmen wollen, Ihro Durchlaucht, Ihro Exzellenz und Ihro Gnaden dem Herrn Grafen die Honneurs zu machen und zwei Ehrenwachen vor das Posthaus zu stellen. Der Ober-Kammerherr, der in keiner Verlegenheit jemals verlegen seyn wird, erwiederte, ohne zu lachen, etwas Verbindliches, verbat sich die Ehrenwachen und trank, nebst seinem ältesten Sohne, vor der Fronte, die Gesundheit ihres Regenten für die Gegenwart und für die Zukunft, während Iphofen und ich vor Lachen zu ersticken glaubten, das wir gleichwohl nicht ausbrechen lassen durften.

In der frohsten Laune fuhren wir ab, durch Gegenden die, ohne eben vorzüglich schön zu seyn, uns doch mehr Obstkultur zeigten, als wir bisher im ganzen Erzgebirgischen Kreise gefunden hatten. Gegend Abend waren wir in Lichtenstein, der gewöhnlichen Winter-Residenz der Fürsten von Schönburg. Das Schloß liegt hoch über dem niedlichen Städtchen auf einem schroffen Felsen, an welchem wir schräg mit wirklicher Lebens-Gefahr herab fuhren

Der Ort hat, Callenberg mit eingerechnet, etwa 500 Häuser und 4000 Einwohner, die sich von Weberei, Feldbau und einem nicht unbedeutenden Handel nähren. Diese Fürsten, vor kurzem auch in dieser Linie noch Grafen, gebieten ohngefähr im Ganzen über 30000 Menschen.

In der Mühle von Mülsnitz, dem letzten Schönburg'schen Dorfe, mußten wir, der Finsterniß wegen, eine Laterne nehmen, und so kamen wir durch fatale Passagen noch glücklich genug nach Zwickau, von dem Dir mein nächster Brief etwas Weniges sagen soll. — Gute Nacht.

Karl Müller.

Zwickau, den 18. April 1803.

7.

In Zwickau, lieber Freund, möchte ich nicht todt, geschweige denn lebendig seyn. Du kannst Dir keinen Begriff von der trägen Leblosigkeit machen, die hier herrscht. Sie war sonst eine Reichsstadt, hat aber jetzt davon nichts mehr behalten, als den gewöhnlichen Widerwillen gegen Verbesserungen aller Art und eine vielleicht

musterhafte! Kämmerei-Verwaltung. Sie zählt in ihren 1000 Häusern gewiß nicht über 5000 Einwohner, die auf die Jagd zu gehen lieben, und meistens vom Feldbau kümmerlich leben. Hier, wo sonst über 100 Tuchmacher-Stühle in Thätigkeit waren, regen sich jetzt kaum noch 20 schneckenartig. Über die Ursachen dieses sichtbaren Verfalls habe ich mancherlei gehört; allein mehrere von ihnen finden sich auch bei andern Städten, die demohngeachtet blühend genannt werden müssen. Es ist der allgemeine Wechsel der Dinge, der nach unten kehrt was oben war; es ist des Schicksals und der Zeiten Geist, dem Zwickau allmählig unterliegt. Der Bürgermeister Hempel hat eine sehr schöne Abhandlung de Diis Laribus geschrieben. Ich weiß nicht, ob er den Geist von Zwickau dabei im Auge gehabt hat; aber könnte er d e n herbeiziehn der in Chemnitz jetzt waltet: gewiß, die ganze Lage der Sachen würde sich ändern, trotz dem Bestehen der übrigen Ursachen, von denen Zwickau's Verfall abhängen soll.

Die Bibliothek, in welcher uns der Rektor Görenz herumführte, den Du von Wittenberg her noch kennen kannst, besteht aus etwa 16000 Bänden, worunter manche literarische Merkwürdigkeit ist, z. B. Hans Sachsens Gedichte, ein Manuscript von seiner eignen Hand; aber sie scheint gar

nicht benutzt zu werden. Das Lokal ist schlecht, indem beide Säle, weil jeder nur auf einer Seite Fenster hat, etwas dunkel und auch feucht sind. Die Naturalien-Sammlung, die überall an den äußern Seitenwänden der Bücher-Repositorien mit eingeschoben ist, will gar nichts sagen; und es reizt zum Lachen, wenn man neben einem jungen Krokodill ein ausgestopftes Kalb, oder eine ganze Folge von bunten Bohnen, Zucker-Erbsen und Salat-Saamen hinter einander paradiren sieht. Der Ober-Kammerherr, der in die Dresdner Bibliotheks-Administration einen ganz neuen Geist gebracht hat, that auch hier einige sehr gemeinnützige Vorschläge, die mich in eben dem Grade freuten und ich möchte fast sagen begeisterten, in welchem mich die sichtbare Kälte ärgerte, mit welcher der Bürgermeister Hempel sie anhörte. Ich hielt den Mann für einen Egoisten ohne alles Gefühl; aber ich habe ihn in der That sehr schief beurtheilt. Denn ich habe nachher gehört, daß er hier vielleicht der einzige ist, der noch wahren Patriotismus besitzt. Die Kälte auf seinem Gesichte war nichts weiter als eine Folge von den unzähligen gemeinnützigen Versuchen jeder Art, die er hier durchzusetzen sich vergeblich bemüht hatte; und in wem hier nur noch ein Funke von Gemeinsinn lebt, der betet im eigentlichsten Sinne des Wortes um die Fortdauer seines

Lebens. O wenn ich doch in Sachsen noch recht viel von solchen kalten Gesichtern kennen lernen sollte! —

Noch sahen wir beim Rektor eine sehr merkwürdige, aber nicht ganz verständliche Inschrift auf einer Schieferplatte von 1132: wahrscheinlich die älteste Stein-Schrift in teutscher Sprache. Sie ist, wenn ich nicht irre, bei Weisbach ohnweit Chemnitz gefunden worden, und bezieht sich auf einen Herrmann.

Die hiesige Haupt-Kirche ist in einem noch edleren Gothischen Style gebauet, als die Freyberger. Das Gewölbe ist kühner und durch wenigere Pfeiler gestützt. Künstlich und vielleicht sehr selten ist in ihr eine Wendeltreppe die zum Thurme führt, und zwiefach so in einander gewunden ist, daß auf einer doppelten Stufenfolge zwei Personen neben einander zu gleicher Zeit hinaufsteigen können ohne sich zu sehen. Wir sahen hier den Ruhe-Platz von Karl Bose, dem Ur-Ur-Groß-Vater des Ober-Kammerherrn, der in der Schlacht bei Lützen, wo er ein selbstgeworbenes Regiment kommandirte, viel zum Siege der Schweden beitrug, und hier im Jahr 1637 für sich und seine Gattin ein besondres Grabmal errichten ließ. Der Kustos mag ein großer Kunstkenner seyn; denn er machte uns mit großer Besorgtheit aufmerksam auf einen Christus-Kopf hin-

ter dem Altar, der die bewundernswürdige Eigenschaft habe, dem Zuschauer, nach jeder Richtung hin, gerade ins Auge zu sehen, und auf einen allegorischen Hut, der drei Köpfe unter sich vereinigte, die gleichwohl in Kommun nur vier Augen besaßen. In einer Sakristei, die nach außen keine Öffnung hat außer für natürliche Erleichterungen der Prädikanten, befand sich, zierlich aus Holz geschnitzt, das heilige Grab von Jerusalem.

Noch besuchten wir das Zuchthaus, welches hier, um der Stadt aufzuhelfen (wie man sagt) erst vom jetzigen Kurfürsten in der ehemaligen Festung Osterstein etablirt worden ist. Wir fanden eine ziemlich ansehnliche Gesellschaft von etwa 20 Damen und 194 Herren, sämmtlich braun und blau gekleidet. Das Essen — wir waren um Mittag hier — war reinlich, reichlich und nicht schlecht. Ihre Beschäftigung besteht durchaus im Wollspinnen; ein Umstand, den der Herr Hausverwalter Kölz so gut zu benutzen weiß, daß er in Zwickau nicht nur der reichste Fabrikant ist, sondern uns auch Stücken von Kasimir vorlegen konnte, die recht gut für Englische verkauft werden dürften. Ich verdenke ihm diese Spekulation weit weniger, als die Zwickauer; denn beschäftigt müssen jene Leute einmal seyn; giebt nun der Landes-Herr die Materialien dazu nicht her: so sehe ich nicht ein, wer ein näheres

Recht dazu haben könnte, als er. Was ich im Ganzen an allen unsern Zuchthäusern aussetze, das weißt Du; aber hier hat mir noch besonders das mißfallen, daß Alles ohne Unterschied des Alters und der Bösartigkeit — nur die Geschlechter sind gesondert — auf einem und eben demselben Saale dicht neben einander und ohne alle Aufsicht schläft. Man hat Tisch-Reden gedruckt, die berühmt sind; aber die Nacht-Reden, die hier vorfallen mögen, sind gewiß interessanter. Indessen will auch ich mein Nacht-Schreiben hiemit geendigt haben, da der Nacht-Wächter doch einmal nicht aufhört mich vor dem Mißbrauch des Lichtes zu warnen. In Netzschkau sprechen wir weiter mit einander. Ewig und unveränderlich Dein Freund

Karl Müller.

Netzschkau, den 19. April 1803.

8.

Nur noch ein kleines Stückchen Weg, mein Theurer, hast Du mit mir zurückzulegen, und — wir sind am Ziele.

Die Gegend um Zwickau ist recht angenehm;

mit der Stadt selbst wird man beinahe ausgesöhnt, wenn man sie im Rücken hat, und den Blick noch einmal wendet. Sie nimmt sich von weitem nicht übel aus, und liegt in einem allerliebsten Thale, oder vielmehr in einer sehr fruchtbaren Aue, durch welche die Mulde hinströmt. Zur Verschönerung dieses Prospektes tragen eine Menge Teiche nicht wenig bei. Von Halden sieht man in diesem Theile des Erzgebürges, von Öderan an, gar nichts mehr; die Felder sind so ziemlich bebaut. Das letzte Dorf des Erzgebürgischen Kreises von dieser Seite ist Schönfels, das dem Ober-Kammerherrn gehört, und dessen paradiesische Lage, auf und unter Schweizerischen Felsen, diesen Namen wirklich verdient. Der Wunsch, hier sein Leben beschließen zu dürfen, liegt dem Fremden wirklich sehr nahe. Überaus romantisch ist der sogenannte Plexen-Grund (in welchem die Pleiße entsteht). Hier, unter den ungeheuern überhangenden Linden, Buchen und Eichen, glaubt man sich von Sylphen, Gnomen, Feen umschwebt; besonders wenn man aus Musäus Volksmährchen weiß, daß dieser Grund sonsten Schwanhildens, der Fee, Lieblings-Aufenthalt war, und noch jährlich von ihr besucht wird. Hoch über ihm zerfällt Alt-Schönfels. Wir konnten uns in Schönfels nicht aufhalten; vielmehr eilten wir in das Voigtland einzutreten. Das erste Dorf, in dessen

Nähe wir kamen, Neumark, liegt vortrefflich; auffallend war es mir, die Blüthen der Bäume und überhaupt die ganze Natur, schon viel weiter vorgerückt zu finden, als sie es hinter und vor uns war. —

Die äußere Physiognomie des Voigtlandes hat Ähnlichkeit mit der des Erzgebürges; nur hat jenes, wenn ich so sagen darf, stärkere traits als dieses. Die aneinander hängenden Erderhöhungen des Voigtlandes sind mächtiger, breiter; einzelne unter ihnen erheben sich auch wohl höher. Die Thäler und Schluchten senken sich tiefer herab und zeigen an ihren steileren Wänden mehr Felsen, obgleich noch nicht in so drohenden Lagen wie bei Meißen oder gar bei Schandau. Das liegt wohl in der Natur des hiesigen Gesteins, das durchaus Schiefer zu seyn scheint. Stärkere Waldungen, meistens Schwarzholz, hemmen hier oft die Aussicht; aber es lohnt sich wenigstens der Mühe, einen und den andern jener höheren Berggipfel zu ersteigen, und dann dieser Hindernisse zu spotten. Bei so vielen Waldungen sollte man glauben, daß das Ackerland desto sorgsamer bebauet seyn würde; allein dieß scheint wenigstens nicht überall der Fall zu seyn. Bei Reichenbach, einem Fabrikstädtchen, das ich noch näher kennen zu lernen hoffe, kamen wir über ein mit Rasen und Maulwurfshaufen ganz bedecktes

Stück Land; ich machte meine Glossen drüber und wünschte Eigenthümer davon zu seyn. Graf Bose, der Leipziger, glaubte das Voigtland als sein zweites Vaterland in Schutz nehmen zu müssen. Er meinte, dieß zeuge von Überfluß und mithin von Reichthum; ich freute mich über die Wärme mit welcher er vertheidigte, was ich angriff, und unser freundschaftlicher Dispüt endete damit, daß er mich mit dieser Kleinigkeit belehnte. Allein diese Kleinigkeit dehnte sich immer länger und länger hinter den Bergen fort, und wurde endlich eine unabsehbare Fläche, und ich mithin Besitzer eines Rittergutes, das für Dich und mich mehr als hinreichend seyn würde. Ich habe nachher gehört, daß dieser fruchtbare Boden, auf den über 900 Dresdner Scheffel Aussaat hinfallen, blos deswegen liegen bleibt, weil Reichenbach, Friesen und noch ein Dorf ihre Gemeindehutung hier haben.

Von welcher Beschaffenheit die Wege in diesem bergigen Lande sind, davon hat man eine sehr deutliche Idee, sobald man den Mühlauer Berg glücklich herunter ist; meine Beschreibung würdest Du für Poesie nehmen.

Mühlau ist ein kleines Fabrikstädtchen an der Gold führenden reißenden Gölzsch. Es liegt in einer großen Tiefe, rund um einen schroffen Felsen herumgebauet, auf welchem das Schloß thronet, das

Kaiser Matthias als Jagdschloß hieher gebauet haben soll. Dieß nimmt sich von außen neu und sehr gut aus, soll aber einem übertünchten Grabe nicht unähnlich seyn. Hat man den gegenüberliegenden eben so steilen Berg erklettert, so präsentirt sich im nächsten Thale Netzschkau, ein Fabrikstädtchen das dem Ober-Kammerherrn gehört. Breit in der Tiefe des Grundes, steigt es, immer schmäler werdend, mit seinen blauen Schiefer- und Schindeldächern sehr malerisch den Berg hinan, bis zu dem Punkt, wo ein unerschütterliches, gothisches, mit Thürmen bedecktes, auch in seinem Äußern ehrwürdiges altes Schloß das Gemälde schließt und dem Ganzen die Krone aufsetzt. Glücklich kamen wir auch den Netzschkauer Berg herunter. Fröhliche Musik schallte der Herrschaft aus ihrem erfreuten Städtchen entgegen. Groß und Klein, Alt und Jung lief aus den Häusern, um die schönen Kutschen zu sehn und zu bemerken, ob dieser oder jener gewachsen sey; es entstand eine völlige Völker-Wanderung nach dem Schloß hinauf; Iphofen und ich wir mischten uns zu Fuße unter die Menge und eroberten im Sturme die Burg, von welcher ich die Reußen-Stube in speziellen Besitz genommen habe. — Was ich also etwa von hier aus Dir noch zu schreiben veranlaßt werden könnte, das wird nicht anders als aus der Reußen-Stube datirt an Dich

gelangen. — Grüße Alles was meiner in jenen Gegenden noch gedenkt.

Karl Müller.

Reußen-Stube zu Netzschkau, den 26. April 1803.

9.

Volle 8 Tage residire ich nun hier, mein theurer Freund, und bedaure Dich, daß Du zu Deiner Reise und zu Deinem Aufenthalte in Dresden gerade so abscheuliches Wetter treffen mußtest; meine täglichen Wünsche für Dich sind umsonst gewesen. Ich kann es hier zur Noth noch aushalten, da ich neben einem Ofen sitze, der gegen 9 Ellen hoch ist, und den Namen einer Haus-Kapelle nicht mit Unrecht erhalten hat. Im übrigen geht es uns Allen hier recht wohl. Den Vormittag arbeiten wir streng, und dazu ist dieß Wetter in der That sehr brauchbar; die Nachmittagsstunden gehen unter kleinen Halbbeschäftigungen vorüber, oder ich benutze ein heitres halbes Stündchen, um einmal ins Freie, oder wenigstens in den nahen Schloßgarten zu gehen, wo kleine Garten-Arbeiten mich divertiren; die Abendstunden werden meistens recht zufrieden im engeren Familien-Zirkel hingebracht.

Die wenigen Spaziergänge, welche der böse April uns bis jetzt hat erlauben wollen, zeigen mir, daß die Gegend von Netzschkau wirklich außerordentlich viel Pittoreskes hat. Es ist hier ein ewiger Wechsel von Bergen und tieferen romantischen Thälern. Das lange Felsenthal z. E., durch welches die geängstigte Gölzsch sich einen Ausweg bis in die Elster bahnt, und in welchem, nahe bei Netzschkau, die sogenannte Schloßmühle liegt, kann man sich wohl kaum schöner wünschen. Tiefer hinab an demselben Flüßchen liegt die Schwarzhammer-Mühle, die auch zu Netzschkau gehört. Ein Müller machte ehemals aus ihr eine Mord- und Räuberhöhle; keiner der Fremden, die häufig bei ihm einkehrten, verließ sie lebendig wieder. Veit Weber hat diese Geschichte bearbeitet, und mit doppeltem Interesse würde ich sie jetzt wieder lesen, wenn seine Sagen der Vorzeit hier zu bekommen wären.

Oberhalb Mühlau, ebenfalls an der Gölzsch, liegt ein Kurfürstliches Alaun-Werk, das wirklich sehenswerth ist. Schade, daß es jetzt gerade noch nicht wieder in völligem Gange war. Man gewinnt hier den Alaun durch Auslaugen des Schiefers, der hier ganz schwarz bricht. Nun stelle Dir, in einer durchaus wilden, waldigen Felsengegend, neben zwei einsamen Häusern, einen unermeßlich hohen, zur Hälfte senkrecht weggebrochnen, pechschwarzen Felsen

vor, in welchen verschiedene Stollen und Hölen tief hineingearbeitet sind, die schwarze lärmende Arbeiter enthalten; und wenn Du dann nicht die Werkstätte des Vulkans und die ganze Behausung der Cyklopen vor Augen zu haben glaubst: so erlaube mir, daß ich von Deiner Phantasie meine gute Meinung zurücknehme. Diese ganze Vorstellung erhält dadurch noch mehr Eingang, daß etwa 20 Schritt vor dieser schwarzen Felsenwand, unter einem Haufen Schieferstücken, von etwa 40 Quadrat-Schritten Ausdehnung, ein ewiger Schwefeldampf langsam hervorqualmt, der dem Auge und der Nase gleich bemerkbar wird. Das Verfahren ist ohngefähr folgendes. Im Sommer bricht man von außen an der ganzen Felsenwand hin, gleichmäßig immer tiefer; im Winter arbeitet man mehr in den erwähnten Hölen, die hier Orte heißen. Das abgebrochne Gestein (Erz heißt es in der Kunstsprache) wird nun auf eine Unterlage von Holz-Scheidten, zu einem hohen und oben geebneten Steinhaufen, der in einer andern Bedeutung hier die Halde genannt wird, zusammen gethürmt, vermöge des unten liegenden Holzes in Brand gesetzt und so zur weitern Verarbeitung nicht in Asche verwandelt, sondern nur mürbe gemacht. Diese Halde brennt, freilich ohne lichte Flammen, den ganzen Winter fort, weil das Erz hier Erdpech und Schwefel enthält, und be-

dürfte zu seiner immerwährenden glühenden Existenz nichts weiter, als ein immerwährendes Nachlegen nicht von Holz, sondern von Steinen. Ist das Erz erkaltet, so kommt es in 6 Kessel, d. h. hölzerne Kasten, die von allen Seiten in weichen Thon eingerammt stehn. Hier wird zu 3 malen kaltes Wasser aufgegossen, das heißt, es wird ausgelaugt. Diese sowohl der Schärfe als der Farbe nach wirklich laugenartige Flüssigkeit läuft nun durch mehrere Bottiche in den gleichfalls hölzernen und mit Thon umgebenen Vorrathssumpf, wird dann in großen bleiernen Pfannen gesotten, setzt im Ruhekasten die Unreinigkeiten und den noch übrigen Schwefel, und im Schüttelkasten, als Schaum, den Vitriol ab, wird hierauf nochmals gesotten und schießt dann zum schönsten hellsten Alaun an. Man gewinnt auf diese Weise etwa jährlich 250 Centner Alaun, d. h. ohngefähr 2500 Thaler; aber ich halte mich überzeugt, daß man vielleicht noch einmal so viel gewinnen könnte, wenn man beim Versetzen der Flüssigkeit aus einem Gefäß in das andre, mit mehr Oekonomie zu Werke ginge, vorzüglich aber, wenn man den häufig sich zeigenden Schwefel und den noch viel ergiebigeren sehr guten Vitriol, der sich wider Willen der Arbeiter in allen Rinnen und Gefäßen von selbst ansetzt, kunstmäßig abzusondern und zugleich mit aufzufangen, einen Versuch machen

wollte. Ob dergleichen Versuche nicht vielleicht schon geschehen und verunglückt sind, weiß ich freilich nicht zu bestimmen; denn aus dem Herrn Steiger, der uns herumführte, war in keiner Art viel herauszubringen.

Ein Spaziergang nach dem höchsten Berge der Gegend, dem Kühberge, hat mich überzeugt, daß Netzschkau hier herum die bebautesten und überaus fruchtbare Felder besitzt, und daß das Voigtland, so weit man es von da übersehen kann, ein vorzüglich waldiges Land seyn muß.

Diesen Augenblick fahren wir nach Greitz; vale.

Karl Müller.

Reußen-Stube zu Netzschkau, den 27. April 1803.

10.

Wir sind nicht nach Greitz gefahren, lieber Freund, sondern gegangen, während nur die Damen gefahren sind; und es wird mich nie gereuen, gegangen zu seyn. Denn der Fußgänger hat hier nicht nur die nächsten Wege, sondern auch alle-

mal die schönsten, indem der Fahrende weite Umwege zu nehmen gezwungen ist. Dießmal gingen wir, auf beiden Seiten mit hohen waldigen Schieferflötzen umgeben, bis zur Schwarzhammermühle dem Laufe der Gölzsch nach, die von Mühlau bis unter Elsterberg die natürliche Gränze der Reußischen Lande macht. Sodann stiegen wir rechts die wilden Felsen hinan und übersahen nun den oberen Theil des Reußischen. So weit das Auge hier trägt, sieht man die Felder durchaus gut bebauet; die Oberfläche bleibt eben so bergig wie im Voigtlande, aber die finstern Fichten-Wälder sind seltner und ziehn sich schmal, gleich einer Gränzumzäunung, nur an den Felsenwänden der Gölzsch hin.

Greitz liegt in einem allerliebsten Felsen-Grunde, den 4 an einander stoßende Bergrücken in Form eines Kreuzes hier gebildet haben. Das Zentrum, nebst dem östlichen und nördlichen Radius, füllen die Gebäude der Stadt; den südlichen und westlichen hat sich größestentheils die Elster vorbehalten, mit der die Gölzsch nun schon vereinigt ist. Die äußerste Spitze des Felsenriffs zwischen dem westlichen und nördlichen Thale trägt das uralte Regierungsschloß, das von außen sehr imponirend aussieht, inwendig sich aber nur durch einige wirklich fürstliche Salons auszeichnet. Viel schöner aber von innen und von außen ist das neue Schloß im westlichen Thale an

der Elster, welches allein jetzt noch von dem Fürsten, wenn er hier ist — er ist Reichs-Werbungs-Direktor — bewohnt wird, während jenes die Regierungs-Kollegien und die Ratten bezogen haben. Das ganze Thal neben dem neuen Schloß wird jetzt zu einem englischen Garten umgearbeitet und wird ein himmlisches Plätzchen werden, wenn die Details so gut ausfallen, als der Plan angelegt zu seyn scheint. Nur sollte man, meines Ermessens, die nahen waldbekränzten Felsen und den rauschenden Fluß mit hineinzuziehen nicht ganz vergessen. Vor der Hand sind die Bürger über diese ganzen Anlagen sehr ungehalten, weil ihnen der französische Garten, der sonst hier war, und den der Fürst hat umhauen lassen, lieber war. Überhaupt giebt es wohl nicht leicht einen Regenten, über den die Urtheile der Unterthanen, so geradehin nachtheilig wären, als diesen; in wiefern sie Recht oder Unrecht haben, wage ich nicht zu bestimmen.

Greitz nimmt sich, von den Anhöhen herab betrachtet, jetzt ungemein gut aus. Es ist ganz neu und nicht ohne Geschmack, wiewohl etwas leicht gebauet. Aber es ist zu bewundern, daß es überhaupt gebauet ist; denn noch sind es nicht 1½ Jahr, daß es fast durchaus abbrannte. Wie lange das junge rege Leben dieser neuen Stadt dauern soll, das hängt, wie es scheint, von dem Ausgange eines

Prozesses mit der Schwarzburg-Rudolstädtschen Brand-Assekurations-Administration ab. Für diese Assekuranz-Anstalt nämlich giebt es 3 Komtoirs, wovon das eine in Arnstädt ist. Hieher melden die Greitzer, nach langen Deliberationen, ihren endlichen Beitritt; allein noch ehe dieß Komtoir dem Rudolstädter Nachricht davon gegeben hat, brennt Greitz schon ab. Die Unglücklichen melden sich in Arnstädt, erhalten beifällige Antwort, borgen vom Fürsten was sie können und bauen frisch weg. Ganz unerwartet erklärt endlich das Rudolstädter Komtoir, daß es nicht zahlen werde, weil es von ihrem Beitritt nichts wisse, und das Arnstädter, daß es nicht könne, weil jenes sich weigere, die Lasten zu theilen. Indessen lag ganz Greitz voll Baumaterialien; es mußte gebauet werden. Verliert es aber den Prozeß, so werden die mehrsten Häuser, als insolvent, ihrem Gläubiger dem Fürsten nothwendig anheimfallen müssen.

Als eine Sonderbarkeit muß ich Dir doch noch erzählen, daß wir in dem Wirthshause, wo wir logirten, in die 3. Etage hinaufsteigen mußten, bevor wir zur Hinterthür hinaus in den Garten gelangen konnten; so steil war es unter dem Felsen gelegen. Der Wirth, ein äußerst possirlicher Mann mit Namen Leue, fand an dem 11jährigen Erb-

prinzen nichts so bewunderswürdig, als die dicken Schenkel der kleinen Durchlaucht.

Die Regierungsgeschäfte besorgen hier übrigens ausschließlich und zur Zufriedenheit des Bürgers der Präsident von Grüne, die Regierungs-Räthe Zopf und von Fickenwerth, nebst dem Regierungs-Sekretair Gebler.

Auf dem Rückwege nach Netzschkau machten wir einen kleinen Abstecher, um auf dem sogenannten Kappelsteine die großen Felsengruppen zu sehen, welche in diesen durchaus waldigen Gegenden, die sicherste Zuflucht für herumstreifende Zigeuner sind. Ich habe keinen gesehen; wohl aber habe ich gesehen, daß Graf Bose, nämlich der Ober-Kammerherr, seine ungeheuern Waldungen nicht zu der Hälfte ihres wahren Ertrages benutzt, und ich gebe mich, nach den Unordnungen die ich hier gesehen habe, nun einigermaßen über diejenigen zufrieden, die mich sonst so oft in der Falkenhayner Haide geärgert haben.

Karl Müller.

Reußen-Stube zu Netzschkau, den 1. May 1803.

11.

Diesen Abend noch, mein Theurer, und sollte auch der Morgen mich dabei überraschen, muß ich Dir Nachricht geben von zweien Volksfesten, die wir hintereinander erlebt haben; denn lange wird meines Bleibens nun hier nicht mehr seyn.

Gestern Abend sitze ich also hier ganz allein bei meinen Büchern und einer Tasse leidigen Thees, als auf einmal der Kammerdiener hereintritt und mir sagt, ich möchte eilen, wenn ich die Hexen von dem andern Flügel des Schlosses, auf allen Anhöhen und Bergen wolle tanzen sehen. Ich denke, der Mensch ist nicht recht bei sich, und sage ihm, daß man wohl zum ersten, nicht aber zum letzten April Nasen zu drehen pflege. Kurz darauf kömmt der jüngste Graf; ich rühre mich nicht vom Stuhle. Es kömmt der ältere; auch ihn lasse ich unverrichteter Sache abziehn. Endlich kömmt die ganze Familie, Alt und Jung. Diesen vereinigten Betheuerungen länger zu widerstehen, würde dem Thomas selbst schwer geworden seyn; ich ziehe also mit in die östlichen Zimmer, und — wirklich ein überraschender Anblick! — die ganze Kette der Berge war, so weit das Auge trug, mit schwebenden Reihen

von tanzenden Fackelträgern besetzt. Hoch sprüheten die Funken in die Luft empor; laut tönte ein schallendes Halloh! in den Thälern umher. Immer ausgedehnter wurde der Feuerkreis, von dem wir das Zentrum zu seyn schienen; immer eine Dorfschaft nach der andern deployirte und schloß sich an, bis endlich der Horizont von allen Seiten nichts als Feuerwogen zeigte. War dieß Schauspiel wirklich Aberglaube? War es Spott und Satire auf ihn, oder was war es? Durch Fragen erhielten wir keine Auskunft die befriedigt hätte; wir wollten es untersuchen; Iphofen machte sich, trotz der Finsterniß, auf den Weg, und, nachdem er mehrere Feldgraben übel und böse ergründet hatte, was fand er? eine unzählige Menge von Kindern, Knaben und Mädchen komisch vermummt, mit brennenden Besen, die sie jubelnd schwenkten. Von einem Aberglauben dabei hatten sie keine Idee; vielmehr war es ihnen ein Fest, auf welches sie sich das ganze Jahr lang eben so freuten, wie auf das Weyh-Nachtsfest. Das ganze Jahr lang sammeln sie die Besen dazu in abgelegenen Winkeln zu mehreren Dutzenden, und dieses nützliche Hausinstrument ist hier fast überall für vogelfrei erklärt, das jeder Knabe konfiszziren kann, wo er es unverschlossen findet.

Das zweite Volksfest ist heute hier im Schlosse gefeiert worden, und ich bin, geistig sowohl, als

körperlich, noch ganz davon erhitzt, weil ich sehr thätigen Antheil genommen habe.

Gleich nach Tische erschien eine Deputation der Bürgerschaft, um der letzteren eine vollkommene Audienz auszuwirken. Wir erhielten einen Wink uns leicht anzuziehen. Um 4 Uhr erstieg unter Trompeten- und Pauken-Schall die Schützenkompagnie, die Bürgerschaft und das Korps der Senatoren den Schloßberg. Alles zog sich in den großen Rittersaal. Der Stadtschreiber hielt im Namen der Bürgerschaft eine Abschieds- und Danksagungs-Rede (der Graf hatte der hiesigen Schule eben einen zweiten Lehrer gegeben) aus dem Hute, die der Ober-Kammerherr aus dem Kopfe beantwortete. Hierauf ertheilte der Graf der Schützengesellschaft eine neue Fahne, und lud die ganze Bürgerschaft zu einem Ball ein. In Prozession wurde die Fahne jetzt hinunter zum Rathhause getragen; in Prozession kamen sie wieder, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt jedes Männlein ein Fräulein am Arme hängen hatte. Die Masse vertheilte sich in mehrere Säle, die Musik fing an zu schmettern, die Hände sich zu umschlingen, die Füße sich zu regen. Wir mischten uns, je nachdem Zufall oder Wahl uns führten, bald hie bald dort unter die Tanzenden, und ich bin im Grunde nicht eher vom Platze gekommen, als bis ich mich, um mit Dir zu plaudern, hieher setzte.

Der Karakter der Gesellschaft hat mir wirklich gefallen; sie war heiter, vergnügt, muthwillig — vorzüglich die Mädchen — ohne ungesittet oder wild zu werden. Zudem ist Inspektor Klinkhards Christel ein recht interessantes Mädchen, und unter den hiesigen Bürgers-Töchtern zeichneten sich mehrere durch feine Gesichtsbildung, zarten Wuchs und gefälligen Tanz aus. Selbst die Kammerjungfer der Gräfin, des gewohnten Joches entledigt, entfaltete hier Talente, die man in dieser sonst stillen Natur nicht gesucht haben würde.

Doch was sage ich Dir da Dinge, über die Du nicht gern philosophirst! Lieber will ich Dir noch sagen, daß dieß der letzte Brief aus der Reußen-Stube seyn wird. Denn weil seit gestern und heute nun endlich gutes Wetter eingetreten ist, und weil wir nur noch bis zum 4. May hier seyn werden: so habe ich mich eben entschlossen, morgen und übermorgen, es koste was es wolle, eine Fußreise zu machen, um das Voigtland noch ein wenig näher kennen zu lernen. Indessen, wer weiß ob ich mir nicht zu viel vorgenommen habe! — Gute Nacht!

Karl Müller.

Ölsnitz, den 2. May 1803.

12.

Sieh' da, mein innig geliebter Müller, da sitze ich im Herzen des Voigtlandes unter den schirmenden Flügeln des Herrn Vice-Bürgermeisters und neben dem schnarchenden Iphofen, um Dir zum erstenmale auf feinem Postpapiere, die Fortsetzung einer sogenannten Reisebeschreibung zu vermachen. Die Zuvorkommenheit der Frau Bürgermeisterin wollte nicht eher ruhig werden, als bis sie mir alles was zum schreiben gehört, in eigner Person überbracht hatte; so groß ist ihre Freude darüber, daß sie, die aus geistlichem Geblüte stammt, und täglich nichts als Akten-Männer um sich sieht, endlich einmal das Glück haben kann, ein Paar Stückchen von Theologen — nun den einen kennst Du ja! — unter ihrem Dache zu beherbergen.

Eben habe ich sie wieder die Treppe hinuntergebracht, weil sie mir noch ein Linien-Blatt herbeischaffen zu müssen geglaubt hatte; und so will ich denn fein fleißig von vorne anfangen, um Dir zu zeigen wie ich hieher gekommen bin.

Heute früh um 6 Uhr machte ich mich in Iphofens Gesellschaft auf die Füße um das Voigtland ein wenig genauer kennen zu lernen. Zuerst nahmen wir unsre Richtung nach Elsterberg, einem

kleinen, aber außerordentlich romantisch gelegenen, wohlhabenden Städtchen, kurz über dem Zusammenfluß der Gölzsch und Elster. Dem Namen nach sollte es auf einem Berge liegen; allein es ist gerade umgekehrt in einer Felsenschlucht versteckt. Nur eine Felsenpyramide blieb, dem Wechsel der Zeiten trotzend, in der Mitte senkrecht stehen, um ein altes Stammschloß der Grafen Beust zu tragen, das jetzt in Ruinen liegt. Mit Mühe erkletterten wir den steilen Pfad, bewunderten die furchtbare Stärke der Mauern (8 Ellen Dicke zum Theil) in einigen noch unversehrt stehenden Gewölben, und stellten im Namen der Polizei einige kontrebande Betrachtungen an, über den unermeßlich tiefen Felsenbrunnen der hier oben völlig unverschränkt und mit leichtem Gestrüpp verwachsen, den wißbegierigen Wanderer spät aber furchtbar zurückweist.

Ich fand hier unerwartet den Bruder von einem gewissen Königsdörfer, auf den Du Dich wohl kaum mehr besinnst. Er ist hier Diakonus und allgemein beliebt.

Auf dem Wege von hier nach Plauen, berührten wir das Reußische Gebiet in dem schönen Dorfe Kossengrün.

In Gößnitz fanden wir mitten im Dorfe einen ähnlichen Felsen aufgethürmt, der aber ein so erbärmliches modernes und doch dem Einsturz nahes

Schloß trug, daß wir uns die Mühe nicht geben wollten, hinauf zu steigen. Mir schien es dem alten Schlosse des Herrn v. François in Deiner Vaterstadt, das für die Astronomie so tauglich ist, in dem Augenblicke so ähnlich, daß ich aus dem Gedanken an Dich und an das gute Niemeck nicht eher wieder erwachte, als bis ich die Thürme des lachenden Plauens im Gesichte hatte. Jetzt verglich ich schnell die vor mir liegenden Gegenden mit denen, die hinter mir waren. Auch hier war es im Ganzen noch das alte Voigtland; auch hier der ewige Wechsel zwischen Berg und Thal; auch hier in allen Schluchten Dörfer; auch hier nicht wenig Schwarzholz. Aber verschwunden war der Leim und der Schieferfels, aus dem er wahrscheinlich entsteht; statt dessen war Thon und unter ihm Hornblendefels dominirend, so wie auch die Tannen und Fichten der östlichen Gegenden hier allmählig den Kiefern Platz machten.

Plauen nimmt sich sehr gut aus; es erscheint — und das gilt von allen Dörfern — durchaus blau, weil es mit Schindeln gedeckt ist. In seinem Innern ist es sehr nett, reinlich, geschmackvoll; aber es ist fast nicht möglich, daß es lange noch in diesem Zustande bleibt, wenn es nicht bald dem Luxus und der Verschwendung Schranken setzt, die überall hervorblicken. Wir kehrten beim Rath Steinhäuser

ein, dessen zweiten Sohn ich in Wittenberg etwas gekannt hatte, und wurden sehr freundschaftlich aufgenommen. Der alte Rath ist der erste Praktikus im Voigtlande; sein ältester Sohn, ein schon bekannter Mineralog, zeigte uns ein von ihm erfundenes Meßinstrument, wo durch zwei kleine, an einem Spazier-Stocke angebrachte bewegliche Spiegel, eine Gegend sehr bequem, schnell und richtig aufgenommen werden kann. Nach Tische besahen wir Baumgärtels englischen Garten, der hier eben so geachtet, als in der That kleinlich ist. Schmidts Phantasie, ein Felsenstück auf einer Anhöhe unter einer hübschen Linde, gewährte uns eine vortreffliche Übersicht der Gegend. Die Beschreibungen von einem Eisensteinbruche, einer alten, wie es heißt im 11. Jahrhunderte gebaueten Wassermühle, eines Marmorbruches, einer Bleiche und einer sehr starken Kattundruckerei und Presse, wirst Du mir wohl erlassen. Wir besahen das alles nur flüchtig und gingen dann, begleitet von den drei jungen Steinhäusern, durch ein scharmantes Thal nach Oberlose, und von hier, durch Gegenden die immer bebauter und freundlicher wurden, nach Ölsnitz. Wo wir einkehren wollten, war ungewiß. Iphofen kannte einen Universitätsfreund hier, ich auch; er gab in soweit nach, daß wir beide zusammenbleiben wollten bei demjenigen, der uns am angelegentlichsten

bitten würde. Erst wollten wir also meinen Bekannten, Landrock heißt er, aufsuchen, von dem uns gesagt wurde, daß er eben sehr nahe beim Vicebürgermeister Groh sey. Wir treten ein, ich erkundige mich nach Landrock der auf dem Kanapee liegt. Er springt auf; Umarmung. Auf der andern Seite sieht Iphofen seinen Freund; sie erkennen sich; Umarmung. Der Wirth, eben mit dem Nachtisch beschäftigt, sieht, ohne von uns nur gegrüßt zu seyn, lachend das Unwesen, steht auf und — umarmt jubelnd seine Frau. Daß der launige Alte uns nicht von sich ließ und lassen konnte, siehst Du schon aus diesem einzigen Zuge.

Karl Müller.

Noch einmal aus der Reußen-Stube, den 3. May 1803.

13.

Alles ist besorgt, alles eingepackt, lieber Müller; Morgen um 5 Uhr geht es fort, wieder nach Dresden zu. Ach wenn ich Dich dort noch treffen könnte! Indessen laß mich wenigstens meine Plaudereien vollenden; die Zeit in Netzschkau wird nun edel.

Ölsnitz ist kleiner als Plauen, aber bei fast gleicher Betriebsamkeit, viel ungenirter, lustiger. Unser Wirth führte uns gestern Abend noch, während sein Hausmutterchen die Betten zurecht machte, in das Fickenschersche Kaffeehaus. Hier herrschte in der That der unbefangenste Studententon den man sich nur denken kann. So viel Offenheit, Zuvorkommenheit, Traulichkeit als man überhaupt im Karakter des Voigtländers findet, sucht man sonst überall in Sachsen vergeblich. Wir erkundigten uns hier nach dem berühmten Sächsischen Perlenfang bei Ölsnitz; allein, zum Beweis, daß ein Prophet und dergleichen in seinem Vaterlande am wenigsten gilt, wußte uns hier keiner etwas bestimmtes drüber zu sagen. Einige junge Advokaten sogar, denen ihre statistischen Hefte jetzt wieder beifallen mochten, baten uns sogar, sie mitzunehmen, wenn wir morgen etwa hingehen sollten. Das geschah denn auch. Wir suchten heute früh den Senior der Familie Schmerler auf, welche seit August I. von Polen, die erbliche Aufsicht über alle Sächsischen Perlenbänke führt, weil ihr Ahnherr die erste entdeckt hat. Der jetzige Senior ist ein Kaufmann und sehr gefällig. Ein Mann, der wirklich viel Erfahrung in diesem Fache hat, ob es ihm gleich an theoretischen Kenntnissen ganz gebricht. Die Perlmuscheln hier in der Elster und in 8 bis 10 andern Bächen, die

sich in jene ergießen, gleichen beinahe vollkommen denen, die Du in den Krossenschen Teichen gefunden hast. Nur ein wenig stärker ist ihre Schale und hat, oder vielmehr beide Schalen haben vorne, wo die Muschel sich öffnet, eine kleine Biegung nach inwendig. Die Perlen selbst, so lange sie unreif sind, sitzen nicht an der Schale fest, sondern hängen in einer schleimigen Haut, die sich an der Schale hinzieht und nur in der Gegend wo der Kopf des Thieres liegt, Perlen, gleich keimenden Zähnen, schwach durchschimmern läßt. Über die Hälfte gräbt sich das Thier in den Sand und läßt nur den Kopf herausstecken. In manchen Gegenden stehen sie so dicht neben einander wie gepflastert. Die Schmerler kommen etwa alle 10 Jahre einmal mit der Fischerei herum, und bezeichnen, was noch nicht reif ist, mit der Jahreszahl, die sehr schön in die Schale verwächst. Zwei hundert Perlen jährlich, ist eine Ausbeute die für stark gehalten wird. Alles wird nach Dresden abgeliefert und liegt in den Kunstkammern unbenutzt.

Von hier wollten wir nach Schöneck, dem höchsten Punkte vom Voigtlande und wahrscheinlich auch von Sachsen. Unser gefälliger Wirth ließ anspannen und begleitete uns dahin. Gleich vor Ölsnitz liegt Voigtsberg, der Sitz eines von den 3 Ämtern dieses Kreises. Es ist nur ein Dorf. Das Amt-

haus liegt hoch auf dem einen Rande einer Felsenschlucht, die auf der andern mit schwarzen hohen Tannen bewachsen ist. Zwischen beiden liegt das Dorf ganz abgeschieden von der Oberwelt. Ein für die Ewigkeit gebaueter runder Wartthurm der alten Voigte von Plauen, oben auf dem Schlosse oder Amthause, giebt dem Ganzen ein ächt-teutsches Ansehn. Umsonst bemühen sich die gegenüberstehenden Kiefern, ihn zu überwachsen.

Schöneck ist ein kleines schlafendes Städtchen, das nicht mehr als 134 Häuser haben darf, weil sonst halb Sachsen hinziehen würde, indem seine Einwohner, statt aller Abgaben, nur dann einmal 5 Becher voll Heller zu entrichten haben, wenn es dem Landesherrn einkömmt, diesen Felsen in Person zu besuchen. König August II. war der letzte der es gethan hat. Das Klima ist hier sehr rauh; die Einwohner, äußerst gutmüthige Leute, die uns schlechterdings für den Tag nicht fortlassen wollten, leben vom Handel und der Weberei. So hoch Schöneck an sich liegt, so konnte ich doch eine einsam stehende Felsenspitze (unverwüstlicher Hornblendefels) die mitten in der Stadt, thurmartig in die Höhe ragte, nicht unerstiegen lassen. Sie hat unten etwa 20, oben höchstens 5 Schritt Breite. Als ich oben war, lag der hohe Thurm der gleich darneben liegenden Hauptkirche weit unter mir und

ich konnte, weit über das Voigtland hinaus, eine gränzenlose Fläche von wenigstens 40 Quadrat-Meilen übersehen.

Mit Hülfe eines Wegweisers gingen wir, durch unfreundliche, waldige, rauhe, unbebauete Gegenden, deren Bewohner nur vom Klöppeln und Holz-Hauen (im sogenannten Auerbacher Walde, Ellerfeldscher Oberforstmeisterei) leben, nach dem Städtchen Falkenstein, dem Gränz-Orte dieses Sächsischen Sibiriens. Wir wollten hier, was man sagt, den Pastor Karl umstoßen; er war nicht zu Hause. In seiner Frau, einem sehr schönen Weibchen, lernte ich die Schwester eines meiner besten Freunde (Wehners) kennen und das zwar nur durch die ohngefähre Bemerkung, daß eins ihrer Mädchen gerade wie ein gewisser Wehner aussähe, als dieser nach Meißen auf die Schule gekommen sey. Du kannst denken, zu welcher komischen Situation das Veranlassung gab, da ich der Frau beim Eintritte gesagt hatte, daß die vortheilhaften Beschreibungen meiner Freunde Kurzrey und Wehner von ihrem Manne, mich vermocht hätten hier einzutreten, um dessen persönliche Bekanntschaft zu suchen. Mangel an Papier und die Nothwendigkeit in Netzschkau noch einmal zu schlafen, zwingen mich, die Fortsetzung für Dresden aufzusparen. Karl Müller.

Chemnitz, den 4. May 1803.

14.

So schön Chemnitz an sich ist, guter Müller, so häßlich ist die Stube die mir im blauen Engel angewiesen worden ist; und warlich! es sollte mir nicht einfallen, hier eine Zeile zu schreiben, wenn ich es nicht einmal mir selbst versprochen hätte.

Genau weiß ich zwar nicht, wo ich in meiner gestrigen Erzählung stehen geblieben bin; indessen ohngefähr glaube ich, daß wir mit Falkenstein fertig waren.

Der Weg von hier nach Auerbach wurde immer angenehmer, romantischer, und ließ uns allmählig vergessen, woher wir kamen. Das Städtchen, das wieder meistens von klöppeln lebt, nimmt sich sehr gut aus, indem es Terrassen-artig vom hohen Schloßberge auf allen Seiten gleichmäßig herabsinkt in einen Kessel, der fast überall von hohen Felsen umschlossen ist. Oben auf dem Schloßberge steht ein alter majestätischer Wartthurm, dem Voigtsberger ohngefähr ähnlich, dessen Kuppe ein großer schöner Ebereschbaum ziert. Diesen Thurm hat auf Spekulation ein hiesiger Kaufmann gekauft, um die Steine zu verhandeln; allein das Geld ist weggeworfen, weil keine menschliche Kraft im Stande

ist, den Thurm abzutragen. Ich wollte hier den jüngsten Wehner besuchen, allein er war nach Falkenstein gegangen, während wir von dort herkamen. Meine Augen haben ihn nicht gesehn.

Von Auerbach führen die schönsten Spaziergänge nach Rodewisch längs dem prächtigen Gölzsch-Thale, am Abhange des Felsens hin. Rodewisch ist ein Dorf von etwa 500 Häusern, die hier nicht mehr so weit von einander liegen als im Erzgebürge und in andern Gegenden des Voigtlandes. An der Größe dieses Dorfes ist vermuthlich das große Messingwerk schuld, das hier existirt und das durch Ansiedelung einer Menge von Messing-Arbeitern, die Dörfer Nieder-Auerbach, Ober- und Unter-Gölzsch zusammengezogen hat. In dem genannten Messingwerke werden jährlich ohngefähr zwischen 2- und 3000 Centner Messing gemacht. Das Kupfer dazu erhalten sie aus Eisleben, und den nöthigen Zusatz an Galmey aus Polen oder dem jetzigen Südpreußen. Der Transport muß also kostspielig seyn; und doch machen sie ungeheuern Profit, indem sie den Centner Messing ohngefähr zu 45 Thalern verkaufen. Das Verfahren ist dieses. Obengenannte beide Ingredienzien werden in großen Schmelztiegeln zerlassen, auf flachen steinernen Formen zu Tafeln von ohngefähr 1 Elle Breite und 2 Ellen Länge ausgegossen, dann mittelst einer

ungeheuern Schere in handbreite Streifen (Zähne genannt) zerschnitten und so ausgeführt. Sehr vieles wird gleich an Ort und Stelle in unzähligen sogenannten Messinghütten zu sehr verschiedenen Zwecken weiter verarbeitet. Alle werden durch die Gölzsch in Bewegung gesetzt. In einer derselben, einer Drathhütte, bin ich gewesen, weil es mir bisher nie möglich war, vom Drathziehen mir einen deutlichen Begriff zu machen. Ich will bei Dir nicht erst versuchen, was bei mir keiner Technologie hat gelingen wollen. Nur soviel: Es ist beim Drathziehen überall nicht von Hitze oder gar vom Flusse des Metalls die Rede. Kalt werden die oben erwähnten Messing-Zähne in kleine ohngefähr eben so breite als starke Streifchen zerschnitten. Diese werden dann durch die Form, das heißt, durch die bald größeren, bald kleineren Löcher einer stählernen senkrecht eingelassenen Platte, mittelst ungeheurer, von Walzen gezogner Zangen, ruckweise aber so schnell durchgezogen, daß das Messingstäbchen im Durchgehen erhitzt, theils durch wirkliche Ausdehnung seiner inneren, theils durch gleichförmige Abhobelung seiner äußeren Theile, allmählig zum feinsten Drath gebildet wird; versteht sich, daß die Passage durch immer engere Formen mehreremal wiederholt wird.

Durch Gegenden die immer freundlicher wurden,

kamen wir jetzt nach Längefeld, einer Stadt, die nicht lange mehr so unbedeutend bleiben wird, als sie unsre Geographen bisher gemacht haben. Sie ist stark im Wachsen und hat seit kurzem über 100 Tuchmacherstühle. Sie gehört dem Leipziger Kaufmann Lattermann.

Vor dem großen Dorfe Waldkirchen, dessen Prediger vom Ober-Kammerherrn gesetzt wird, und vor dem romantisch gelegenen Schönbrunn vorbei, näherten wir uns jetzt Reichenbach. Ich erstaunte, hier offenbar die größeste Stadt des Voigtlandes zu finden; sie hat über 800 Häuser, aber nicht 8000 Einwohner. Überhaupt ist ihr Verfall sehr sichtbar, und an 100 Familien nehmen zu gewissen Zeiten Theil an den Brotaustheilungen, die der Rath zu machen sich zuweilen genöthiget sieht. Die sonst hier so berühmte Kunst des Schönfärbens hat sich nach Längefeld gezogen, und dürfte auch wohl nie wiederkehren.

Über Mühlau, das sich blos durch die hübsche Lage seines Schlosses in meinen Augen jetzt auszeichnete, langten wir endlich Abends um 7 Uhr in Netzschkau an, wo die Hochgebornen uns ganz verwundert anstaunten, als sie hörten, wo wir in diesen 2 Tagen alles gewesen wären; es ging ihnen über die Gränzen der Möglichkeit.

Ohne uns indessen dabei aufzuhalten, muß ich

Dir nur noch sagen, daß wir heute früh, begleitet vom ganzen Städtchen, von Retschkau abgereist und auf unserm vorigen Wege glücklich nach Chemnitz gekommen sind. Der Rasttag, den wir Morgen hier halten, wird mir Stoff zum letzten meiner Briefe geben. Adieu!

Karl Müller.

Dresden, den 10. May 1803.

15.

Glück zu, mein Freund, Du bist am Ziele! Ich halte Wort; es soll der letzte seyn, und gern will ich Dich mit Beschreibung dessen verschonen, was ich seit meiner Rückkehr in Dresden schon wieder alles gesehen habe. Blos den kleinen Weg von Chemnitz bis hieher hast Du noch mit mir zurückzulegen. Daß ich in Chemnitz nicht geschrieben habe, kommt blos daher, daß ich nicht schreiben konnte, weil ich krank war. Ich bin fest überzeugt, daß diesen Tag, es war der 5. May, eine große ernstliche Krankheit in meinem Körper arbeitete; aber der Zwang, den ich mir anthat, um die Gesellschaft nichts merken zu lassen, und die unausgesetzte An-

strengung und Thätigkeit, in welche mich die Besichtigung der Chemnitzer Merkwürdigkeiten versetzte, haben sie mich dießmal überwinden lassen. Erst die Stunden des Abends, wo ich hätte schreiben sollen, glaubte ich dießmal zu einem Schwitzbade für mich verwenden zu müssen.

Chemnitz ist ganz allerliebst; ich weiß schlechterdings keine Stadt von ohngefähr gleicher Größe, die es ihr an Betriebsamkeit, Lebhaftigkeit und solidem Wohlstande nur einigermaßen gleich thäte. Wie sehr es noch immer im Wachsen ist, das sieht man — auch wenn man krank ist — mit wahrem Vergnügen, in den vielen und schönen neuen Häusern, die unter dem Namen Neu-Chemnitz, den Umfang der Stadt auf der Ostseite jährlich vergrößern.

Das was unsre Neugierde hier vorzüglich reizte, und wirklich die Aufmerksamkeit jedes Reisenden verdient, waren die beiden großen Spinnmaschinen. Die erste gehört dem Kaufmann Wöhler; sie ist unterhalb der Stadt an der Chemnitz vom Engländer Whitefield erbauet. Auf seinen Schultern steht der Kaufmann Bernhard, der weit oberhalb der Stadt bei Hartha mit Hülfe des Engländers James auch eine erbauet, die nun freilich schon einige Vollkommenheiten mehr hat. Schade, daß beide Unternehmer sich gegenseitig beneiden und gegenwärtig in offenbarem Prozeß mit einander stehen.

Mit der Beschreibung des innern Mechanismus will ich Dich verschonen. Die Hauptarbeiten der Maschine sind krempeln, vorspinnen, spinnen. Die Wöhlersche spinnt 1136 Faden zugleich; die Bernhardsche 4800. Alle Räder und Getriebe sind aus den Mückenberger Eisengießereien des Grafen Einsiedel. Das Ausziehen und zweckmäßige Zurückhalten des Fadens, was beim gewöhnlichen Spinnen oft durch niedliche Finger verrichtet wird, bewirken hier 4 und bei Bernhard gar 6 kleine eiserne geriefte und in einander greifende Walzen, von denen das der Spindel zunächst gelegne Paar am schnellsten, das dem Rocken, oder richtiger, dem Vorgespinnste zunächst stehende, sich am langsamsten umdrehet.

Der erste Unternehmer war, wie gesagt, Wöhler; ohne vom Kurfürsten anders als mit 15000 Thalern Vorschuß unterstützt zu werden, steckte er sein ganzes Vermögen von ohngefähr 100000 Thalern in die Gebäude und Maschinen dieser Anstalt, lieferte Water-twist, und erhielt darüber ein 10jähriges ausschließendes Privilegium. Wenige Jahre später legt Bernhard, der selbst in England war, selbst Mechanikus ist, die nöthigen Instrumente selbst fertigt, und den einige Mißgriffe Wöhlers besonders in Hinsicht der Wasser-Ökonomie gewitzigt hatten, ohne alle Unterstützung mit etwa 80000 Thalern seine viel größeren Maschinen an und nennt das

Gespinnst derselben **Mule-twist.** Beides sind Englische Namen von wirklichen Englischen Gespinnsten; dieses ist leichter, lockerer, giebt also mehr heraus; jenes ist fester, gedreheter, fordert also mehr Baumwolle; dieses verhält sich zu jenem wie Einschlag zum Aufzug oder wie Weft zum Zettel; von diesem gehen 2—300 Zahl auf ein Pfund, von jenem, wenn es die grösseste Feinheit seiner Natur hat, etwa 60—80 Zahl. Das alles sind Verschiedenheiten, die in die Augen zu fallen scheinen; aber sie entscheiden den Prozeß nicht. „**Water-twist,** sagt Wöhler, ist wörtlich, Wasser-Garn; darüber hab' ich ein Privilegium, mithin darf Bernhard seine Maschinen vom Winde, wenn er will, aber nicht vom Wasser in Bewegung setzen lassen; der Name seines Gespinnstes »Handmühlen-Garn« reducirt ihn genau genommen, sogar auf wahre Handarbeit; seine leichtern Zuthaten und mithin wohlfeileren Preise, vernichten mein Privilegium und rauben mir die Früchte meines Wagstücks." „Mit nichten, sagt Bernhard, die wahre Verschiedenheit beider Garne liegt in der grösseren oder geringeren Lockerheit des Fadens; ich lasse ihm den starkgedreheten, worüber er ein Privilegium hat, und habe das Recht, meinen lockeren zu bereiten, wie ich will und kann, u. s. w."

Was meinst Du, lieber Müller, ist es nicht

beklagenswerth, daß diese beiden Männer nicht Kompagnons sind? Und glaubst Du wohl, daß die Engländer, die doch endlich Schiedsrichter werden seyn müssen, die wahren Unterscheidungszeichen beider Gespinnste, unverholen und ehrlich angeben werden? Dem Anscheine nach wird Wöhler verlieren; wenigstens neigte sich der Aktuarius Eschke, der uns zu beiden führte und dessen Prinzipal — Amtmann Dürisch daselbst — die Kommission hat, sehr auf Bernhards Seite. Der Mann wird, durch strenges Recht ruinirt, das Schicksal aller derer theilen, die in unserm teutschen Vaterlande zuerst Dinge von Wichtigkeit zu entriren wagten.

Bei meiner letzten Unterhaltung mit Zeisig, hat der mißtrauische Karakter, den er jetzt angenommen hat, mir gezeigt, daß ich gut thun werde, auf die Fortsetzung seiner Freundschaft nicht viel zu rechnen. Mündlich einmal hierüber ein Mehreres.

Auf dem Rückwege von Chemnitz habe ich noch bei Freyberg, an der Mulde, die große Thiele'sche Silberdrath-Mühle gesehen. Der Mechanismus ist dem des Messingdrathes in Rodewisch ähnlich, nur mit dem Unterschiede, daß hier, weil schon die zollstarken runden und etwa eine Elle langen eisernen Barren versilbert werden, die Form-Löcher an der äußeren Seite weiter sind als an der inneren, und mithin alles durch Ausdehnung des kalten Metalls

gezwungen werden muß, das überdem ganz langsam und nicht ruckweise durchgezogen wird.

Nachdem ich noch bei Potschappel die Graf Hagensche Glashütte gesehen, wo des Steinkohlendampfes halber nur Hannoveraner arbeiten können, rückte ich um 8 Uhr auf das Kadettenhaus und erfuhr, daß Du böser Mensch mir nicht einmal ein Briefchen zurückgelassen hattest.

Karl Müller.

Aufruf an die Teutschen.

März 1813.

Aufruf an die Teutschen.

1813.

Indem Rußlands siegreiche Krieger, begleitet von denen Sr. Majestät des Königs von Preußen, ihres Bundesgenossen, in Teutschland auftreten, kündigen S. Majestät der Kaiser von Rußland und S. Majestät der König von Preußen, den Fürsten und Völkern Teutschlands die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit an. Sie kommen nur in der Absicht, ihnen diese entwandten aber unveräußerlichen Stamm-Güter der Völker wieder erringen zu helfen und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten. Nur dieser große, über jede Selbstsucht erhabene und deßhalb Ihren Majestäten allein würdige Zweck ist es, der das Vordringen Ihrer Heere gebietet und leitet.

Diese, unter den Augen beider Monarchen, von Ihrem Feldherrn geführten Heere, vertrauen auf einen waltenden gerechten Gott, und hoffen vollenden zu dürfen für die ganze Welt und unwiderruflich für Teutschland, was sie für sich selbst zur Abwendung des schmachvollsten Joches so rühmlich begannen. Voll von dieser Begeisterung rücken sie heran. Ihre Losung ist Ehre und Freiheit. Möge jeder Teutsche, der des Namens noch würdig seyn will, rasch und kräftig sich anschließen; möge Jeder, er sey Fürst, er sey Edler, oder stehe in den Reihen der Männer des Volkes, den Befreiungs-Planen Rußlands und Preußens beitreten mit Herz und Sinn, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben. Diese Gesinnung, diesen Eifer glauben Ihre Majestäten nach dem Geiste, welcher Rußlands Siege über die zurückwankende Weltherrschaft so deutlich bezeichnet, von jedem Teutschen mit Recht erwarten zu dürfen.

Und so fordern Sie denn treues Mitwirken besonders von jedem teutschen Fürsten, und wollen dabei gern voraussetzen, daß sich keiner finden werde unter ihnen, der, indem er der teutschen Sache abtrünnig seyn und bleiben will, sich reif zeige der verdienten Vernichtung, durch die Kraft der öffentlichen Meinung und durch die Macht gerechter Waffen.

Der Rhein-Bund, diese trügerische Fessel, mit welcher der Allentzweiende das erst zertrümmerte Teutschland, selbst mit Beseitigung des alten Namens neu umschlang, kann als Wirkung fremden Zwanges und als Werkzeug fremden Einflusses, länger nicht geduldet werden. Vielmehr glauben Ihre Majestäten einem längst gehegten, nur mühsam noch in beklommener Brust zurückgehaltenen allgemeinen Volks-Wunsche zu begegnen, wenn Sie erklären, daß die Auflösung dieses Vereins nicht anders als in Ihren bestimmtesten Absichten liegen könne.

Hiemit ist zugleich das Verhältniß ausgesprochen, in welchem S. Majestät der Kaiser aller Reussen zum wiedergebornen Teutschland und zu seiner Verfassung stehen wollen.

Es kann dies, da Sie den fremden Einfluß vernichtet zu sehen wünschen, kein anderes seyn, als eine schützende Hand über ein Werk zu halten, dessen Gestaltung ganz allein den Fürsten und Völkern Teutschlands anheim gestellt bleiben soll. Je schärfer in seinen Grundzügen und Umrissen dieses Werk heraustreten wird aus dem ureignen Geiste des teutschen Volkes, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird Teutschland wieder unter Europens Völkern erscheinen können.

Übrigens werden S. Majestät nebst Ihrem Bundesgenossen, mit dem Sie in den hier dargelegten

Gesinnungen und Ansichten vollkommen einverstanden sind, dem schönen Zwecke der Befreiung Teutschlands von fremdem Joche, Ihre höchsten Anstrengungen jederzeit gewidmet seyn lassen.

Frankreich, schön und stark durch sich selbst, beschäftige sich fernerhin mit der Beförderung seiner inneren Glückseligkeit! Keine äußere Macht wird diese stören wollen, keine feindliche Unternehmung wird gegen seine rechtmäßigen Gränzen gerichtet werden. Aber Frankreich wisse, daß die andern Mächte eine fortdauernde Ruhe für Ihre Völker zu erobern trachten, und nicht eher die Waffen niederlegen werden, als bis der Grund zu der Unabhängigkeit aller Staaten von Europa festgesetzt und gesichert seyn wird.

Gegeben im Haupt-Quartier zu Kalisch den 13/25 März 1813.

Im Namen Sr. Majestät des Kaisers und Selbstherrschers aller Reussen und Sr. Majestät des Königs von Preußen,

Fürst Kutusoff von Smolensk,
General-Feldmarschall und Oberster Befehlshaber der verbündeten Heere.

Denkschrift.

Juni 1813.

Denkschrift.

Juni 1813.

Ansichten.

Napoleons Basis gegen Nord-Teutschland war der Rhein. Seine Operationslinien von Basel, Mainz und Wesel konzentrirten sich an der mittlern Elbe bei Dresden. Wir konnten diesem strategischen Dreieck die Spitze abbrechen, wenn wir seinen Übergang erwarteten und ihn schlugen; wir konnten es sprengen, wenn wir rasch in's Mainthal hinabdrangen. Wir thaten, was mitten inne liegt, und konnten nur taktisch siegen. Nach der Schlacht bei Bautzen rettete uns taktisch die Bravour der Armeen und strategisch das Exzentrische des Rückzugs links rückwärts, immer an die Gebirge gelehnt. Napoleon, für den Augenblick ohne Basis, da er nur Dresden und Torgau auf der Elbe hatte, wagte

es dennoch, uns 40 Meilen weit seitwärts nachzugehen bis Breslau, und das Glück gab ihm einen Waffenstillstand in dem Augenblick, als er ohnedies von uns hätte ablassen müssen, wenn auch Bülow nicht in der Lausitz, Dörnberg nicht in Halle, Woronzoff nicht bei Leipzig, und Lützow nicht bei Hof und Plauen gestanden hätten. Der Waffenstillstand also hat ihm seine zweite Basis gegeben, die Elbe von Dresden bis Hamburg. Und unsre Basis? Eine strategische für Preußen giebt es gar nicht, sondern nur taktisch zwei Fronten, man möchte sagen zwei Schlachtlinien oder Hakensetzungen, eine bei Berlin, die andre bei Schweidnitz. Die russische wird strategisch der Niemen seyn, da die Oder-Festungen und Danzig in feindlichen Händen und die Polen unsicher sind.

Aussichten.

Rußlands Interesse ist der Friede. Napoleon geht nie wieder über die Düna, das wissen sie, das weiß er. Aber wir? Welch ein Friede für uns, der an der Katzbach geschlossen werden muß! Wird Preußen durch ihn hergestellt, so ist es kein Friede, sondern Waffenstillstand höchstens auf 2—3 Jahre. Muß es mit einer oder der andern Provinz zahlen, so bleibt es, wie ganz Teutschland, Vasall vom Korsen, und, da das Volk die jetzigen Anstrengungen

nie wieder machen kann, nie machen wird, Vasall auf ewig. — Also erneuter Krieg! Was wird Napoleon thun? Er kann, während Davoust die Elbe herauf rückt, mit verjüngter Kraft über uns herfallen und eine große Schlacht liefern, wobei es nun gleichgültig für ihn ist, ob endlich er unsern linken Flügel von den Gebirgen abdrängt, zu denen ihm der Waffenstillstand mit Flinsberg den Schlüssel gab, oder ob er unsern rechten Flügel in die Gebirge hineinwirft. Siegt er, so ist für diesen Fall der Hungertod, für jenen Fall ein Rückzug nach Polen unser Loos, wenn wir nicht noch einen Versuch zur Aufstellung hinter der Neiße machen. Wird er geschlagen, so halten uns die Parallel-Positionen der Katzbach, des Bobers, des Queis, der Spree, der Elbe auf, und er hat mithin strategisch so viel als nichts verloren. Aber er weiß, daß wir hier stark geschanzt haben, daß wir auf Schweidnitz bauen, und den Angriff erwarten wollen. Wahrscheinlich also wird er uns hier im Gebirge amüsiren, Dresden ganz festhalten, mit seinem linken Flügel, vom sichern Zentrum aus verstärkt, Berlin und was davor steht überrennen, seine Oder-Festungen entsetzen, seine dritte Basis beziehen, die Polen erwecken, dann endlich uns hier aufsuchen. Für diese Bewegung sprechen Strategie und Politik; für jene das geringe Risiko von seiner Seite.

Und was können wir thun? Strategisch fast nichts, als für eine gute Reserve an der Warthe sorgen, oder gleich dorthin ziehen; taktisch, uns auf zwei verschiedenartige Würgeschlachten einlassen, wo mit Zuziehung von Landwehr und Landsturm Sieg oder Tod unsre Losung, und die Vereinigung unsrer beiden Schlachtlinien höchstes Resultat seyn würde.

Hoffnungen.

Unsre Diplomaten sehen hoffend und harrend auf drei Mächte, auf England, Schweden und Österreich. England hat jetzt zu wenig disponible Truppen; auch ist es schwer für das englische Ministerium, immer die rechte Zeit und den richtigen Landungspunkt zu treffen. Entfernte Diversionen achtet Napoleon nicht, und die Verspätung einer Woche kann ihm, der seine Armee immer in der Hand hat, hinreichend Zeit geben, das Heer zu vernichten oder zu vertreiben, dem zu Gunsten die Landung berechnet war. Überdem hat England genug gethan, wenn es jetzt Dänemark einigermaßen im Schach hält. — Schweden ist keine Macht des Kontinents, hat kein Interesse dafür, wird höchstens sein Pommern besetzen, und theils durch Dänemark paralysirt, theils durch die Festungen der Nieder-Oder genirt, nicht einmal bis Berlin vorzugehen wagen dürfen. — Und Österreich? War bei den

erstgenannten beiden wenigstens der Wille zu präsumiren, so muß man beim Regulator des österreichischen Kabinets erst diesen erweisen. Angenommen indessen, Österreich will; sind wir dadurch unbedingt gerettet? Österreich wird sich angezogen finden von seinen alten Wünschen und alten Besitzungen, von seinem Illyrien, Italien, Tyrol und Baiern. Aber eine Diversion nach dem Süden übersieht Napoleon eine Weile, und urtheilt ganz richtig, daß er um so mehr eilen müsse, mit uns erst fertig zu werden. Nur ein rasches Vordringen der österreichischen Massen durch Sachsen scheint uns Rettung bringen zu können; aber wer wird sie dorthin leiten, wo scheinbar für sie nichts zu gewinnen ist? Doch das österreichische Kabinet hat, so scheint es, den Willen gar nicht, uns zu helfen. Es wäre beleidigend, anzunehmen, daß es uns hinhalten, täuschen und endlich gar überfallen wolle; es zeugt zu unserm Verderben leider, daß es neutral seyn will, und seyn wird troß unsern Bemühungen. Daß dem so sey, daß mithin endlich, wenn es zu spät seyn wird, alle unsre schönen Hoffnungen in Nebel zerfließen werden, geht schon aus Napoleons großer Ruhe hervor. Er ist ein vortrefflicher Rechner. Hätte er nur das Geringste von Österreich zu fürchten, wie würde er bieten! Und jetzt? Nicht einmal Illyrien setzt er dran. Er weiß, daß wir nichts von Bedeutung

bieten, als Vernunftgründe. Aber wären wir Groß-händler, wir hätten längst Schlesien geboten, und Österreich wäre bestimmt unser. Die neufranzösischen Departements, Westphalen oder Sachsen, sind doch wohl Entschädigungs-Objekte für Schlesien?

Fromme Wünsche.

Sollen wir noch gerettet werden, so — scheint es — kann es nur dadurch geschehen, daß wir vom Gewöhnlichen ganz abgehen. Hier einige Möglichkeiten.

Man organisire den Volkskrieg. Man brenne ab, was man verlassen muß. Unser Volk ist noch zu träge, weil es noch zu viel besitzt. Hat es alles verloren, wird es auch seine Trägheit verlieren. Verstehen wir, wie in Rußland, nur erst mit dem Feuer umzugehen, so finden sich später auch wohl Gift und Dolch, wie in Spanien; und nur diese beiden Völker waren es, denen Napoleons Heere nichts anhaben konnten.

Man überfalle die Franzosen, wie sie es uns gethan, mitten im Waffenstillstand ohne alle Aufkündigung. Die Weltgeschichte wird uns Gerechtigkeit widerfahren lassen. Denn für und gegen einen Volksunterdrücker giebt es kein schützendes Völkerrecht; er ist außer dem Gesetz. Und was ist denn — zum Theil durch Napoleon selbst — dieses

gerühmte Völkerrecht jetzt anders als ein gemeiner Kontrakt? Jeder Kontrakt aber ist gegenseitig. Hat ihn eine Parthei in einem und selbst im unbedeutendsten Punkte gebrochen, so existirt er gar nicht mehr, er ist ganz gebrochen. Repressalien können eintreten; und nur eine engbrüstige Politik hat stillschweigend festgesetzt, daß Repressalien der vorhergegangenen Beleidigung völlig gleich seyn müssen, vermuthlich weil die biblische Moral gebietet: Aug' um Auge, Zahn um Zahn. Allein die Politik muß anders sprechen. Hier gilt Säbelhieb um Backenstreich, Überfall eines Heeres um Überfall einer Schwadron; denn der Kontrakt ist aufgelöst, ist null.

Man ernenne für die verbündeten Heere einen Armee-Diktator mit unumschränkter Gewalt, und ohne alle Verantwortlichkeit jetzt und künftig. Die Weltgeschichte sey seine einzige Richterin! Nur in der Einheit liegt die Kraft, und dem souverainen Feldherrn muß wenigstens ein provisorischer Souverain entgegengestellt werden, wenn auch nur auf vier Monate. Jeder nur nicht ganz absurde Operations-Plan ist gut, wenn er nur mit Einheit, Nachdruck und Schnelligkeit durchgeführt wird, und trifft die Wahl einen Mann, der es schon gezeigt hat, daß er bei tausend nöthigen Rücksichten Hunderttausende zu kommandiren verstand, so wird dieser, wenn nun alle Mittel unbedingt

und unverzögert zu Gebote stehn, um die Wahl seiner Pläne jetzt nicht verlegen seyn. Für den Herrn der Kräfte eines Welttheils giebt es keine Schranken. —

Reichenbach, den 9. Juni 1813.

Errichtung einer sächsischen Legion.

September 1813.

Errichtung einer sächsischen Legion.

September 1813.

Schreiben an einen hohen Stabsoffizier.

Verfasser dieses, ein geborner Sachse, der jetzt dem großen Kampfe für Teutschlands Wiederherstellung als Freiwilliger beitreten zu müssen glaubte, findet sich durch Euer Hochwohlgeboren Aufforderung sehr geschmeichelt, und hat hiemit die Ehre, seine Ansichten über den gestern besprochenen Gegenstand unterthänigst einzureichen.

Es war von der Nutzbarkeit einer sächsischen Legion die Rede, und von den Mitteln, sie am schnellsten zu kompletiren.

1. Nutzen.

a. Sie würde eine Menge gutgesinnter Sachsen aus dem Zivil-Stande zu uns herüberführen, also unsre Streitkräfte vermehren.

b. Sie würde Desertion in das sächsische Heer bringen, also nicht nur das unsrige verstärken, sondern zugleich das feindliche schwächen.

c. Sie würde wenigstens bewirken, daß Napoleon diesen ihm annoch verbündeten Truppen nicht mehr völlig trauen, sie also weniger brauchen könnte. Ein Freund, dem man nicht mehr ganz traut, ist kein Freund mehr.

d. Gehen wir zurück nach dem Innern Rußlands, so würde sie eine Menge sächsischer Gefangenen, die jetzt ohne Nutzen gefüttert werden, in Thätigkeit setzen. Der Verfasser kennt die sächsische Armee, und er glaubt sich anheischig machen zu dürfen, wenigstens zwei Drittheile dieser Gefangenen der guten Sache zuzuführen, wenn man die Mittel in Anwendung bringen will, von denen unten die Rede seyn wird.

e. Endlich ist eine solche sächsische Legion — und natürlich jede ähnliche baierische, würtembergische, badische ꝛc. — das sicherste Mittel, die teutsche Legion endlich zur Vollzähligkeit zu bringen. Denn der gemeine Sachse — Baier, Würtemberger, Badner — weiß jetzt noch nicht klar, daß er auch Teutscher ist. Wird er aufgefordert, zur teutschen Legion zu treten, so versteht er das nicht, und es kommen nur wenige, und zwar die besten grade nicht. Wird er, unter den gehörigen Modifikationen, zu

einer sächsischen Legion aufgerufen, so trägt er kein Bedenken sich zu engagiren, sey es aus Haß gegen die Franzosen, sey es aus Sehnsucht der Gefangenschaft quitt und ledig zu werden. Hat eine solche Legion dann sechzig bis achtzig Meilen gemacht, so haben ihre Offiziere Zeit gehabt, die Leute vorzubereiten; und kommt nun die Ordre, sich den Operationen der teutschen Legion anzuschließen, so vergehen nicht acht Tage, und alles ist verbrüdert und verteutscht. Man muß offen und wahr seyn überall; aber man sagt noch keine Unwahrheit, wenn man Kindern die nächste Wahrheit verbirgt.

2. Mittel, die sächsische Legion — und ähnliche — am schnellsten zu kompletiren.

Der Verfasser ist überzeugt, daß man alles gethan hat, um den Beitritt und Zulauf zur Legion in Gang zu bringen, wenn man zwei Hindernisse aus dem Wege geräumt haben wird. Dem Schwachen erleichtere man das Gewissen; dem Umsichtigen gebe man Sicherheit für die Zukunft.

a. Jenes kann geschehen durch die Versicherung, daß die Legion nie unmittelbar gegen ihren König und gegen ihre Landsleute persönlich fechten soll, sondern nur gegen Franzosen.

b. Dieses durch die Versicherung, daß für jeden im Kriege verunglückenden Legionair, von

Rußland, oder respektive von England und Preußen, so gesorgt werden solle, als wäre er Unterthan dieser Mächte von jeher gewesen.

c. Durch die Versicherung, daß jeder Legionair, der nach beendigtem Kriege fortdienen will, eintreten solle mit seinem Rang in die Heere Rußlands und respektive Englands und Preußens, wenn der Krieg nicht ganz glücklich ausginge; oder aber eintreten solle mit gleichem Rang in das Heer seines Vaterlandes, wenn wir vollkommen Sieger bleiben und den Frieden diktiren.

d. Durch die Versicherung, daß jedem Legionair, der nach dem Kriege nicht mehr dienen will, die freie Rückkehr in sein Vaterland und völlige Amnestie im Friedensschlusse ausbedungen werden solle.

e. Fügt man hiezu endlich noch die Versicherung, daß sie, wenn auch unter einem fremden Chef, so doch unter eigenen Offizieren stehen sollen, so steht der schleunigsten Kompletirung der sächsischen Legion — und ähnlicher — nichts mehr im Wege.

Unaufgefordert fügt der Verfasser hier noch zwei andre Vorschläge bei, sie höheren Einsichten zur Prüfung überlassend.

1. Die Kavallerie des schwarzen Korps ist

durch den Überfall bei Kitzen zersprengt. Sollte es nicht gut seyn, jetzt eine kräftige Werbung für dieses Korps zu etabliren in Polen? Es leben dort überall zerstreut noch teutsche Beamte, teutsche Künstler und Handwerker. Diesen Leuten begreiflich zu machen, daß sie verloren sind, wenn es zu einer polnischen Insurrektion kömmt, muß sehr leicht seyn. Würde man diesen Leuten ihre Zukunft nur einigermaßen sichern, so würden drei Werbeplätze in Schlesien an der Gränze hin, und vier vielleicht im Innern von Polen wo russische Truppen stehen, z. B. in Posen, Kalisch, Krakau, Warschau, eine reiche Ausbeute von tüchtigen Kavalleristen versprechen, die noch dazu größtentheils im Stande seyn würden, sich selbst zu equipiren, so daß die erwähnten Werbungen nur für den Anfang eines geringen Geldvorschusses benöthigt seyn würden.

2. Die Gefangenen des schwarzen Korps behandelt Napoleon als Räuber; er wird es mit denen, die bei Wallmoden, Dörnberg und der teutschen Legion dienen, nicht besser machen, mit den Hanseaten noch schlimmer. Er hemmt dadurch den Zulauf zu diesen Korps unglaublich und vermehrt die Abschieds-Gesuche. Aber er würde anders verfahren müssen, wenn Seine Majestät der Kaiser alle diese Freikorps in Eine große nordteutsche Freiwilligen-Armee vereinigte und sie als solche öffentlich in

seinen Schutz und Dienst nähme. Einzeln können diese Korps überdem nur wenig thun; alle in Eines tüchtigen Generals Hand müssen Wunder bewirken können, durch den Enthusiasmus, der die Individuen beseelt, und durch den höheren Grad von Bildung, der in ihnen präsumirt werden darf. Endlich ist hier zu bemerken, daß sechstausend Mann immer ernährt werden müssen, sechzigtausend aber sich selbst ernähren. —

Kriegs-Berichte in teutschem Gewande.

Oktober 1813.

Kriegs=Berichte in teutschem Gewande.

Oktober 1813.

V o r w o r t.

Wir haben angefangen teutsch zu schlagen: warum sollten wir nicht den Versuch machen, teutsch auch darüber zu sprechen?

Vieles zwar wird und muß hier auffallen im Einzelnen; aber ein allgemeines „Verteutschungs-Wörterbuch der Kriegs-Sprache" wird bald das alles zu einem Ganzen ausründen, und so auch dieß Einzelne in's gehörige Licht stellen. Bis dahin verständige einstweilen der Anhang, auf welchen die g e s p e r r t e Schrift zurückweist.

Berlin, im Oktober 1813.

D e r V e r f a s s e r.

1.

Haupt-Rast Oranienburg, den 13. August 1813.

Der Kronprinz ist gestern Abend hier eingetroffen, und hat seine Hauptrast in diese Stadt gelegt.

Das vereinigte Heer von Nord-Teutschland, über welches Seine Königliche Hoheit den Befehl übernommen, nimmt folgende Stellung ein.

Ein Theil der vierten Preußischen Heer-Schar, welche unter dem Befehl des Bann-Hauptmanns Grafen von Tauentzien den Nachhalt bildet, hat seine Haupt-Rast in Müncheberg, und dehnt seinen rechten Flügel gegen Berlin aus.

Die dritte Preußische Heer-Schar, unter dem Befehl des Bann-Hauptmanns v. Bülow, hat seine Haupt-Rast in Berlin, und bildet nebst der Schar des Grafen von Tauentzien, den linken Flügel des vereinigten Heeres.

Das Schwedische Heer, unter dem Befehl des Feldmarschalls Grafen von Stedingk, zieht sich in der Gegend von Oranienburg zusammen, und hat seine Spitze zu Spandau. Die Haupt-Rast ist hier. Das erste Banner steht unter dem Befehl des Bann-Hauptmanns Skjöldebrand; das

zweite unter dem Befehl des Spann-Hauptmanns Baron von Posse. Dieses, nebst einem vom dritten Banner abgesonderten Gespann, bilden eine eigne Schar, die unter den Befehl des Bann-Hauptmanns Baron von Sandels gestellt ist. Alle Schwedischen Truppen stehen in der Mitte des vereinigten Heeres.

Der rechte Flügel wird von Russischen Truppen unter dem Befehl des Bann-Hauptmanns Baron v. Winzingerode gebildet. Seine Haupt-Rast ist in Brandenburg. Die Feldschar unter dem Bann-Hauptmann Grafen von Woronzoff gehört zu diesem Flügel des Heeres; die Haupt-Rast ist zu Plaue.

Eine Preußische Feldschar, vom Spann-Hauptmann Hirschfeld befehligt, beobachtet Magdeburg. Sie schließt sich mit ihrer Linken an das Russische Heer an, und mit ihrer Rechten an die Acht-Schar ob der Nieder-Elbe, unter dem Befehl des Bann-Hauptmanns Grafen Wallmoden, dessen Haupt-Rast in Schwerin ist. Seine Vorposten erstrecken sich von Lenzen bis Dassow, Lübeck gegenüber. Der Bann-Hauptmann Baron von Vegesack gehört zu dieser Heerschar; er hat unter seinem Befehl 3000 Schweden, 3000 Preußen und 3000 Mecklenburger.

Abgesonderte Scharen, zu der Heer-Schar

des Grafen von Tauentzien gehörig, halten Stettin und Cüstrin umsetzt.

Der Spann-Hauptmann Gibbs ist in Stralsund mit 3000 Mann Englischen Truppen angekommen.

Feld-Hauptmann Baron von Adlercreutz ist Hild-Amts-Hauptmann des vereinigten Heeres von Nord-Teutschland, und unter ihm stehen als Haupt-Wernolde die Spann-Hauptleute, Baron von Tawast und Graf Gustav von Löwenhjelm.

Das Heer ist dergestalt gesamnet, daß in anderthalb Märschen 80,000 Mann schlagfertig in's Treffen rücken können.

Der Kronprinz hielt am 11. Vormittags über die Truppen, welche Stettin einschließen, Musterung, und ließ sie Bewegungen machen. Als er sich hiebei den Festungswerken genähert hatte, warf man gegen ihn eine Haubütze, die auf 30 Schritt hinter ihm niederfiel und platzte. Seine Königliche Hoheit bemerkte Französische Truppen, welche vor der Festung Korn schnitten, und auf welche die Kosaken im Begriff waren loszugehen. Er ließ ihren Anführer kommen, der sich, von einem Kriegsbeschaffner begleitet, zu Seiner Königlichen Hoheit verfügte. Der Kronprinz rückte ihm mit Güte vor, der Befehlshaber der Veste Preußen habe den Waffen-

stillstand gebrochen, indem er auf die Begleitung Seiner Königlichen Hoheit feuern lassen. Er fügte hinzu: „Es stände bei mir, euch alle zu Gefangenen zu machen, wenn ich die Reiterei auf euch anrücken ließe; es ist euch unmöglich, euch zu vertheidigen, denn ihr habt keine Waffen." Der Schalter machte Entschuldigungen, und bezeugte, wie sehr ihm das Vorgefallene Leid thue. Nachdem der Prinz einige Augenblicke mit ihm gesprochen hatte, zog er sich zurück. Alle Französischen Krieger gaben ihr Verlangen nach baldiger Herstellung des Friedens und Beendigung ihrer Mühseligkeiten zu erkennen.

Die Anstalten, welche die Verbündeten vor Stettin treffen, zeigen an, daß man die Festung unmittelbar nach Erlöschung des Waffenstillstandes mit Sturm angreifen werde.

Der Unterhalt des Heeres ist bis jetzt, durch den Eifer und die Thätigkeit derer, welche die Verwaltung darüber führen, gesichert gewesen. Wir haben sehr wenig Kranke.

2.

Haupt-Rast Potsdam, den 16. August 1813.

Der Kronprinz hat gestern Abend seine Haupt-Rast in diese Stadt verlegt.

Das Heer zieht sich zusammen.

In Folge des fruchtlosen Ausganges der zu Prag angeknüpften Unterhandlungen, ist der Waffenstillstand den 10. d. M. von den Verbündeten aufgekündigt worden, so daß die Feindseligkeiten morgen wieder ihren Anfang nehmen können. Den 11. um Ein Uhr Morgens übergab Graf Metternich dem Grafen von Narbonne die Kriegserklärung Österreichs gegen Frankreich.

3.

Haupt-Rast Charlottenburg, den 18. August 1813.

Seine Königliche Hoheit der Kronprinz verließ Potsdam gestern Morgens um drei Uhr und verlegte seine Haupt-Rast hieher. Mehrere Nachrichten hatten versichert, daß die feindlichen Truppen sich in Baruth und auf dem Wege nach Trebbin in Stärke versammelten, um einen Angriff auf

Berlin zu machen. Seine Königliche Hoheit zog deshalb das verbündete Heer zwischen der Hauptstadt und Spandau zusammen. Beinahe 90,000 Mann befinden sich in dieser Stellung seit gestern Abends. Mehrere Scharen haben 10 teutsche Meilen in 36 Stunden zurückgelegt.

Bann-Hauptmann Baron Winzingerode hat eine Luge auf dem rechten Flügel mit 8 bis 9000 Pferden gemacht. Er hat dieselbe bis gegen Wittenberg und Jüterbock auf dem linken Flügel des Feindes erstreckt, und hat einige Gefangene gemacht, worunter zwei Hauptleute. Spann-Hauptmann Borstell hat ebenfalls leichte Truppen nach der Gegend von Baruth geschickt. Der Baiersche Oberst Graf Seyssel und einige Reiter sind genommen worden. Der Junker de Vins beim Preußisch-Pommerschen Strömer-Stabe hat den Feind in Zesch angegriffen, und 52 Mann und 21 Stück Berossung von einem Hessen-Darmstädtischen Schläger-Stabe genommen.

Man bemerkt noch nicht, daß der Feind über die Gränze gegangen, außer mit Stöbern.

Der Französische Bann-Hauptmann Jomini, Hildamts-Hauptmann des Prinzen von der Moskwa, ist den 15ten dieses zu den Verbündeten übergegangen, und hat sich durch Feld-Hauptmann Blüchers Heer zur Kaiserlich Russi-

schen Haupt-Rast begeben. Er hat auch die Absicht des Kaisers Napoleon bestätigt, das Heer anzugreifen, welches Berlin deckt.

Feld-Hauptmann Blücher hat den 14ten August Breslau besetzt.

4.

Haupt-Rast Potsdam, den 21. August 1813.

Die Haupt-Rast des Kronprinzen ist heute Morgen hieher verlegt worden.

Die Nachrichten, welche man durch Lugen bis in der Nachbarschaft von Baruth einzog, hatten die vorher von allen Seiten eingelaufenen Angaben nicht bestätigt, daß das feindliche Heer sich daselbst in großer Stärke zusammenziehe. Nach verschiedenen Berichten und der Aussage der Gefangenen, war jedoch die Absicht des Feindes immer gewesen, auf Berlin anzurücken.

Schwierigkeiten, auf welche man keineswegs gefaßt seyn konnte, hatten sich in Ansehung der Verpflegung des großen in der Gegend von Berlin zusammengezogenen Heeres erhoben. Kräftige Maaßregeln haben sie aus dem Wege geräumt.

Das Heer hat seine Stellung erweitert. Die

Masse der Reiterei des Bann-Hauptmanns Baron von Winzingerode befindet sich zwischen Saarmund, Belitz und Jüterbock; sein Fußvolk steht hinter Belitz; seine leichte Reiterei vor der Linte bis nach Jüterbock hin. Zwei Banner von der Fußerei des Bann-Hauptmanns Bülow sind zu Saarmund gelagert; die Banner von Borstell und von Thümen stehen zu Mittenwalde und Trebbin. Das Schwedische Fußvolk ist in Potsdam, die Reiterei zwischen Dahlen und Zehlendorf. Die Fußerei des Bann-Hauptmanns Grafen von Tauentzien steht vor Berlin.

Der Feind, der mit vier Fahn Fußerei und einem Stab Reiterei bis Tepchin vorgerückt war, hat sich nach Baruth zurückgezogen, nachdem er das Dorf geplündert, und einiges Vieh weggeführt.

Nach den Berichten des Spann-Hauptmanns Grafen Orurk und des Spann-Hauptmanns von Thümen ist der Feind mit einer Heerschar von 20,000 Mann unter dem Befehl des Herzogs von Reggio in Luckenwalde eingerückt.

In einem Gefecht mit demselben Baierschen Schläger-Stabe, dessen Oberster am 17ten dieses Monats gefangen wurde, hat die Sende des Fahnherrn Rasen 11 Mann getödtet, und den Schalter, 34 Mann und 1 Tromper zu Gefangenen gemacht.

Der Rittmeister Graf von Wedel hat zu Lübben eine Kriegs-Sunde gefunden, welche die Franzosen bei Räumung des Platzes dort zurück gelassen hatten. Er hat 3 Schalter und 50 Mannen, die fortgeschafft werden konnten, mit weggeführt.

Der Fahnherr von Löwenstern, der sich mit einem Stabe Kosacken im Rücken der vorangeschickten feindlichen Scharen befindet, traf den 18ten zwischen Gräfendorf und Niebendorf auf eine Abtheilung von ungefähr 300 Mann, die bestimmt waren, die Besatzung von Wittenberg zu verstärken, machte 60 Gefangene, lauter Franzosen, zerstörte den Überrest, und nahm 150 Gewehre.

Der Statt-Oberst Baron von Marwitz, von der Feldschar des Spann-Hauptmann Czernischeff, ist über die Elbe gegangen, hat mehrere Gefangene gemacht, Lebensmittel weggeführt, und zu Osterburg eine Kriegskasse genommen.

Spann-Hauptmann Wobeser ist bei Schiedlow über die Oder gegangen, und bis Guben und Pförten vorgerückt.

Nach dem Bericht des Bann-Hauptmann Grafen von Wallmoden, waren die beiden Fahn von Lützow, in ihrer Stellung bei Lauenburg, den 17ten und 18ten durch eine Schar, 6 Fahn stark, angegriffen worden. Der Feind wurde zurück-

gedrängt und verlor viel Leute. Er hat gesucht mit Reiterei bei Buchen vorzudringen, aber Feld-Hauptmann Tettenborn hat ihn ebenfalls zurückgetrieben.

Feld-Hauptmann Blücher meldet aus Jauer unter dem 18ten dieses Monats, daß er das feindliche Heer verfolge, welches sich aus Schlesien auf Dresden zurückzieht, und schon über Liegnitz und Goldberg hinaus war.

So eben erhält man die Nachricht, die Besatzung vor Stettin habe ihren Unwillen darüber laut bezeugt, daß man ungeachtet des Waffenstillstandes auf den Kronprinzen aus der Festung geschossen, als Seine Königliche Hoheit die Gegend umher verlugte. Tags darauf sind 50 Mann von der Besatzung, lauter Franzosen, geflüchtet.

5.

Im Lager bei Ruhlsdorf, jenseits Teltow,
den 24. August 1813, Mittags.

Alle Berichte der geheimen Kundschafter stimmten Abends den 21sten August dahin überein, daß der Kaiser Napoleon die Heer-Scharen des Herzogs von Reggio, des Herzogs von Belluno, des Herzogs von Padua, und der Feld-Haupt-

leute Bertrand und Regnier, zusammen über 80,000 Mann stark, in der Gegend von Baruth zusammenziehe, und daß alles von Seiten dieser Truppen einen raschen Marsch auf Berlin andeute.

Hierauf machte der Kronprinz folgenden Entwurf. —

Die 3te Preußische Heer-Schar unter dem Feld-Hauptmann Bülow stellte 2 Banner zwischen Heinersdorf und Klein-Beeren auf. Ein Banner hielt schon Mittenwalde, und ein anderes Trebbin besetzt, um alle Bewegungen zu verdecken. Die 4te Preußische Heer-Schar unter dem Feld-Hauptmann Tauentzien, zog sich bei Blankenfelde zusammen, und Feld-Hauptmann Wobeser erhielt Befehl, von Guben nach Friedland und von da nach Buchholz zu gehen. Das Schwedische Heer brach den 20sten um 2 Uhr Morgens von Potsdam auf, richtete seinen Marsch auf Saarmund, zog sich durch die Engsale, und nahm seine Stellung bei Ruhlsdorf.

Das Russische Heer folgte dem Schwedischen nach, und stellte sich bei Gütergötz auf. Feld-Hauptmann Czernischeff hielt Belitz und Treuenbrietzen mit 3000 Kosacken und einem leichten Fußerspann besetzt, mit Befehl, auf Trebbin, Luckenwalde, Jüterbock und Luckau starke Parteien vorzuschieben. Die geheimen Kundschafter berichteten,

der Kaiser Napoleon solle sich über Luckau nach Baruth begeben.

Feld-Hauptmann Czernischeff hat mit der ihm eigenen Einsicht, die Befehle ausgeführt, die er erhalten hatte, und hat im Rücken der feindlichen Züge Schrecken und Unruhe verbreitet. Feld-Hauptmann Hirschfeld, der Befehl erhalten hatte, sich von der Gegend von Magdeburg über Brandenburg und Potsdam nach Saarmund zu begeben, hat einen schnellen Marsch von 7½ Meilen in 10 Stunden gemacht.

So standen die Sachen, als der Feind des Morgens am 22sten, den Feld-Hauptmann Thümen bei Trebbin angriff. Die Überlegenheit bestimmte den Preußischen Anführer, diesen Posten zu verlassen. Der Feind rückte allmählig vor, und besetzte den ganzen Zwischenraum zwischen Mittenwalde und der Saare, welcher mit Gehölz bedeckt und seitwärts mit Morästen umgeben ist. Die Vorposten zogen sich langsam zurück, und stellten sich vor der Brustung zur Bedeckung auf. Den 23sten früh rückte die Heer-Schar des Feld-Hauptmann Bertrand gegen Tauenzien an. Dieser schlug sie zurück, und nahm ihr Gefangene ab. Das Dorf Großbeeren, wohin die 7te Französische Heer-Schar von einem starken Nachhalte unterstützt, angerückt war, wurde von selbiger eingenommen.

Die Heer-Schar des Herzogs von Reggio richtete sich auf Ahrensdorf. Durch die Besetzung von Großbeeren befand sich der Feind 1000 Klafter von der Mitte unsers Lagers entfernt. Feld-Hauptmann Bülow erhielt Befehl, ihn anzugreifen. Er führte diesen Befehl mit derjenigen Entschlossenheit aus, die einem geschickten Heerführer eigen ist. Seine Truppen marschten mit eben der Ruhe, welche im 7jährigen Kriege die Kampfgenossen des großen Friedrichs auszeichnete.

Es begann ein lebhaftes Stückfeuer, welches einige Stunden währte. Unter dem Schutze des Feuers rückten die Truppen vor, und fielen rasch und mit der Granne die 7te Heer-Schar an, welche sich in der Ebene entschichtet hatte und kühn gegen das Lager anrückte. Es fielen mehrere Reiter-Angriffe auf die Schar des Herzogs von Padua vor, die dem Preußischen Feld-Hauptmann Oppen zu großer Ehre gereichen.

Das Russische und Schwedische Heer waren in Schlachtordnung und erwarteten das Entschichten der andern feindlichen Heer-Scharen, um sie gleichzeitig anzugreifen. Feld-Hauptmann Winzingerode, der die Russischen Truppen befehligt, war an der Spitze von 10,000 Pferden, und der Graf von Woronzoff befehligte das Russische Fußvolk. Der Marschall Graf von Stedingk,

vor der Schwedischen Linie, hatte seine Reiterei im Nachhalt.

Das Dorf Ruhlsdorf, welches vor dem Lager gelegen war, wurde mit Fußvolk besetzt, um immer die freie Verbindung mit dem Feld-Hauptmann Bülow zu erhalten. Da die andern feindlichen Heer-Scharen noch nicht aus dem Gehölz hervorgekommen waren, so rührte sich das Russische und Schwedische Heer nicht.

Da indeß der Feind das Dorf Ruhlsdorf bedrohte, und schon mit seinen Freischützen gegen die leichten Schwedischen Truppen, die vor diesem Dorfe standen, vorgedrungen war, so gab der Kronprinz einigen von Geschütz unterstützten Fahnen Befehl, die Vorposten zu verstärken, und der Oberst Cardell wurde beauftragt, mit einem Zeugel Falken vorzurücken, um den Feind in die Dünnung zu nehmen.

Bis jetzt sind die Folgen des Treffens von Großbeeren 26 genommene Feldstücke, 30 Zeugwagen, vieles Gepäck, und 1500 Gefangene, wobei 40 Schalter, und unter diesen ein Oberst der Sächsischen Garde-Spießner und mehrere Französische Statt-Obersten und Fahner. Die Zahl der Getödteten und Verwundeten feindlicher Seits ist sehr bedeutend, und die Gehölze

sind mit Nachzüglern angefüllt, welche die leichte Reiterei immerfort einbringt.

Der Feind hat sich über Trebbin zurückgezogen, welches schon durch 2 Stab Kosacken besetzt ist. Die Feld-Hauptleute von Bülow, von Tauentzien und Drurk, so wie die ganze leichte Russische Reiterei sind in Verfolgung des Feindes begriffen. Der Kronprinz hat unter den Gefangenen Schalter und Mannen gefunden, die unter seinen Befehlen gefochten hatten, und die vor Freuden Thränen vergossen, als sie ihren ehemaligen Feld-Hauptmann wiedersahen.

6.

Haupt-Rast Teltow, den 25. August 1813.

Das Französische Heer ist in vollem Rückzuge. Es hat alle Brücken hinter sich abgebrochen, und scheint sich gegen die Elbe zu richten. Unterdeß wäre es möglich, daß es sich hinter Luckau zu sammeln suchte, einer Stadt, die während des Waffenstillstandes befestigt worden ist, und wie Französische gefangene Rüst-Schalter versichern, jetzt einen guten Posten bildet. Die leichten Truppen, die in

Verfolgung des Feindes begriffen sind, beunruhigen und necken ihn beständig in Seite und Rücken. Schon sind starke Kosacken-Senden, unter dem Befehl der Obersten Prendel und Benkendorf, bis nach Dahme und Herzberg vorgedrungen; Luckenwalde ist ebenfalls durch Russische Truppen besetzt. Die Feld-Hauptleute Orurk und Czernischeff sind weiter vor. Ohne die Gehölze, Moräste und die durchschnittene Feldung, würde der Feind größere Verluste erlitten haben.

Das verbündete Heer ist auf dem Marsche begriffen.

Der Plan des Kaiser Napoleon war gewesen, gleich nach dem Anfange der Feindseligkeiten, Europa durch die Einnahme von Berlin in Staunen zu setzen. Bedeutende Kräfte wurden zu diesem Endzweck versammelt. Nach den besten Nachrichten betrugen die 4 Heer-Scharen der Herzöge von Reggio und Belluno, und der Feld-Hauptleute Regnier und Bertrand bis 80,000 Mann; das des Herzogs von Padua 10,000 Pferde. Die Zusammenziehung des verbündeten Heeres und die gute Stellung, die es eingenommen hatte, haben den Plan des Feindes vereitelt. Er hat sich in kein allgemeines Treffen einlassen wollen. Die Bewegungen des großen verbündeten Heeres in Böhmen werden wahrscheinlich viel dazu beigetragen haben,

die rückgängige Bewegung des Französischen zu beschleunigen.

Die Besatzung von Magdeburg unter dem Befehl des Feld-Hauptmanns Girard ist über die Elbe gegangen, und gegen Genthin und Ziesar vorgerückt. Der Preußische Feld-Hauptmann Puttlitz mit einer Schar von 7 Fahn hat ihren Marsch 4 Tage lang aufgehalten. Diese Vertheidigung macht ihm große Ehre. Feld-Hauptmann Hirschfeld, welcher für den Augenblick abberufen worden war, um das verbündete Heer zu verstärken, ist seit gestern Abend wieder in Brandenburg angekommen.

Er wird die Schar des Feld-Hauptmanns Puttlitz und einige Stab Kosacken mit sich verbinden, und das Französische Banner nach Magdeburg zurückwerfen. Es ist sogar zu vermuthen, daß es viel Mühe haben wird, in die Festung zurückzukommen.

Bann-Hauptmann Graf von Wallmoden wurde am 21sten durch überlegene Macht unter dem Befehl des Marschalls Prinzen von Eckmühl angegriffen, und zog sich nach Hagenow zurück. Er wird dort alle seine Kräfte zusammenziehn und die Französischen Truppen angreifen. Es kommen ihm von allen Seiten Verstärkungen zu. Die unermüdeten und unerschrockenen Kosacken werden sich

mitten in die feindlichen Züge werfen. Der Mecklenburgische Landsturm wird die Stück-Halte vernichten, die Krot-Wagen in die Luft sprengen, und alle Vorräthe wegnehmen.

Die Gefangenen, unter welchen sich der Wernold des Feld-Hauptmanns Beaux befindet, behaupten, daß sowohl dieser Feld-Hauptmann als der Feld-Hauptmann Morio in dem Treffen von Großbeeren und Blankenfelde getödtet worden sind.

Nach den am Abend vom Feld-Hauptmann Bülow eingelaufenen Berichten, geschieht der Rückzug des Feindes mit Übereilung. Viele Bursche werfen die Waffen weg, und die Anzahl der genommenen Zeugwagen beläuft sich schon auf 60.

7.

Haupt-Rast Saarmund, den 28. August 1813.

Den 26sten dieses verlegte der Kronprinz seine Haupt-Rast hieher.

Die Schar des Feld-Hauptmanns Hirschfeld stand den 26sten zwischen Rekahn und Golzow, wohin sie in der Hoffnung vorgerückt war, den

Nachtrab des Feld-Hauptmanns Girard, welcher von Ziesar nach Brück marschte, abzuschneiden. Doch der Feind setzte seinen Rückzug in solcher Eile fort, daß es nicht möglich war, ihn schon damals einzuholen.

Den 25sten hatte man 2 Schalter und 104 Gemeine von verschiedenen Volksstämmen nach Potsdam gebracht, welche, nach ihrem eigenen Geständnisse, ihre Gewehre von sich geworfen und sich von 20 Landwehrmännern zu Pferde haben gefangen nehmen lassen. Sie behaupten, diese Stimmung sey allgemein beim Heere.

Der Feind wird so rasch verfolgt, und man ist ihm so nahe, daß den 25sten Feld-Hauptmann Orurk in Gotten ankam, wo die Oberbefehlshaber des feindlichen Heeres, die Herzoge von Reggio und von Padua, und Feld-Hauptmann Regnier mit einem großen Theil ihrer Truppen die vorige Nacht zugebracht hatten.

Der Feind hatte den Obersten Adrianoff genöthigt, sich von Jüterbock zurückzuziehen, und daselbst mit 2 Fahn und 600 Polnischen Lanznern festen Fuß gefaßt, vermuthlich in der Absicht, seinen Rückzug zu erleichtern, und die Verbindung mit der Elbe zu unterhalten. Er wurde aber den 26sten durch einen Theil der Truppen unter dem Feld-Hauptmann Orurk und durch zwei Preußische

Schwader, die der Fahner von Hellwig befehligte, mit Gewalt vertrieben. Der Oberst Krasowsky griff die Stadt an, bemächtigte sich derselben, während Feld-Hauptmann Benkendorff den Feind mit 4 Russischen, den 2 Preußischen Schwadern und 2 Feldstücken verfolgte, ihn in den Dörfern Rohrbeck und Boche einholte und daraus vertrieb. Der Feind verlor in diesem Gefecht mehr als 300 Todte und viel Gefangene.

Eine Menge Schalter verlassen das Französische Heer und gehen zu uns über.

Den 25sten Abends ließ Feld-Hauptmann Czernischeff Belzig von seinen Kosacken besetzen. Dieses erfuhr Feld-Hauptmann Girard, der in Lübnitz Halt gemacht hatte, um die Nacht da zuzubringen; unruhig über seine Stellung machte er eine starke Verlugung nach Belzig zu, wagte sich jedoch nicht bis an die Stadt, wo sich die Unsrigen nach einem ziemlich lebhaften Scharmützel behaupteten.

Den 26sten traf der Oberst Kruse mit seinem Reiter-Stabe von einem glänzenden Streifzuge nach Dahme wieder in Niemeck ein. Von allen Seiten vom feindlichen Heere umringt, konnte er nur sehr kurze Zeit in seiner Lage bleiben. Doch hat er auf der Straße von Dahme nach Herzberg im Angesicht eines starken feindlichen Zuges

70 Wagen mit Lebensmitteln genommen, 6 Schalter und 120 Mann von der Bedeckung gefangen gemacht, und die Übrigen zerstreut und getödtet.

Der Kronprinz hat dem Feld-Hauptmann Winzingerode aufgetragen, diesem braven Schalter seine ganze Zufriedenheit über die bei dieser gefahrvollen Thätigung gezeigte Geistesgegenwart und kriegerische Einsicht zu bezeugen.

Den 26sten hatte Feld-Hauptmann Bülow seine Haupt-Rast in Trebbin, den 27sten in Elsholz; Feld-Hauptmann Borstell war in Luckenwalde. Feld-Hauptmann Tauentzien, der über Zossen gemarscht war, hatte den 27sten seine Haupt-Rast in Baruth; seine Heer-Schar stand zwischen Baruth, Golzen und Luckau. Die Fertigkeit, mit welcher dieser Heerführer seinen Nachhalt schnell gesammelt, und die Thätigkeit, mit welcher er den Feind aus den Wäldern verjagt hat, verdient alles Lob. Feld-Hauptmann Wobeser beunruhigte erst den Feind auf der rechten Seite und im Rücken, sammelte dann seine Schar bei Golzen, und marschte nach Baruth, woraus er den noch 2500 Mann starken Feind vertrieb. Der Feind wird von allen diesen Scharen auf seinem Rückzuge gedrängt. Die Wege sind mit Waffen

und todten Pferden bedeckt. Die Französischen Nachtruppen haben ihr Gepäck verbrannt.

Den 21sten des Nachmittags wurde Feld-Hauptmann Wallmoden zwischen Bellahn und Camin von dem Marschall Prinzen von Eckmühl, der eine Heer-Schar von 20,000 Mann führte, angegriffen. Das Gefecht dauerte bis tief in die Nacht; jeder Theil behauptete seine Stellung. Unser Verlust an Todten und Verwundeten beläuft sich auf 100 Mann; der feindliche, nach Aussage der Gefangenen, auf 300.

Den 23sten Abends versammelte sich der Feind in Wittenburg, und nach mehreren Blendern entsendete er plötzlich 10,000 Mann nach Schwerin, und folgte dann mit der übrigen Macht nach. Er hat zwischen dem großen und den kleinen Seen eine starke Stellung eingenommen. Feld-Hauptmann Tettenborn beobachtet ihn von allen Seiten mit 4 Kosacken-Stäben, unterstützt von den Frei-Scharen von Lützow, und von Reiche, und schneidet ihm alle Zufuhren ab. Er hat schon mehrere Hastunger aufgefangen und einige Zeug-wagen erbeutet. Von einer andern Seite beobachtet Feld-Hauptmann Vegesack die Bewegungen des Feindes, um die seinigen darnach einzurichten. Feld-Hauptmann Wallmoden hatte es nicht für rathsam gehalten, sich durch diese gewagten

Bewegungen des Feindes überflügeln zu lassen und sich daher nach Grabow zurückgezogen. Doch den 26sten nahm er wieder seine Richtung auf Schwerin, wo der Feind unbeweglich stehen geblieben war. Die Kosacken haben ungefähr 100 Französische und Dänische Gefangene gemacht.

Der Graf von Kielmannsegge von den Hannöverischen Jägern ist am Morgen des 20sten mit seiner Sendschaft bei Dömitz über die Elbe gegangen, er hat die feindlichen Posten angegriffen und in den Verschanzungen 3 Schalter und 100 Mann zn Gefangenen gemacht, nachdem er deren 50 getödtet oder verwundet hatte.

Der gestrige Tag wurde durch die Niederlage des Girardschen Banners zwischen Lübnitz und Belzig bezeichnet, welche durch die vereinte Bemühung der Feld-Hauptleute Czernischeff und Hirschfeld bewirkt wurde. Der Feind ging auf den Feld-Hauptmann Czernischeff los; Feld-Hauptmann Hirschfeld war ihm im Rücken, ohne daß er es bemerkte. Letzterer benutzte ein Gehölz, um ihm in die linke Dünnung zu fallen. Die Höhen vor dem Dorfe Hagelsberg und das Dorf selbst wurden mehreremale mit Sturm genommen und wiedergenommen. Nach einem hartnäckigen Widerstande zog sich die ganze an Zahl sehr über-

legene feindliche Schar in Unordnung zurück, und wurde bis in die Nacht durch Fleckler verfolgt.

Während dem hatte Feld-Hauptmann Czernischeff die feindliche Schar von der Seite von Belzig angegriffen, wobei seine Reiterei sehr glänzende Angriffe ausführte. Ein Stab Kosacken brach auf einen 1000 Mann starken Zug Fußvolk ein, zerstreute ihn oder machte ihn zu Gefangenen. Man kann noch nicht alle Schalter nennen, die sich an diesem Tage ausgezeichnet haben. Feld-Hauptmann Czernischeff hat 60 Schalter, 1500 Gemeine und 1 Feldstück genommen, Feld-Hauptmann Hirschfeld 70 bis 80 Schalter, mehr als 2000 Mannen, 7 Feldstücke, mehrere Zeugwagen, und beinahe das ganze Gepäck. Nach so beschwerlichen Märschen hatte das Preußische Fußvolk einige Ruhe nöthig, aber die Kosacken von Czernischeff verfolgen den Feind lebhaft. Der Oberst Benkendorf hatte am Abend des 27sten den Feind schon bei Görzke überflügelt. Es ist wahrscheinlich, daß nur schwache Überbleibsel von Girard nach Magdeburg oder Wittenberg entkommen werden.

Feld-Hauptmann Hirschfeld hatte vor dem Treffen lauter Gewaltmärsche gemacht. Um so mehr gereicht seiner Schar diese glänzende Waffenthat zur Ehre. Junge neu angeworbene Truppen,

größtentheils Neumärkische Landwehr, haben über einen an Zahl und Geschütz überlegnen Feind den Sieg davon getragen. Dieses Beispiel beweiset, was Heimuth vermag, wenn er von einem thätigen und geschickten Führer geleitet wird. Sachsen, Baiern, Würtemberger! ihr habt euch in einer Sache tapfer gezeigt, die das Urtheil eures Vaterlandes verwirft, und um eine fremde Herrschaft zu behaupten; was würdet ihr nicht thun, wenn reinere, edlere Antriebe euch beseelten? Wo ist die Macht auf Erden, welcher die Teutschen vereinigt und für die Unabhängigkeit und Unverletztheit ihres Vaterlandes kämpfend, nicht im Stande wären zu widerstehen?

Feld-Hauptmann Thümen hat in den Gefechten, die vor dem Treffen bei Groß-Beeren vorfielen, eine große Unerschrockenheit gezeigt. Obschon verwundet, hörte er nicht auf, zu befehligen. Feld-Hauptmann Drurk bewies in allen Angriffen eben so viel Kaltblütigkeit als Geschick.

Seit dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten hat das feindliche Heer, das dem verbündeten im Norden von Teutschland entgegen steht, über 12,000 Mann verloren. Nach den Berichten der Feld-Hauptleute befinden sich 7000 Gefangene in unsern Händen, worunter 250 Schalter, und unter diesen mehrere Obersten und Statt-Obersten.

Den 29. August, 5 Uhr Morgens.

Bann-Hauptmann Graf Tauentzien hatte den Feld-Hauptmann Wobeser abgeschickt, sich der Stadt Luckau zu bemächtigen. Dieser ließ gestern am 28sten, den Platz-Hauptmann auffordern, und auf dessen abschlägliche Antwort, die Stadt beschießen. Im Augenblick, wo Sturm gelaufen werden sollte, theidigte der Schaltunger, 9 Feuerschlünde, 1000 Gefangene, und ansehnliche Vorräthe von Lebensmitteln und Geschoß sind die Früchte dieser schönen Waffenthat.

8.

Haupt-Rast Belitz, den 30. August 1813.

Im Laufe des gestrigen Tages hat der Kronprinz seine Haupt-Rast hieher verlegt.

Allen Nachrichten zufolge, die man von den Gefangenen des Girardschen Banners erhalten, ist dieser Anführer in dem Gefechte am 27sten geblieben. Feld-Hauptmann Puttlitz, der dabei eben so viel Muth als Geschick zeigte, hat eine starke Quetschung in der Schulter bekommen. Der

Feind wird rasch verfolgt, und fortdauernd werden Gefangene eingebracht.

Feld-Hauptmann Borstell hat Zinna und Jüterbock besetzt; er giebt bei allen Gelegenheiten Beweise seiner Kennntnisse und seines Diensteifers.

Der Feind schien gestern in Eckmannsdorf und Kaltenborn, zwischen Wittenberg und Treuenbrietzen, sich setzen zu wollen. Die heutigen Berichte der Feld-Hauptleute Winzingerode und Woronzoff lassen aber kaum zweifeln, daß er sich ganz nach der Elbe zurückziehe. Feld-Hauptmann Winzingerode verfolgt ihn mit 8000 Pferden.

Der Graf Woronzoff hatte die Beschaltung des Russischen Vortrabs selbst übernommen. Er ließ gestern Abend Jüterbock mit 3 bis 4000 Mann angreifen. Der Feind hatte in der Stadt und in der Nähe wenigstens 20,000 Mann, aber ein starkes Stückfeuer brachte ihn in Verwirrung. Dieser Angriff gereicht den Fähigkeiten des Grafen Woronzoff zur großen Ehre, um so mehr, da in dem Augenblick, wo er ihn anfing, er nicht wissen konnte, daß ein starker Zug auf dem Marsch war, um ihn in Nothfall zu unterstützen.

Das ganze Heer ist im Vorrücken.

Das große Russische, Österreichische und Preußische Heer unter den Befehlen des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg ist den 22sten August

aus Böhmen in Sachsen vorgedrungen, und hat auf dem linken Elb-Ufer Fuß gefaßt. Die Truppen, mit welchen der Feind die engen Pässe vertheidigte, wurden überwältigt. Am 26sten war die Haupt-Rast der Verbündeten vor Dresden. Das Beschießen hatte angefangen, und die Stadt stand schon in Flammen. Am 24sten war der Kaiser Napoleon mit seinen Garden daselbst eingetroffen. Das unter seinen unmittelbaren Befehlen stehende Französische Heer ist aus Schlesien und der Lausitz aufgebrochen, und zieht sich nach der Elbe zurück. Am 25sten Morgens hat sich Feld-Hauptmann Blücher von Jauer in Marsch gesetzt, und folgt mit seiner ganzen Macht dem Feinde auf den Fuß nach.

Feld-Hauptmann Fürst Koudaschef wurde den 26sten Abends vom Fürsten von Schwarzenberg aus dem Lager vor Dresden an Seine Königliche Hoheit den Kronprinzen mit diesen Nachrichten abgeschickt; er ist diesen Morgen um 8 Uhr eingetroffen. Er ist durch das feindliche Heer gegangen, mit 200 Kosacken zwischen Rieſsa und Meißen durch die Elbe geschwommen, und nachdem er mehrere Posten erwältigt, erst nach Liebenwerda, von da nach Dahme gegangen, wo er auf die ersten Preußischen Truppen stieß. Auf seinem Marsche hat er 6 Polnische Schalter gefangen genommen und mit sich in die Haupt-Rast gebracht. Er ist bei Seiner König-

lichen Hoheit angelangt, ohne nur einen Mann verloren zu haben; 2 Kosacken sind leicht verwundet.

9.

Haupt-Rast Röbigke, den 4. September 1813.

Der Kronprinz hat seine Haupt-Rast den 30sten August nach Buchholz verlegt, den 31sten nach Treuenbrietzen und gestern hieher.

Luckau ist einer von den Punkten an der Gränze von Sachsen, welchen der Feind während der ganzen Zeit des Waffenstillstandes mit der größten Sorgfalt befestiget hatte. Er hatte darauf gerechnet, es länger zu vertheidigen, und hatte nicht erwartet, uns so schnell dort erscheinen zu sehen. Der Kronprinz hat befohlen, daß der benachbarte Berg verschanzt werde; 500 Menschen arbeiten daran. Die Vorstädte werden geschleift, und auf diese Art wird die Besatzung von Luckau im Stande seyn, sich zu vertheidigen.

Die Feldung, welche bis auf einige Stunden von Wittenberg sehr durchschnitten ist, begünstigt den Rückzug des Feindes, und hindert die leichte Reiterei anzukommen. Dennoch ist er nach und

nach in seinen verschiedenen Stellungen überwältigt worden. Am 30. August hatte Feld-Hauptmann Winzingerode seine Haupt-Rast zu Riemeck; Feld-Hauptmann Bülow hatte die seinige am 31. August zu Treuenbrietzen, und am 1. September zu Frohnsdorf. Am 2ten September rückte die Heer-Schar desselben in die Stellung von Schwabeck und Feldheim vor, sein Vorzug war zu Marzahne. Der Feind besetzte Kropstädt, aber er zog während der Nacht ab, und mit Anbruch des Tages trat sein Nachtrab den Rückzug an. Feld-Hauptmann Borstell folgte ihm bis bei Thiesen. Der Feind fing ein heftiges Stück- und Gewehrfeuer an, um diese Stellung zu decken, aber die Vorposten des Feld-Hauptmanns Borstell hielten sich vor den Engsalen von Köppenig, 1000 Schritt weit von Thiesen; das Gebanner des Obersten Kraft begab sich auf die Höhen von Kropstädt, um den Feld-Hauptmann Borstell zu unterstützen.

Zur selbigen Zeit bemächtigte sich Feld-Hauptmann Dobschütz der Anhöhen vor Zahne und der Stadt selbst. Seine Verbindung mit dem Feld-Hauptmann Borstell wurde durch den Posten von Woltersdorff, den der Fahnherr Beyer besetzt hielt, unterhalten. Der Rest der Heer-Schar des Feld-Hauptmanns Bülow nahm seine Stellung zu Marzahne.

Das Preußische Gebanner, unter den Befehlen des Obersten Kraft, hat vorzüglich zum Fortgang des Treffens bei Großbeeren beigetragen, und sein Führer hat sich durch seine Unerschrockenheit ausgezeichnet. Die Schar des Prinzen von Hessen-Homburg hat ebenfalls lebhaften Antheil an den Gefechten genommen, welche statt fanden, und der Prinz hat bei jeder Gelegenheit Beweise seiner Tapferkeit und seiner Thätigkeit gegeben.

Der Feind, auf seinem linken Flügel durch die Feld-Hauptleute Woronzoff, Orurk und Czernischeff gedrängt, hat einige Versuche von der Seite von Coswig gemacht, ist aber immer mit Verlust zurückgedrängt worden. Am 3ten September wurde der Statt-Oberst Izbacha vom Feld-Hauptmann Woronzoff entsendet, um ein Gehölz bei Schmilkendorf wegzunehmen; er führte diesen Befehl mit gutem Erfolg aus. Als er nachher von vierfacher Ueberlegenheit umringt wurde, hielt er dennoch Stand, und machte sich in guter Ordnung und mit sehr geringem Verlust Luft. Schmilkendorf wurde von neuem durch den Feld-Hauptmann Woronzoff besetzt.

Die Französische Heer-Schar, welche auf Schwerin vorgerückt war, stand am 2ten September noch daselbst; sie hat das Dänische Banner auf Gadebusch geschickt, um ihren Rücken zu decken.

Feld-Hauptmann Wallmoden war am 2ten auf dem Marsch, um sich mit dem Feld-Hauptmann Vegesack in der Gegend von Warin und Neukloster zu vereinigen. Feld-Hauptmann Tettenborn fuhr fort, die Verbindung des Feindes zu unterbrechen und seine Vorposten zu beunruhigen. Bei Gadebusch nahm er ein Gesende von 40 Wagen mit Lebensmitteln und Schießbedarf, nachdem er die Begleitung getödtet und zerstreut hatte.

Die Folgen des Sieges, den Feld-Hauptmann Blücher am 26sten an der Katzbach davon getragen hat, sind entscheidend. Die Ergebnisse dieses Tages betrugen am 30sten mehr als 14,000 Gefangene, 80 Feldstücke, und 300 Zeugwagen. Das ganze Französische Banner von Puthod hat am Abend des 29. vor Löwenberg die Waffen gestreckt, mit Ausnahme von 3 bis 400 Mann, welche sich retten wollten, aber im Bober ertranken. Feld-Hauptmann Blücher hatte am 30sten August seine Haupt-Rast zu Holstein bei Löwenberg, und fuhr fort, den Feind lebhaft zu verfolgen. Feld-Hauptmann Bennigsen ist am 30sten mit seiner Heer-Schar in Breslau eingetroffen, und begab sich von da nach Liegnitz, indem er auf derselben Linte mit dem Feld-Hauptmann Blücher marschte.

10.

Haupt-Rast Jüterbock, den 8. September 1813.

Am 4ten dieses verlegte der Kronprinz seine Haupt-Rast nach Rabenstein. Eben als Seine Königliche Hoheit angefangen hatte sich mit dem Russischen und Schwedischen Heere nach Roslau in Bewegung zu setzen, um dort über die Elbe und nach Leipzig zu gehen, erfuhr Seine Königliche Hoheit, daß der Feind, der Miene gemacht hatte auf das linke Elbufer überzusetzen, plötzlich umgekehrt sey und sich in die Verschanzungen bei Teuchel und Dragun, vor Wittenberg geworfen habe. Diese schnelle Wendung ließ vermuthen, daß er entweder das verbündete Heer, wenn es eben im Begriff seyn würde über die Elbe zu setzen, angreifen oder einen Gewalt-Marsch auf Berlin versuchen wollte. Der Kronprinz verzögerte also die allgemeine Bewegung, um am folgenden Morgen zu bestimmen, was zu thun sey. Zwei Fahn, ein Schwedisches und ein Preußisches, wurden unter Anführung des Statt-Obersten Holst, Wernold Seiner Königlichen Hoheit, nach Roslau geschickt, um dort die Erfordernisse zu einer Brücke zusammen zu bringen. Nach den Berichten, die von den Vorposten immerfort eingingen, rückte der Feind auf Zahne. Dort

stand Feld-Hauptmann Dobschütz mit seiner zur Heer-Schar des Feld-Hauptmann Grafen von Tauentzien gehörigen Schar, und ward am 4ten September Nachmittags von einer weit überlegenen feindlichen angegriffen. Feld-Hauptmann Dobschütz vertheidigte sich indessen mit solcher Tapferkeit, daß der Feind nach wiederholten Angriffen, wieder in seine Verschanzungen vor Wittenberg zurückkehrte.

Am 5ten September griff der Feind den Posten bei Zahne von neuem an und nahm denselben nach einem mörderischen Gefecht weg, so große Unerschrockenheit die Truppen des Feld-Hauptmann Dobschütz auch bewiesen; nach einem eben so hartnäckigen Widerstande ward auch die Heer-Schar des Grafen Tauentzien von Seyda zurückgedrängt und dieser Posten vom Feinde besetzt.

Die Aussagen der Bauern trafen mit den Berichten, die von den Vorposten und von den geheimen Kundschaftern eingingen, darin einstimmig zusammen, daß der Feind die Straße von Torgau eingeschlagen habe. Nur ein einziger Bericht meldete, daß der Feind sich nach Jüterbock zu wenden gedenke.

Am 6ten Morgens um 3 Uhr brach der Prinz von Rabenstein auf und besetzte mit den Schwedischen und Russischen Truppen die Anhöhen von

Lobesse. Seine Königliche Hoheit erwarteten hier Berichte vom Feld-Hauptmann Tauentzien, von dem Sie annehmen konnten, daß er vom Feinde angegriffen sey. In diesem Augenblick meldete Feld-Hauptmann Bülow, daß er vom feindlichen Heere überflügelt, und dieses im vollen Marsch auf Jüterbock sey. Der Prinz ertheilte ihm nun Befehl, den Flügel und Rücken des Feindes unverzüglich anzugreifen, damit Feld-Hauptmann Tauentzien, der vor Jüterbock stand, dort nicht erdrückt würde. Das Schwedische Heer, das einen Marsch von mehr als zwei Meilen gemacht hatte, setzte sich nun unverzüglich nach Jüterbock in Bewegung, bis wohin noch drei Meilen waren. Das Russische Heer folgte ihm dahin nach bis auf den Vortrab unter Feld-Hauptmann Grafen Woronzoff und die Schar des Feld-Hauptmanns Czernischeff, die vor Wittenberg stehen blieben.

Zwischen den Preußischen Truppen und dem feindlichen Heere kam es unverzüglich zum Kugelwechsel und zum Gewehrfeuer. Die Russischen und Schwedischen Truppen mußten nach dem eilfertigsten Marsche einen Augenblick Halt machen, um sich in Schlachtordnung zu stellen. Während dieser Zeit hielt das Preußische aufs höchste 40,000 Mann starke Heer mit der heldenmüthigsten Tapferkeit die wiederholten Angriffe des 70,000 Mann

starken Feindes aus, der 200 Stück Geschütz bei sich hatte. Der Kampf war ungleich und mörderisch; dennoch äußerte sich unter den Preußen nirgends Unentschlossenheit, sondern wenn einige Fahn irgendwo zum Weichen genöthigt waren, so griffen sie im nächsten Augenblick von neuem an und behaupteten ihren Platz.

So standen die Sachen, als 70 Russische und Schwedische Fahn mit 10,000 Mann Reiterei beider Völker und 150 Stück Geschütz anruckten, in Zügen mit freien Zwischenräumen, um sich zu entschichten. Schon waren 4000 Mann Russische und Schwedische Reiterei mit mehreren Zeugeln in vollem Sprunge vorwärts gegangen, um einige Punkte, gegen welche der Feind hauptsächlich seine Angriffe wandte, zu unterstützen. Diese Mitwirkung hielt den Feind auf, und der Anblick der anrückenden Züge that das übrige. Der Ausgang der Schlacht war entschieden, das feindliche Heer trat seinen Rückzug an. Jetzt hieb die Reiterei mit einer Verwegenheit ein, die an Wuth grenzte, so daß die feindlichen Züge, welche sich in der größten Eile auf der Straße nach Dahme zurückzogen, in völlige Unordnung geriethen. Das feindliche Heer bestand aus den vier Heer-Scharen, des Reichsmarschalls Herzogs von Reggio, der Feld-Hauptleute Bertrand, Regnier und

des Herzogs von Padua, desgleichen 3 bis 4000 Polen, theils Fußerei, theils Reiterei, theils Zeugnerei, alles unter dem Befehl des Marschalls Prinzen von der Moskwa.

Die Folgen dieser Schlacht, die bei dem Dorfe Dennewitz geliefert ward, und nach demselben benannt werden wird, waren gestern früh schon: beinahe 5000 Gefangene, 3 Fahnen, 25 bis 30 Stück Geschütz, und mehr als 200 Zeugwagen. Das Schlachtfeld und die Wege, die der Feind eingeschlagen hat, sind bedeckt mit Todten und Verwundeten, und mit einer großen Menge Gewehre, deren man schon mehr als 6000 aufgelesen hat. Da der Feind, der sich auf Torgau ziehen zu wollen scheint, mit Nachdruck verfolgt wird, so wird er die Elbe nicht erreichen, ohne noch beträchtlichen Verlust erlitten zu haben. Schon gestern Abend hat Feld-Hauptmann Wobeser, welcher Befehl hatte, sich mit 6000 Mann von Luckau nach Dahme zu begeben, in dieser Stadt, worin sich der Fürst von der Moskwa und die Herzöge von Reggio und Padua befanden, einen Theil des feindlichen Heeres, das nach Dresden gehen wollte, angegriffen, und 2500 Gefangene gemacht. Der Fahner von Hellwig hat sich mit 800 Reitern nach Schweinitz und Herzberg begeben, einen feindlichen Zug in der Nacht angegriffen, 600 Gefangene gemacht

und 8 Feldstücke genommen. Feld-Hauptmann Drurk hat an der Spitze seiner Reiterei über 1000 Gefangene gemacht und mehrere Stücke genommen. Man bringt deren noch jeden Augenblick ein.

Der Verlust des Feindes an Todten und Verwundeten muß unermeßlich gewesen seyn. Dem Fürsten von der Moskwa ist die Hälfte seines Gefolges getödtet worden; der Herzog von Reggio hat in Person das Fußvolk des Grafen von Tauentzien angegriffen, und Feld-Hauptmann Regnier ist lange Zeit in der Stellung eines Menschen, der den Tod wünscht, in dem Feuer unserer Pürschner geblieben. Man kann rechnen, daß der Feind bis jetzt an Todten, Verwundeten und Gefangenen 16 bis 18,000 Mann, ferner über 60 Feuerschlünde und 400 Zeugwagen verloren hat.

Der Verlust der Preußischen Truppen ist stark, und beläuft sich auf 4 bis 5000 Mann an Todten und Verwundeten. Aber die Erfolge dieses Tages müssen viel zum Troste jedes guten Heimholds beitragen, der durch den Tod dieser Tapfern den Vorsieg der guten Sache seines Vaterlandes gesichert sehen wird. Die Schwedischen und Russischen Truppen haben wenig Verlust gehabt.

Alle Truppen haben an Muth und Ergebenheit gewetteifert. Das heldenmäßige Beispiel, welches das Preußische Heer bei dieser Gelegenheit ge-

geben, ist von der Art, daß es in dem Andenken eines jeden Kriegers fortleben und alle die befeuern wird, welche für Teutschlands Unabhängigkeit fechten. Die Russischen und Schwedischen Truppen, welche Theil an dem Gefechte nahmen, haben die Anstrengungen ihrer Waffenbrüder tapfer unterstützt.

Feld-Hauptmann Bülow hat die Seelenruhe und den Muth eines Kriegers gezeigt, der keinen andern Zweck hat, als den Ruhm seines Königs und die Vertheidigung seines Vaterlandes. Seine Schalter haben dies ehrenvolle Beispiel nachgeahmt. Der Prinz von Hessen-Homburg, die Feld-Hauptleute Oppen, Borstell und Thümen, so wie der Oberste Kraft haben sich ganz vorzüglich ausgezeichnet.

Feld-Hauptmann Graf Tauentzien hat fortgefahren, Beweise von Geschick und von kaltem Blute zu geben. Er hat fast den ganzen Tag die lebhaften und wiederholten Angriffe des Feindes ausgehalten, und hat den guten Erfolg des Tags wesentlich befördert, theils durch die Kühnheit, die er gezeigt, theils durch die gute Stellung, die er gewählt hat.

Der Russische Feld-Hauptmann Manteuffel hat sich ausgezeichnet, indem er an der Spitze seines Spanns einhieb. Die Feld-Hauptleute Woronzoff, Czernischeff, Benkendorff und Hirschfeld,

die sehr weit voran auf dem rechten Flügel des Heeres standen, konnten an der Schlacht nicht Theil nehmen; dennoch trugen auch sie durch ihre Stellungen sehr viel zum Erfolg des Tages bei.

Der Marschall Graf von Stedingk und der Feld-Hauptmann Baron von Winzingerode nebst den Feld-Hauptleuten, Schaltern und Truppen, die unter ihnen standen, haben es beklagt, daß der übereilte Rückzug des Feindes bei ihrer Annäherung ihnen nicht verstattet hat, dessen Vernichtung durch einen zugleich veranstalteten Angriff zu vollenden. Der Wind und große Staubwirbel, welche den ganzen Tag anhielten, verhinderten lange Zeit das Russische und Schwedische Heer einander gegenseitig gewahr zu werden, obgleich sie mit übereinstimmenden Bewegungen und auf derselben Linte marschten.

Seine Königliche Hoheit der Kronprinz war beständig von seinem Hildamte umgeben; Feld-Hauptmann Baron von Adlercreuz verließ ihn nur, als er Befehl erhielt, mit mehreren vom Obersten Cardell angeführten Zengeln sich auf den rechten Flügel des Preußischen Heeres zu begeben. Er hat den ihm ertheilten Auftrag auf's vollkommenste ausgeführt, und erwirbt sich täglich größere Ansprüche auf die Achtung und Freundschaft des Kronprinzen. Nicht minder sind Seine König-

liche Hoheit mit dem von den Feld-Hauptleuten Baron von Tawast und Grafen von Löwenhjelm bewiesenen Eifer zufrieden.

Die Feld-Hauptleute, Baron von Suchtelen, von Vincent, von Krusemark und Pozzo di Borgo, sind ebenfalls unabläßig bei der Person Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen verblieben.

Wegen der, seit dem Ausbruch der Feindseligkeiten, von dem verbündeten Heere errungenen Vortheile, ist heute bei allen Heeres-Abtheilungen ein feierliches Herr Gott dich loben wir angestimmt worden.

Unter den Gefangenen befindet sich eine große Anzahl von Sachsen; diese haben den Wunsch geäußert, eine Sächsische Frei-Schar zu bilden, um zu Erkämpfung der Unabhängigkeit der Fürsten und der Freiheit Teutschlands mit gebraucht zu werden. In der Überzeugung, daß die heimuthige Hingebung dieser braven Sachsen von den verbündeten Höfen wohlgefällig werde aufgenommen werden, hat ihnen der Kronprinz ihren Wunsch gewährt.

11.

Haupt-Rast Jüterbock, den 10. September 1813.

Die Schlacht bei Dennewitz hat täglich größere Folgen, als man anfangs geglaubt hat. Wir haben schon mehr als 10,000 Gefangene, 80 Stück Geschütz, über 400 Zeugwagen, 3 Fahnen und eine Starte erobert.

Das feindliche Heer hat, nachdem es vom Feld-Hauptmann Wobeser bei Dahme zurückgeworfen worden, seinen Rückzug auf Torgau beschleuniget. Unsere leichten Truppen haben den Feind unaufhörlich verfolgt, Gefangene gemacht, Zeugwagen und Gepäck genommen. Der Feind hat die Elsterbrücken in der Gegend von Annaburg und Herzberg zerstört. Die Reiterei kann zwar den Fluß duchreiten, jedoch werden die Brücken für das Geschütz wieder herzustellen seyn. Man hat hart an dem Brückenkopf von Torgau 800 Gefangene gemacht; und einige Fahn des feindlichen Heeres, die Torgau nicht erreichen konnten, haben sich auf Mühlberg geworfen und die Dresdner Straße eingeschlagen.

In der Nacht vom 2ten zum 3ten dieses Monats hat der Marschall Prinz von Eckmühl Schwerin mit seinem ganzen Heerhaufen geräumt. Da

er eine sehr starke Stellung inne hatte, so ist diese Bewegung ohne Zweifel durch die Fortschritte des verbündeten Heeres in Sachsen veranlaßt worden. Der Feind hatte den Vortheil, seine Vorbereitungen zum Rückzuge im voraus zu machen; deshalb hat man weder von seinem Geschütz noch von seinem Gepäck etwas nehmen können, und überdieß hatte er einen großen Vorsprung vor den Scharen der Feld-Hauptleute Wallmoden und Vegesack, von denen der erstere zu Kriwitz und der andere bei Warin sich befand. Die Heer-Schar des Fürsten von Eckmühl ist in zwei Zügen auf den Wegen von Gadebusch und Rhena, in Einem fort bis eine halbe Meile von Ratzeburg gegangen. Das Gebanner des Feld-Hauptmanns Loison hat sich zu derselben Zeit von Wismar durch Grevesmühlen bis nach Schönberg zurückgezogen. Hier trennten sich die Dänen von den französischen Truppen; diese zogen sich nach Ratzeburg, die Dänen setzten ihren Marsch gegen Lübeck fort; sie haben daselbst eine Besatzung gelassen, und haben sich weiter zurück zu Oldesloh gelagert. Die ganze Französische Heer-Schar hat sich hinter die Steckenitz zurückgezogen, wo sie in Verschanzungen steht, nachdem sie alle Übergangsmittel zerstört hat.

Der Verlust des Feindes auf diesem übereilten Rückzuge beläuft sich auf mehr als 1000 Mann,

von denen über 500 gefangen sind. Die Kosacken, die Frei-Scharen von Lützow und von Reiche und die Hanseatische Reiterei haben dem feindlichen Nachtrabe mehrere Gefechte geliefert. Von Seiten des Feld-Hauptmanns Vegesack ward die Verfolgung fortgesetzt, fast bis unter das Geschütz von Lübeck. Der Fahner Arnim, welcher die Hanseatische Reiterei mit Auszeichnung angeführt hatte, ward daselbst durch eine Kugel getödtet. Die Mecklenburgischen Jäger haben bei Dassow ein Schwader Dänen überfallen und ihm einen beträchtlichen Verlust zugefügt.

Feld-Hauptmann Vegesack hat seine Stellung bei Grevesmühlen wieder eingenommen. Feld-Hauptmann Graf Wallmoden war wieder in Schwerin eingerückt; in der Folge hat er sich nach Dömitz begeben, wo er eine Brücke schlagen läßt, um nach Gefallen über die Elbe zu gehen, im Fall daß ein Theil der feindlichen Heer-Schar auf das linke Elb-Ufer geschickt würde. Feld-Hauptmann Tettenborn hat seine Vorposten in Boitzenburg.

Die Dänen haben sich viel Bedrückungen in Mecklenburg erlaubt. Sehr merkwürdig ist es, daß sie von einem Prinzen von Hessen befehligt werden, dessen Haus durch den Kaiser Napoleon abgesetzt ist, und der dessenungeachtet der Sache dieses Herrschers unter dem Prinzen von Eckmühl dient.

Wittenberg ist vom Feld-Hauptmann Czernischeff eng eingeschlossen. Verschiedene Abtheilungen beobachten Magdeburg auf dem rechten Elb-Ufer. Die Überbleibsel der Girardschen Schar sind von dem linken Elb-Ufer daselbst eingetroffen. Die Ausfälle der Besatzung beschränken sich jetzt auf Fällung von Holz im Biederitzer Walde, einzig um diesen Wald zu Grunde zu richten, der dem Könige von Preußen gehört.

Die Vorposten des Feld-Hauptmanns Tauentzien haben Senftenberg, Elsterwerda und Ruhland inne, und schicken Abtheilungen bis nach Hoyerswerda und nahe bei Großenhayn vor. Die leichten Russischen Truppen stehen längs der Elbe bis nach Mühlberg hin und schließen Torgau in der Nähe ein. Schwedische, Russische und Preußische Abtheilungen sind nach der Gegend von Bautzen abgesandt, um die Heere der Feld-Hauptleute Benningsen und Blücher aufzusuchen.

Die Heer-Schar unter dem Feld-Hauptmann Vandamme ward am 30. August auf dem Wege von Töplitz nach Peterswalde vernichtet. Er ward selbst mit 5 andern Feld-Hauptleuten und mehr als 15,000 Mann zu Gefangenen gemacht; man eroberte 80 Feldstücke. Nach diesem glänzenden Erfolg ist das vereinigte Heer von Böhmen von neuem den 5ten dieses Monats in

Sachsen durch Peterswalde und Altenberg nach Pirna und Dippoldiswalda eingedrungen. Starke Abtheilungen, unterstützt von großen Drese-Scharen, sind in den Rücken des Feindes geschickt, um seine Verbindungen abzuschneiden. Während dieser Zeit hatte der Kaiser Napoleon sich mit seinen Garden und andern Truppen zum zweitenmale gegen Schlesien gewandt. Der Fürst von der Moskwa sollte seine linke Seite decken, und, nachdem er das Heer unter dem Befehle des Kronprinzen besiegt, sich mit einem Theile seiner Macht nach der Neiße wenden. Die Ereignisse vom 6ten haben diese Anschläge vereitelt. Das Heer des Fürsten von der Moskwa ist zerstreut worden, es hat zwei Drittheile seines Geschützes, allen Kriegsvorrath, sein Gepäck und über 20,000 Mann verloren. Der Kaiser Napoleon zieht sich nach Dresden zurück, das Heer des Feld-Hauptmanns Blücher folgt ihm und wird ihm wahrscheinlich großen Schaden zufügen. Auf diese Weise steht das Heer im Norden Teutschlands durch seinen linken Flügel schon mit dem in Schlesien in Verbindung. Die Heer-Schar des Feld-Hauptmanns Benningsen folgt den Bewegungen des letztern.

Eine Schwedische Flotte, welche den 2ten dieses durch den Sund ging, ist durch Dänische

Kriegsschaluppen angegriffen worden. Sie haben aber nicht den geringsten Schaden verursacht und sind sogleich zurückgetrieben worden.

Von Dänischer Seite hat man sich beschwert, daß die Schwedischen Handlungsschiffe nicht mehr den Sundzoll bezahlen. Da diese Meerenge beiden angrenzenden Mächten gemeinschaftlich gehört, so ist es billig, daß Schweden keinen Zoll mehr zahle; und man muß erwarten, daß, wenn Dänemark nicht eine seinem Vortheile und der Würde seiner Völker angemessene Handlungsweise annimmt, der Sundzoll auf immer und für alle Mächte noch vor Ablauf dieses Jahres abgeschafft seyn wird.

In der Schlacht bei Dennewitz machte der Russische Feld-Hauptmann Baron von Pahlen an der Spitze des Itzumschen Strömerstabes und der Rigaschen und Finnländischen Schläger einen glänzenden Angriff zwischen dem linken Flügel des Feld-Hauptmanns Borstell und dem rechten des Feld-Hauptmanns Bülow; er nahm dem Feinde 8 Stück Geschütz.

Alle Gefangene versichern, daß die Russische und Schwedische Zeugnerei durch ihr richtiges Schießen und durch die Kühnheit ihres Angriffs eine große Wirkung hervorgebracht und dem Feinde viel Schaden gethan habe. Das Preußische Heer giebt ihr dasselbe Lob.

Feld-Hauptmann Baron von Winzingerode lobt ungemein den Eifer und die Einsichten seines Hildamtmanns Renny. Der Kronprinz hat ihn bei vielen Gelegenheiten vortheilhaft bemerkt, und namentlich in der letzten Schlacht.

Das Schwedische Heer hat sich mit Stolz erinnert, daß einer seiner größten Feldherrn, der Feldmarschall von Torstenson, die Gefilde von Jüterbock durch den Sieg, den er 1644 davon trug, berühmt gemacht hatte. Die Schwedischen Truppen waren am 6ten Abends fast auf denselben Ebenen gelagert.

12.

Haupt-Rast Seyda, den 12. September 1813.

Gestern hat der Kronprinz seine Haupt-Rast hieher verlegt.

Mehrere feindliche Schalter, die hart am Brückenkopf vor Torgau zu Gefangenen gemacht worden sind, sagten gestern aus, daß der Fürst von der Moskwa geblieben sey; andere Schalter glauben ihn in den Verschanzungen des Brückenkopfs wahrgenommen zu haben, wo er die Truppen zur Vertheidigung desselben anfeuerte. Eben diese Schalter erzählen, daß in der Schlacht von

Dennewitz, einen Augenblick zuvor, ehe die Schwedischen und Russischen Züge auf dem Kampfplatz anlangten, der Fürst von der Moskwa sich an die Spitze seines aus 2 Bannern bestehenden Nachhalts gesetzt, und diesen mit dem Zuruf: „Meine Kinder, der Sieg ist unser, binnen 2 Tagen sind wir in Berlin!“ gegen die Preußen geführt habe. Als er indessen im nächstfolgenden Augenblick eine solche Anzahl frischer Fahne gegen sich vorrücken sahe, gingen seine Truppen nicht mehr so rasch vor, und als die Reiterei gegen sie ansprengte, gerieth alles in Unordnung. Ist der Fürst von der Moskwa wirklich geblieben, so hat der Kaiser Napoleon einen seiner vorzüglichsten Feldherrn verloren. Seit langer Zeit war er in der Leitung großer Kriegs-Thätigungen geübt, und hatte bei jeder Gelegenheit Beweise von vollendeter Kenntniß der Kriegskunst und von seltenem Muthe gegeben. In dem letzten Feldzuge gegen Rußland war er es, der die Trümmer des Französischen Heeres rettete. Das Heer selbst und ganz Frankreich haben ihm dieß ehrenvolle Zeugniß gegeben.

Die Banner des Preußischen Heeres, welche am meisten gelitten haben, werden jetzt wieder vollständig gemacht und ersetzen ihren Verlust. Es ist nicht möglich, mehr Tapferkeit und mehr Ausdauer zu beweisen, als die jungen Preußischen Krieger

bewiesen haben. Mehrere Landwehr-Fahn können jetzt den besten Truppen in Europa gleichgestellt werden.

Im verbündeten Heere giebt es keine Spur von Eifersucht. Es macht gleichsam nur Eine Familie von tapfern Streitern aus, die, einer wie alle, geschworen haben, für die Ehre ihrer Beherrscher und für die Freiheit Europa's zu siegen oder zu sterben.

Feld-Hauptmann Winzingerode hat bereits etliche tausend Kosacken über die Elbe geschickt, und Feld-Hauptmann Czernischeff hat Dessau und Cöthen besetzt.

Das Heer steht an der Elbe, und es wurden Bau-Stoffe herbeigeschafft, um an mehreren Stellen Brücken über dieselbe zu schlagen. 3000 Mann vom Preußischen Landsturm sind bei Lenzen über die Elbe gegangen, um jenseits die ehemaligen Preußischen Unterthanen zu schützen.

Der Landsturm von Schwedisch-Pommern ist bereits in Dienst-Thätigkeit. 2000 Bürger von Stralsund arbeiten, aus eigenem freien Antriebe, an den Festungswerken dieser Stadt.

Die Aussagen der geheimen Kundschafter, welche aus Leipzig zurückkommen, melden, es wären dort Hastunger mit der Nachricht eingetroffen, daß die Östreichischen Truppen in München eingerückt sind.

13.

Haupt-Rast Coswig, den 14. September 1813.

Der Kronprinz verlegte vorgestern seine Haupt-Rast hieher.

Das Heer hat eine allgemeine Bewegung nach der Elbe gemacht. Es beschäftigt sich mit den Mitteln feste Punkte an diesem Fluß zu haben, um dem Haupt-Heere die Hand zu reichen.

Die Heere des Mittelpunkts, befehligt von den Feld-Hauptleuten Blücher und Bennigsen, nähern sich Dresden. Der Schwedische Hauptmann Platen, von den Mörnerschen Strömern, abgesandt, die Verbindung mit dem Feld-Hauptmann Blücher zu bewirken, hat sie in der Gegend von Bautzen zu Stande gebracht. Er berichtet, daß dieser auch auf Dresden anrucke, und daß der Kaiser Napoleon sich auf diese Stadt zurückgezogen habe.

Das Verlangen Napoleons, das vereinte Heer von Nord-Teutschland zu vernichten, ist die Ursache geworden, daß dieser Herrscher auf Märschen und Gegenmärschen viel Zeit und viel Leute verloren hat. Um die Thätigungen des Marschalls Fürsten von der Moskwa zu unterstützen, hatte er den 7ten September die Heer-Schar des Her-

zogs von Ragusa nach Hoyerswerda geschickt. Diese, ungefähr 25,000 Mann stark, hatte den Befehl, sich nach Berlin zu begeben, und ihre Verbindung mit dem Prinzen von der Moskwa daselbst zu Stande zu bringen. Eine starke Sendschaft sollte hierauf in die rechte Seite des Feld-Hauptmann Blücher gesendet werden, um ihn zum Rückzug zu zwingen. Der Herzog von Ragusa kam den 8ten früh zu Hoyerswerda an; als er aber die Nachricht von der Schlacht bei Dennewitz erhielt, eilte er, zwei Stunden darauf, zurück, indem er sich über Königsbrück nach Dresden zog, wo der Kaiser Napoleon, der ihm voranging, den 9ten Morgens einzog.

Zweimal hat der Kaiser Napoleon mit seiner Garde und der Schar des Herzogs von Ragusa angriffsame Bewegungen gegen die Linke des Heeres von Nord-Teutschland gemacht, und zweimal haben die Begebenheiten ihn gezwungen, schnell und mit Verlust zurückzugehen.

Auf dem Rückzuge vom 8ten ist die Heer-Schar des Herzogs von Ragusa durch eine Sendschaft des Obersten der Russischen Garden Figner bei Hoyerswerda angegriffen worden. Der Oberst hat an der Spitze von 800 Mann Reiterei den Herzog von Ragusa bis Königsbrück verfolgt, ihm viel Leute von seinem Nachtrabe getödtet und ihm

1000 Gefangene abgenommen. Rastlos die Verfolgung des feindlichen Nachtrabes fortsetzend, fiel dieser Schaltunger auf das Gepäck, nahm es größten Theils, tödtete noch einmal viel Leute, und führte 400 Wagenpferde mit sich fort. Sich hierauf nach Großenhayn wendend, warf er zwei feindliche Schwader vom Banner Girardin über den Haufen. Personen, welche dieser Schaltunger nach Dresden gesendet hatte, versicherten ihn bei ihrer Zurückkunft, daß diese Stadt nur auf 14 Tage mit Lebensmitteln für die Truppen versehen wäre, und daß für die Einwohner nichts übrig bliebe.

Der Sächsische Hof, ehemals so glücklich und so ruhig, sieht gegenwärtig seine Hauptstadt allen Schrecknissen einer Belagerung Preis gegeben. Der König selbst, ehemals von seinen Unterthanen gesegnet, ist der unglückliche Zeuge der Leiden, welche auf seine Unterthanen lasten, ohne daß er sie mildern könnte, und ohne daß ihm eine andere Aussicht bliebe, als die, sie noch verstärkt zu sehen.

Der Sächsische Volksstamm fühlt seine und seines Königs Herabwürdigung; er wünscht unter den unabhängigen Mächten seinen Platz wieder einzunehmen. Schon offenbart sich ein heimuthiger Aufschwung, und bald wird man in Sachsen 100,000 Arme zur Vertheidigung Teutschlands und für die große Sache Europa's bewaffnet sehen.

Die Sächsische Frei-Schar bildet sich so wie die Baiersche, und die Teutschen werden beweisen können, daß sie ihrer Vorfahren würdig sind. Es ist zu hoffen, daß in kurzer Zeit, von den Küsten des Baltischen Meeres an bis zum rechten Rheinufer, alle Völker sich in Masse erheben werden, um den Unterdrücker des festen Landes auf das linke Rheinufer zurückzutreiben. Furcht darf sie nicht länger aufhalten, denn 400,000 siegreiche Männer stehen auf allen Punkten bereit, sie zu unterstützen und ihnen die Hand zu reichen.

Die Verbündeten haben nichts gegen Frankreich: sie lieben, sie achten die Franzosen, aber sie wollen von ihren eignen Fürsten, von ihren Gesetzen und von ihrem Willen regiert seyn. Wenn die Franzosen der gegenwärtigen Zeit dieses schönen Namens würdig sind, so werden sie aufhören, für eine Sache zu kämpfen, die der Menschheit bereits so viel Leiden verursacht hat, und die ihren Ruhm in Gefahr bringt.

Nachrichten aus Italien zufolge, ist der Für-König durch den Feld-Hauptmann Hiller vollkommen geschlagen worden.

Ein Überläufer, der in diesem Augenblick von Leipzig ankommt, sagt aus, daß der Herzog von Dalmatien von neuem auf französischem Grund und Boden von Wellington geschlagen worden ist.

*

Die Krankheit des Feld-Hauptmann Lagerbring, Hildamts-Hauptmanns des Schwedischen Heeres, beraubt uns für den Augenblick seiner Dienste. Feld-Hauptmann von Sparre ersetzt ihn und wird seine Arbeiten verrichten, so viel seine anderweitigen Beschäftigungen es ihm nur erlauben.

Der Prinz Carl von Mecklenburg-Schwerin hat den Befehl des Landsturms dieser Gegenden übernommen.

Kleine Schwedische Sendschaften haben bereits die Elbe überschritten und einige Flintenschüsse mit den Französischen Vorposten gewechselt.

14.

Haupt-Rast Zerbst, den 16. September 1813.

Der Kronprinz verlegte gestern seine Haupt-Rast in diese Stadt.

Feld-Hauptmann Czernischeff geht heute über die Elbe mit einer Abtheilung Reiterei und Geschütz. Er wird das Schrecken in dem Rücken des Feindes verbreiten, und sich mit den Partheigängern des großen Böhmischen Heeres in Verbindung setzen.

Der Russische Hauptmann Fabeck, zur Feld-Schar des Czernischeff gehörig, welcher schon über die Elbe gegangen war, ist bis nach Naumburg vorgedrungen, wo sich der Russische Feld-Hauptmann Thielemann mit einigen 1000 Pferden befand. Hauptmann Fabeck, welcher nur 80 Kosacken bei sich hatte, griff bei Querfurth an, und machte einen Baierschen Obersten, einen Französischen Statt-Obersten, 40 Schalter und 500 Mann zu Gefangenen. Er übergab die Mannen einem Kosacken-Stabe von der Thielemannschen Feld-Schar, und hat alle Schalter auf das diesseitige Ufer zurückgeführt.

Berichte von Kassel her sagen, daß die größte Bestürzung in dieser Stadt und der umliegenden Gegend herrscht. Die fremden Gesandten schicken sich zur Abreise an. Der Französische Staats-Walt Reinhard zeigt viel Unruhe.

Der Prinz von Eckmühl hält noch immer die Linte hinter der Stecknitz besetzt, und hatte am 12ten d. M. seine Haupt-Rast zu Ratzeburg. Er hatte den Feld-Hauptmann Pecheux mit 8 bis 9000 Mann nach Magdeburg zu entsendet. Feld-Hauptmann Graf Wallmoden wurde von dieser Bewegung durch Briefe, die am linken Elb-Ufer aufgefangen worden waren, unterrichtet. Er begab sich mit einem Theile seiner Macht nach

Dömitz, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten, und wenn die Gelegenheit sich darböte, angriffsam zu verfahren.

Der Vorzug des Blücherschen Heeres war am 13. zu Bautzen, und setzte seine Bewegung nach Dresden fort, indem er die Französischen Truppen, welche sich zurückzogen, verfolgte. Berichte von gestern, vom Feld-Hauptmann Wobeser, welcher sich in Falkenberg vor Herzberg befindet, wo Feld-Hauptmann Tauentzien seine Haupt-Rast hat, sagen, daß sich noch zwei feindliche Heer-Scharen unter dem Befehl des Königs von Neapel mit 13 Stab Reiterei, auf dem rechten Elb-Ufer befänden. Seine Stöber kamen bis an die Stellung des Feld-Hauptmann Wobeser, und wollten ihm ein Gesende von Lebensmitteln wegnehmen, das er aber doch erhalten hat.

Die Feld-Hauptleute Blücher und Benningsen werden diese beiden Heer-Scharen in Empfang nehmen, wenn sie nicht auf das linke Elb-Ufer zurückgehen. Feld-Hauptmann Tauentzien wird hernach in Einverständniß mit dem verbündeten Heere thätigen, dessen linken Flügel er bildet.

Die Haupt-Rast der Schwedischen Truppen ist in Roslau. Die Vortruppen sind schon auf dem linken Elb-Ufer, und stoßen ihre Vorposten

bis nach Dessau. Der Feld-Hauptmann Bülow hat seine Haupt-Rast vor Wittenberg, dessen Belagerung unverzüglich anfangen wird. Man hat die Besatzung dieses Platzes verstärkt.

15.

Haupt-Rast Dessau, den 4. Oktober 1813.

Der Kronprinz hat heute seine Haupt-Rast hieher verlegt. Der Versuch, den der Feind am 29. September gemacht hatte, um die kaum angefangenen Werke von Roslau zu nehmen, ist ihm verderblicher gewesen, als man anfangs glaubte. Die gefangenen Schalter und Mannen, die Flüchter und die Einwohner des Landes stimmen darin überein, daß sich sein Verlust wenigstens auf 1500 Mann beläuft. Man hat hier 7 bis 800 Mann begraben. Der Feld-Hauptmann Sandels hat ihm mit 3 Fahn diesen Verlust zugefügt.

Feld-Hauptmann Blücher hat sich durch einen Marsch, wovon die Geschichte kaum ein Beispiel kennt, und welchen bloß sein Feuereifer für die Befreiung des Vaterlandes bewerkstelligen konnte, mit der Masse seines Heeres von Bautzen

nach Elster begeben; und wiewol er Brückengeräthschaft bei sich führte, hat er doch den Weg in so kurzer Zeit, als ein einzelner Reisender ihn machen würde, zurückgelegt. Nachdem er die Elbe überschritten, griff er die 5te feindliche Heer-Schar, befehligt vom Feld-Hauptmann Bertrand, am 3ten October bei Wartenburg an, brachte sie in Unordnung, tödtete ihr viel Leute, erstieg ihre Verschanzungen, erbeutete 16 Stück Geschütz nebst 70 bespannten Zeugwagen und machte 1000 Mann zu Gefangenen.

Der Statt-Oberst Löwenstern hat sich mit einer Hand voll Kosacken gegen mehr als 2000 Feinde in den Straßen von Bernburg geschlagen. Da nach einem 4stündigen Gefecht der Feind Geschütz erhielt, wurde die Stadt verlassen, aber am folgenden Tage wieder genommen. Die Umsicht und die Kühnheit, welche die Kosacken bei dieser, wie bei allen vorkommenden Gelegenheiten gezeigt haben, machen ihnen die größte Ehre. Diese unerschrockenen Krieger sind nicht nur die Augen des Heeres, sondern sie fechten auch in Reihe und Glied, zerstreuen Schwader, durchbrechen Vierungen, durchschwimmen Flüsse und schwärmen im Rücken des Feindes, um Furcht und Schrecken zu verbreiten.

Das Russische Heer hat heut bei Aken über die Elbe gesetzt. Feld-Hauptmann Winzingerode

hat seinen Vortrab unter dem Grafen Woronzow nach Köthen geschickt. Die Stadt Aken wird in kurzem vollständig befestigt seyn. Dieß ist ein Punkt auf dem linken Elb-Ufer, welchen der Feind vernachlässigt hat, und wovon das verbündete Heer großen Vortheil ziehen wird.

Das Schwedische Heer ist auf einer Schiffbrücke, die es bei Roslau geschlagen hat, diesen Morgen über die Elbe gegangen und hat sich von neuem nach Dessau begeben. Es hat seine Vorposten bis nach Ragun und Jonitz vorgeschoben und sich mit dem Heere des Feld-Hauptmanns Blücher vereinigt. Das Heer des Marschalls Ney hat Dessau und Jonitz verlassen um 5 Uhr des Morgens. Sein Nachzug wurde lebhaft verfolgt und ihm Gefangene abgenommen.

Die Werke von Roslau werden in 5 bis 6 Tagen beendigt seyn. Sie sind nach einem trefflichen Plane angelegt und machen dem Feld-Hauptmann Sparre viel Ehre.

Die 3te Preußische Heer-Schar unter Feld-Hauptmann Bülow wird morgen die Elbe überschreiten; auch Feld-Hauptmann Tauentzien wird mit der seinigen übersetzen. Feld-Hauptmann Thümen wird vor Wittenberg bleiben; er wird diese Belagerung mit eben dem Nachdruck fortsetzen, mit welchem er die von Spandau geleitet

hat. Wenn Wittenberg fällt, ist die Linte der Elbe gesichert, weil dieser Platz Berlin deckt und beiden verbündeten Heeren zum Haupt-Zwischenhalt dient.

Ein Reisender, der von Kassel kommt, berichtet, daß Feld-Hauptmann Czernischeff am 28sten dort eingetroffen ist, sich des Schlosses bemächtigt und die Staatsgefangenen befreit hat. Man erwartet die Bestätigung dieser Nachrichten.

Vorgestern hat der Kronprinz über das Sächsische Fahn, welches zu den Verbündeten übergegangen, Heer-Schau gehalten. Die Truppen hatten eine schöne Haltung. Sie haben von neuem ihren Entschluß erklärt, der Sache Teutschlands und ihres Vaterlandes zu dienen.

Man hat von England die betraute Nachricht erhalten, daß die Stadt St. Sebastian am 31sten August mit Sturm genommen, und daß die Burg am 9ten September sich ergeben hat. Der Marschall Soult hatte am 31sten August und 1sten September die Stellungen des Englisch-Spanisch-Portugiesischen Heeres längs des Bidassoa angegriffen, wurde aber mit bedeutendem Verlust auf das andre Ufer zurückgeworfen.

16.

Haupt-Rast Dessau, den 6. Oktober 1813.

Der Feind zieht sich in der Richtung auf Leipzig zurück. Die Haupt-Rast des Marschalls Ney war in der Nacht vom 4ten auf den 5ten zu Bitterfeld. Fahnherr Czeczensky, welcher den Feind auf dem linken Mulde-Ufer verfolgte, schlug sich vorgestern den ganzen Tag mit der Reiterei des Nachzuges herum; mehrmal ganz umringt, tödtete er dem Feinde eine Menge Leute und nahm ihm eine gute Anzahl Gefangener ab. Hauptmann Obreskoff, welcher mit 80 Kosacken auf dem rechten Ufer die Verbindung mit dem Vortrabe des Feld-Hauptmanns Blücher unterhalten sollte, holte den Feind zwischen Oranienbaum und Golp ein und nahm ihm 38 Gefangene ab. Feld-Hauptmann Orurk begab sich nach Zörbig, und Statt-Oberst Melnikoff nach Landsberg. Er und Statt-Oberst Chrapowitzky hatten gestern gemeinschaftlich ein glänzendes Gefecht zwischen Landsberg und Delitzsch. Der Französische Feld-Hauptmann Fournier war ihnen von Leipzig her mit einem Geschwader Reiterei und 4 Feldstücken entgegengekommen. Er wurde trotz seiner Uebermacht geworfen und mit einem bedeutenden Verluste an

Todten, Verwundeten, 150 Gefangenen, worunter ein Vor-Schalter, bis an die Thore von Delitzsch verfolgt. Statt-Oberst Löwenstern jagte die feindliche Reiterei bis vor Bernburg, von wo sie sich nach Magdeburg zurück zu ziehen schien.

Der Wernold des Kronprinzen, Fahnherr Baron von Essen, und der Russische Hauptmann Krasnakutzky haben sich mit einem Stab Kosacken nach Delitzsch begeben. Der Oberst Stael hat den Feind lebhaft verfolgt, und sich am 26sten September in dem Gefecht vor Dessau durch Unerschrockenheit und Kriegskenntniß ausgezeichnet.

Der Streifzug des Feld-Hauptmanns Czernischeff hat den glänzendsten Erfolg gehabt; niemals waren Kühnheit, Geschick und Tapferkeit im glücklichern Verein. Nach drei rühmlichen Gefechten rückte er am 30sten September mittelst Theidung in Kassel ein. Am 24sten war er nach Eisleben aufgebrochen. Am 25sten ging er auf Roßla, wich der Westphälischen Heer-Schar unter Feld-Hauptmann Bastineller bei Heiligenstadt aus, zog sich seitwärts durch Sondershausen und traf den 26sten Abends in Mühlhausen ein. Von hier ging er in Einem Marsche nach Kassel. Zwei Stunden vor seiner Ankunft erhielt der König von Westphalen die erste Nachricht. Feld-Hauptmann Czernischeff schloß die Stadt von allen Seiten

ein, und ließ die feindlichen Truppen mit ihren 6 Feldstücken bei Bettenhausen durch seine Kosacken und durch die Isumschen Strömer rasch angreifen. Das Geschütz wurde genommen, die Feinde zerstreut und mehr als 400 Gefangene gemacht. Oberst Bedriga wurde bei der Gelegenheit getödtet; er, ein Schalter von seltner Auszeichnung, wird vom ganzen Russischen Heere tief bedauert. Man verfolgte die Fliehenden bis in die Stadt, ging aber, da die Straßen mit Wagen verrammelt waren, am Ende wieder zurück. Der König hatte 2 Garde-Fahn und 1000 Pferde zusammengerafft und mit ihnen die Frankfurter Straße eingeschlagen. Oberst Benkendorf holte 4 Schläger-Schwader der Bedeckung ein; kein Mann entkam, und 250 Mann nebst 10 Schaltern fielen in Gefangenschaft. Jetzt erfuhr Feld-Hauptmann Czernischeff, daß Feld-Hauptmann Bastineller auf Kassel anrucke. Er ging deshalb in der Nacht vom 28sten zum 29sten ihm mit seiner ganzen Macht entgegen. Die feindliche Schar wurde zerstreut und man nahm ihr 20 Wapner und 2 Feldstücke ab. Die Truppen, die dem Könige gefolgt waren, zerstreuten sich ebenfalls; und mehr als 300 derselben gingen mit Feld-Hauptmann Czernischeff des andern Tages schon auf Kassel los. Man bediente sich des eroberten Geschützes und beschoß damit die Stadt. Das

Leipziger Thor mit dem Brummer, der sich daselbst befand, wurde vom Obersten Benkendorf genommen. Nun bot Feld-Hauptmann-Czernischeff dem feindlichen Bann-Hauptmann Alix eine Theidung an. Er erhielt freien Abzug für die Französischen und Westphälischen Truppen mit Waffen und Kriegs-Beschick. Die Gefangenen sollten bis 2 Meilen von Kassel durch Kosacken begleitet werden; die Stadt wurde den 30sten Abends von den Russen besetzt. Die Freude der Einwohner war über Beschreibung groß; die meisten Westphälischen Truppen stellten sich unter die Fahnen der Verbündeten, und bei Abgang des Hasters waren schon über 1500 unter die Stäbe vertheilt. Dies ist einer der härtsten Schläge für das Westphälische Königreich. Jetzt wird Nord-Teutschland die Hoffnungen rechtfertigen, die Europa von dem Heimmuthe und der Entschlossenheit seiner Bewohner gefaßt hatte.

Die Vortruppen des vereinten Nordteutschen Heeres und des von Schlesien sind nur eine Viertelmeile aus einander.

Das große Böhmische Heer ist nach Sachsen vorgebrochen. Hettmann Platow hatte am 29sten September ein Gefecht bei Altenburg mit Feld-Hauptmann Lefebre-Desnouettes, welcher 8000 Mann befehligte und darunter 5 Spann

Garde-Reiterei. Diese Schar wurde gänzlich geschlagen und verlor, bis Zeitz verfolgt, 5 Feldstücke, 3 Starten und über 1000 Gefangene. Die Scharen des Feld-Hauptmann Thielmann und des Obersten Mensdorf hatten Theil an der Verfolgung.

Der Kronprinz hat gestern die 3te Preußische Heer-Schar unter Feld-Hauptmann Bülow, und heute die 4te unter Feld-Hauptmann Graf Tauentzien durch die Stadt engseln lassen. Seine Königliche Hoheit haben diese wackern Truppen mit neuem Vergnügen gesehn, und waren mit ihrer Haltung, mit ihrer Bewehrung und mit ihrem kriegerischen Anstande sehr zufrieden.

17.

Haupt-Rast Leipzig, den 21. Oktober 1813.

Die Bewegungen und Märsche des vereinten Nordteutschen Heeres, die den jüngsten großen Ereignissen vorausgingen, haben die Bekanntmachung von Kriegsberichten eine Zeit lang unterbrochen, um das Ganze der Thätigungen in Plan und Erfolg mit eins darstellen zu können.

Kaiser Napoleon verließ Dresden am 5ten October und ging in zwei Zügen auf Meißen, einer auf dem rechten, der andre auf dem linken Elbufer. Zu Wurzen angekommen, ließ er seine Truppen Halt machen. Diese Versäumniß von 4 Tagen wurde dem französischen Heere höchst verderblich, und trug dazu bei, in zwei Schlachten das Vorurtheil von Napoleons Unüberwindlichkeit zu vernichten.

Die Heere von Schlesien und von Nord-Teutschland standen auf dem linken Elbufer, und hatten eigentlich weder auf diesem, noch auf dem andern Ufer, einen festen Posten oder haltbaren Platz. Aber stark durch ihre Vereinigung und durch den Muth ihrer Truppen, waren sie entschlossen, über diesen Fluß nicht zurückzugehn ohne vorher eine Schlacht geliefert zu haben.

Der Kronprinz und Feld-Hauptmann Blücher, um das Schwankende ihrer Lage zu heben, vereinigten sich am 7ten October zu Mühlbeck an der Mulde mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen. Es wurde beschlossen auf Leipzig zu gehn. Kaiser Napoleon, seiner Schnelligkeit vertrauend, faßte den Entschluß, sich auf das Schlesische Heer zu werfen; seine Absicht war, es zu sprengen, und von der Brücke bei Wartenburg abzudrängen. Aber diese Bewegung war vorausgesehn worden, und das

Schlesische Heer räumte das rechte Muldenufer. In der Nacht vom 10ten bis zum 11ten October verließen beide Heere auch die Stellungen von Zörbig, Jeßnitz und Radegast, um sich hinter die Sale zu begeben; Blücher ging auf Halle und der Kronprinz auf Rothenburg und Bernburg. Kaiser Napoleon, erstaunt über diese Wendung, hemmte anfangs seinen Marsch nach der Elbe, entschloß sich aber nachher doch, ihn fortzusetzen. Nachdem er Dessau und den Roslauer Brückenkopf besetzt hatte, entsendete er zwei Heer-Scharen nach Wittenberg, wodurch Feld-Hauptmann Thümen genöthigt wurde, die Belagerung aufzuheben und sich auf den Feld-Hauptmann Tauentzien zurückzuwerfen, der um diese Zeit schon wieder über die Elbe zurückgegangen war.

Der Feind drang nun unmittelbar nach Roslau vor, um den Feld-Hauptmann Tauentzien anzugreifen, der jedoch, erhaltenen Befehlen gemäß, dem Angriffe auswich, um zur Deckung Berlins in Bereitschaft zu seyn. Jetzt wandte sich der Feind nach Aken, um die dortige Brücke zu zerstören. Unsre dort aufgestellten Truppen vertheidigten sich in den neu angelegten, noch nicht ganz vollendeten Stück-Rosten jenseits mit vielem Muthe, bewerkstelligten nachher ihren Rückzug auf das linke Ufer ohne allen Verlust, und brachen die Brücke

hinter sich ab. In den Gefechten bei Dessau, Coswig, Wittenberg haben wir zusammen nicht 400 Mann eingebüßt.

Alle eingehende Nachrichten meldeten, daß Napoleon mit einer bedeutenden Macht zwischen Düben und Wittenberg stehe, und daß er, um aus seiner kippigen Lage zu kommen, über Wittenberg auf Magdeburg vorzudringen gedenke.

Diesem Vorhaben zu begegnen, ging das verbündete Norder-Heer am 13ten von neuem über die Sale, um die Richtung des Feindes zu beobachten, und ihn bei erster Gelegenheit anzugreifen. Man fand, daß am 14ten October die 4te und 7te Heer-Schar, ingleichen das 2te Geschwader in und bei Wittenberg auf dem rechten Ufer, ferner die 11te Heer-Schar zu Dessau, die 3te zu Düben, die alte und neue Garde aber nebst der Heer-Schar des Herzogs von Ragusa in und bei Delitzsch standen. Am Abend dieses Tages machte der Feind noch einen Angriff auf Aken; das Banner des Prinzen von Hessen-Homburg eilte dorthin, allein Feld-Hauptmann Hirschfeld hatte diesen Angriff der 3ten feindlichen Heer-Schar bereits abgewiesen.

Die Brücke bei Aken war hergestellt, und alles zu einem Übergange dort vorbereitet, als die Meldung einging, Napoleon habe mehrere Heer-

Scharen von der Elbe zurückgezogen und sammle sich zwischen Düben und Wurzen. Da indessen noch immer zwei feindliche Heer-Scharen zwischen Dessau, Düben und Wittenberg aufgestellt blieben, so war zu besorgen, daß er uns seine eigentlichen Absichten verberge und irgend einen Gewaltstreich im Schilde führe. Wir ließen ihn daher nicht aus den Augen, und da sonach keiner seiner Märsche uns entgehen konnte, richteten wir unsere Bewegungen immer nach den seinigen. Am 15ten zogen wir uns nach Halle. Napoleon glaubte, wir würden wieder über den Fluß gehn und zog deshalb sein Heer bei Leipzig zusammen. Eben dorthin war aber um diese Zeit das große Böhmische Heer unter dem Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg in Anmarsch, und die Lage des Französischen ward mithin jeden Augenblick mißlicher. Am 16ten zog sich das Norder-Heer, anstatt über die Sale zu gehn, links ab nach Landsberg. Feld-Hauptmann Blücher, der schon früher nach Skeuditz gekommen und von dort nach Freirode und Radefeld vorgegangen war, hatte hier den Feind angegriffen, ihn nach hartnäckiger Gegenwehr über die Barte geworfen, und bei dieser Gelegenheit 2000 Gefangene, einen Adler und 30 Feldstücke erbeutet.

Jetzt erfuhren wir, daß Kaiser Napoleon am nächsten Morgen das Schlesische Heer mit dem

größten Theile seiner Truppen anzugreifen willens sey. Das Norder-Heer brach daher am 17ten, 2 Uhr Morgens, von Landsberg auf und traf bei guter Zeit auf den Höhen von Breitenfeld ein, wo es sich lagerte. Der Tag verging, ohne daß von Seiten des Feindes hier etwas Bedeutendes unternommen worden wäre. Des andern Morgens kamen Prinz Wilhelm und Feld-Hauptmann Blücher beim Kronprinzen zusammen. Es ward angezeigt, daß das Böhmische Heer noch heute angreifen werde, und der Prinz war entschlossen, bei diesem Angriffe kein müßiger Zuschauer zu bleiben. Zu dem Ende kam er mit dem Feld-Hauptmann Blücher dahin überein, daß das vereinte Nord-teutsche Heer auf Taucha gehen, dort sich links an die Heer-Schar des Feld-Hauptmann Benningsen anschließen, und daß für diesen Tag die Heer-Schar des Feld-Hauptmann Grafen Langeron unter den Befehlen des Kronprinzen stehen sollte. Jetzt fing beim Böhmischen Heere das Stückfeuer an, und das Norder-Heer setzte sich sogleich in Marsch um über die Barte zu gehn. Die Heer-Schar des Feld-Hauptmann Bülow und die Reiterei des Feld-Hauptmann Winzingerode, welche den linken Flügel machten, gingen auf Taucha, während die Russische Heer-Schar, deren Vorzug Feld-Hauptmann

Graf Woronzow führte, an einer seichten Stelle zwischen Grasdorf und Plaußig durch die Barte setzten. Schon am Abend vorher hatte Feld-Hauptmann Winzingerode Taucha besetzt gehabt; allein der Feind, die Wichtigkeit des Postens einsehend, hatte es mit Übermacht wieder genommen. Jetzt nun griff Feld-Hauptmann Pahlen, mit Unterstützung des Obersten Arnoldi von der Falknerei, welcher hiebei einen Fuß einbüßte, es mit solchem Ungestüm an, daß er sich sofort desselben bemeisterte und zwei daselbst aufgestellte Fahn Sachsen zu Gefangnen machte. Nunmehr konnte unsre Reiterei vorbrechen, und sich jenseit mit dem Vortrabe des Feld-Hauptmann Neipperg in Berührung setzen, der zu dem vom Feld-Hauptmann Grafen Bubna befehligten Banner des Benningsenschen Heeres gehörte. Zu gleicher Zeit traf Hettmann Platow mit seinen Kosacken, und bald darauf auch der Großfürst Konstantin an dieser Stelle ein.

Der Feind, der unterdessen Paunsdorf geräumt hatte, drang von neuem jetzt dort vor und besetzte dieß Dorf mit Fußvolk und einer Menge Geschütz. Feld-Hauptmann Bülow, der eben jetzt herankam, erhielt Befehl dieß Dorf anzugreifen, und seine Truppen nahmen es mit der größten Unerschrockenheit. Der Feind eröffnete nun ein heftiges

Stückfeuer, welches von einigen Russischen und Preußischen Zeugeln auf das glänzendste beantwortet wurde.

Die Russische Reiterei unter Anführung der Feld-Hauptleute Orurk, Manteuffel, Pahlen und Chastelli, hielt unter diesem mörderischen Stückfeuer mehrere Stunden lang mit einer Kaltblütigkeit, welche dem Feinde Staunen abnöthigte. Gegen 3 Uhr endlich brach er aus Sellerhausen und Volkmersdorf in großen Massen hervor. Der Kronprinz ließ diese durch Russische Reiterei angreifen. Sie wurden aufgehalten, und bald kehrten sie, mit Verlust von 4 Feldstücken, in die benannten Dörfer zurück. Hierbei ward Feld-Hauptmann Manteuffel von einer Stückkugel getroffen, und ist zum Bedauern des ganzen Heeres an seiner Wunde gestorben.

Indem wir jetzt in Zügen gegen Leipzig hin andringen wollten, brach der Feind zwischen Mölkau und Engelsdorf mit großen Massen vor, die unsern linken Flügel zu umgehen drohten. Feld-Hauptmann Bubna, der vor Stötteritz stand, ließ sein Treffen eine Schwenkung machen, vermittelst welcher das Banner des Feld-Hauptmann Grafen Neipperg dem Feinde gerade gegenüber zu stehn kam. Ein Sächsischer Zeug-Schalter ging hier

mit seinem aus 10 Stücken bestehenden Zeugel zu uns über.

Da indessen unsre hier aufgestellten Truppen dennoch nicht zahlreich genug schienen, so erhielt der Prinz von Hessen-Homburg Befehl, sich dorthin zu begeben. Er vollzog diese Bewegung mit so abgemessener Genauigkeit, wie sie kaum bei einer Heerschau vorkommt.

Feld-Hauptmann Bülow nahm indessen die von Fußvolk und Geschütz vertheidigten Dörfer Stünz und Sellerhausen mit der Granne. Die Preußen warfen alles vor sich nieder, behaupteten, gegen wiederholte Angriffe, ihren Posten die Nacht durch und entschieden für diesen Punkt des Treffens den Sieg.

Gegen unsern linken Flügel drängte jedoch der Feind fortwährend an, um uns so lange als möglich von Leipzig zurückzuhalten. Zum gehörigen Widerstande schien es hier an Geschütz zu fehlen. Der Kronprinz gab daher dem Russischen Feld-Hauptmann Freiherrn v. Witt den Auftrag, in seinem Namen den erwähnten Sächsischen Zeug-Schalter zu ersuchen, daß er, bis zur Ankunft unsers eignen Gezeuges, das noch in den Engsalen zurück war, das seinige gegen den Feind richten möchte. Dieser Schalter, der ehemals unter dem Kronprinzen diente, war sogleich bereit dazu; und so

feuerten nun 10 Stücke, die vor wenig Augenblicken noch für Teutschlands Unterjocher zu wirken bestimmt waren, jetzt gegen dieselben. Möchten an diesem Beispiele Eroberer lernen, daß die Furcht, welche sie einflößen, mit ihrem Glücke zugleich zusammenfällt.

Der Oberst Diederichs, welcher das der Bülowschen Heer-Schar zugetheilte Russische Geschütz befehligte, hat die wesentlichsten Dienste geleistet; eben so auch der Hauptmann Bogue, Haupt der Congrevschen Brandpfeil-Mannei, dessen neues Wurfgeschütz außerordentliche Wirkung that, und der leider hier ums Leben kam. Er wird als ein tüchtiger Schalter allgemein bedauert.

Nunmehr zog der Feind von seinem linken Flügel her aus Leipzig eine bedeutende Masse, welche gegen den Feld-Hauptmann Langeron anruckte. Dieser, der mit seinen Truppen das Dorf Schönfeld so furchtlos erstürmt hatte, mußte jetzt dem Feld-Hauptmann St. Priest, dem es an Geschütz fehlte, mit dem seinigen beistehn. Zwanzig Stück Schwedischen Geschützes eilten jetzt, geführt vom Feld-Hauptmann Cardell, im Sprunge herbei, sicherten den bedrohten Punkt und zwangen durch ihr gezieltes Feuer den Feind zum Rückzug. Die jetzt eintretende Nacht brachten wir unter dem Gewehr zu.

Die Feld-Hauptleute Suchtelen, Stewart,

Vincent, Pozzo di Borgo und Krusemark haben mehrere Stunden lang im heftigsten Feuer gehalten. Dem ersteren wurde ein Pferd erschossen.

Den folgenden Morgen um 5 Uhr hatte der Feind Volkmersdorf verlassen und sich in die Vorstädte von Leipzig geworfen. Der Kronprinz befahl daher dem Feld-Hauptmann Bülow, die Stadt mit Sturm zu nehmen. Dieser übertrug dem Prinzen von Hessen-Homburg die Leitung des Angriffs; Feld-Hauptmann Borstell sollte ihn unterstützen. Das Stadtthor war mit Schanzpfählen und die Stadtmauer mit Schießscharten versehen worden; dem ohnerachtet drangen die Truppen ein, wobei der Prinz von Hessen-Homburg einen Schuß in die Schulter erhielt. Da der Feind aus allen Häusern feuerte, so ward das Gefecht hartnäckig und blieb eine Zeit lang unentschieden. Sechs Fahn Schweden, mit einem Zeugel zur Unterstützung abgeschickt, leisteten sehr gute Dienste. Der Fahner Döbeln blieb, ein Verlust fürs ganze Heer. Fahnherr Edenhjelm, der das Schwedische Geschütz befehligte, ward schwer verwundet. Feld-Hauptmann Borstell, der mit frischen Truppen anruckte, übernahm statt des Prinzen von Hessen-Homburg die Beschaltung, und nunmehr blieben wir Meister der Stadt. Alles was sich von Truppen nicht gefangen gab, wurde niedergemacht.

Während dieß auf einer Seite der Stadt vorging, waren von einer andern 5 Fahn Russischer Jäger, vom Vorzuge des Feld-Hauptmann Woronzow, zur Unterstützung der Preußen herangedrungen, und der 14te Jäger-Stab hatte sich, unter Anführung des Obersten Krasnowsky, des Grimmschen Thores bemächtigt und mehrere Stück Geschütz erobert.

Feld-Hauptmann Adlercreutz ist an den gefährlichsten Stellen überall zugegen gewesen und hat den Truppen das Beispiel der größten Unerschrockenheit gegeben.

Da bei seinem Rückzuge der Feind über die Engsale der Pleiße mußte, und der Übergänge nur wenige waren, so wurden sie, weil Truppen, Zeug und Troß alles zugleich hinüber wollte, bald allesammt gesperrt, und die Verwirrung nahm überhand. Mit unsern Stürmenden fast zu gleicher Zeit drangen von andern Seiten her die Vortruppen des Schlesischen und des Heeres von Benningsen in die Stadt ein; und eben so langten, in Folge dieses ausgezeichneten Sieges, J. J. M. M. die Kaiser von Östreich und von Rußland, der König von Preußen und der Kronprinz in Leipzig an.

Die vor Leipzig gelieferten Schlachten sind von unermeßlichem und entscheidendem Erfolge. Schon am 18ten hatte Napoleon sein Heer den

Rückzug über Lützen und Weißenfels antreten lassen. Er selbst hatte Leipzig erst am 19ten früh 10 Uhr verlassen; und zwar ist er, weil am Rannstädter Thore schon scharf geplänkelt wurde, zu dem nach Pegau führenden Thore hinaus geritten.

Die verbündeten Heere haben 15 feindliche Feld-Hauptleute gefangen, worunter Regnier und Lauriston als Heer-Meister. Prinz Poniatowsky, der sich durch die Elster retten wollte, ist ertrunken. Auch der Leichnam des Feld-Hauptmanns Dümoutier, Hild-Amtmanns der 11ten Heer-Schar, ist in der Elster gefunden worden. Mehr als 1000 Mann haben in diesem Flusse ihren Tod gefunden. Der Herzog von Bassano hat zu Fuß fliehen müssen. Marschall Ney soll verwundet seyn. Erbeutet sind mehr als 250 Stück Geschütz, 900 Zeugwagen und über 15,000 Gefangene, nebst mehrern Adlern und Fahnen. In den Leipziger Sunden hat der Feind allein 23,000 Kranke mit allem Geräth zurückgelassen.

Im Ganzen mag sich der Verlust des Französischen Heeres auf 60,000 Mann belaufen; der wahrscheinlichsten Berechnung nach sind dem Kaiser höchstens 70 bis 80tausend Mann übrig. Alle Truppen der Verbündeten sind zur Verfolgung dieser Überbleibsel in Bewegung, und stündlich werden Gefangene, Geschütz und Gepäck eingebracht. Die

teutschen und polnischen Truppen gehn in Massen zu uns über, und alles läßt voraussehn, daß bei Leipzig Teutschlands Befreiung entschieden wurde.

Unbegreiflich bleibt es dabei, wie ein Mann, der 30 große Feldschlachten schlug und durch seinen Kriegsruf alle Feldherren in Schatten gestellt zu haben glaubte, in dieser Stellung eine Schlacht annehmen konnte. Im Rücken die Elster und Pleiße mit sumpfigen Ufern, über welche auf einer einzigen Brücke 100,000 Mann und 3000 Packwagen engseln sollten. Ist das der große Feldherr, vor dem Europa zitterte?

Anhang.

A.

Die Achtschar, das Observations-Corps.
Angriffsam, Offensiv.

B.

Das Banner, die General-Lieutenants-Division.
Der Bann-Hauptmann, der General-Lieutenant, der Divisions-General, der Feldmarschall-Lieutenant.
Berossen, remontiren; Berossung, Remonte.
Der Beschaffner, der Commissair.
Betraut, officiel.
Die Bewehrung, die Armirung, Armatur.
Der Blender, die Demonstration; blendern, demonstriren.
Der Brandpfeil, die Brand-Raquete.
Der Brummer, die Cartaune.
Die Brustung, die Fronte.
Die Burg, die Citadelle.

D.

Die Dreß, die Reserve. In Zusammensetzung auch Drese-.
Die Dünnung, die Flanque (in der einen Bedeutung).

E.

Das Engsal, das Defilé; engseln, defiliren.
Entschichten, deployiren.
Das Ergebniß, das Resultat.
Erwältigen, (etwas) forciren.

F.

Das Fahn, das Bataillon.
Der Fahnherr (Fahner), der Major.
Der Falk, die berittene oder reitende Canone, die Cavallerie-Canone.
Die Falknerei, die reitende Artillerie, das Cavallerie-Geschütz. (Östrl.)
Der Feld-Hauptmann, der General überhaupt und unbestimmt.
Die Feldschar, das Corps, sofern es einige Selbstständigkeit hat im Gegensatz von Heerschar.
Das Feldstück, das Feld-Artillerie-Stück, Feld-Canone.
Die Feldung, das Terrain.
Der Feuereifer, der Enthusiasmus.
Der Fleckler, der Voltigeur.
Fluchten, fluchtern, desertiren. Der Fluchter, der Deserteur.
Die Freischar, das Frei-Corps, die Legion.
Der Freischütz, der Tirailleur.
Der Für-König (Fürde-König), der Vice-König.
Die Fußerei, das Fußvolk, die Infanterie.
Das Fußer-Spann, die Infanterie-Brigade.

G.

Das Gebanner, die Infanterie-Division.
Das Geschoß, die Ammunition.
Das Geschwader, die Cavallerie-Division.
Das Gesende, der Transport.

Das Gespann (kürzer Spann), die Brigade.
Der Gewaltstreich, der Coup de force.
Ein Gezeug, eine Artillerie-Division.
Die Granne, das Bayonnet.

H.

Der Haster (Hastunger), der Courier.
Das Haupt-Heer, die große Armée.
Der Haupt-Wernold, der General-Ajutant.
Der Heer-Meister, der Corps-Commandant.
Die Heer-Schar, das Armée-Corps.
Die Heerschau, die Revue.
Der Heimold (Heimhold), der Patriot; heimhold, patriotisch.
Der Heimuth (Heimmuth, Heimdemuth), der Patriotismus; heimuthig, patriotisch.
Das „Herr Gott dich loben wir“, das Te Deum.
Das Hild-Amt, der General-Stab überhaupt.
Der Hild-Amtmann, der Chef eines untern General-Stabes, oder der General-Quartier-Meister-Lieutenant.
Der Hildamts-Hauptmann, der Chef des großen General-Stabes, oder der General-Quartier-Meister, der Chef d'Etat-Major de l'Armée.

J.

Der Junker, der Lieutenant (für Zusammensetzung).

K.

Kippig, kritisch; die Kippe, die Krise.
Der Kriegs-Beschaffner, der Kriegs-Commissair.
Das Kriegs-Beschick, die Militair-Effecten.
Die Kriegs-Sunde, das Militair-Hospital.
Das Krot, das Pulver.
Der Krot-Wagen, der Pulver-Wagen.

Der Kugelwechsel, die Canonade.

L.

Der Lanzner, der Lancier.
Die Linte, die Linie. Das Lintel, das Lineal.
Die Luge, die Recognoscirung; lugen, verlugen, recognosciren.

M.

Der Manne, der Soldat, der Gemeine Soldat.
Die Mannei, die Compagnie.
Marschen, marschiren.
Die Masse, das Gros.

N.

Der Nachhalt, die Reserve.
Der Nachzug, die Arrière-Garde.

P.

Der Platz-Hauptmann, der Commandant.
Der Porschalter, der Stabs-Officier.
Der Porsieg, der Triumph.
Der Purscher (Purschner), der Tirailleur.

R.

Der Rost, die Batterie als Erdaufwurf.
Der Rüst-Meister (Rüstner, Rüstunger), der Ingenieur.
Der Rüst-Schalter, der Ingenieur-Officier.

S.

Sammnen, concentriren.
Der Schalter, der Officier.
Der Schaltunger, der commandirende Officier überhaupt.
Der Schanzpfahl, die Pallisade.
Die Schar, das Corps überhaupt.

r Schießbedarf, die Munition, Ammunition.
r Schläger, der Dragoner.
s Schloß, das Castell.
s Schwader, die Schwadron, Escadron.
e Sende, Sendschaft, das Detachement.
s Spann, die Brigade.
r Spann=Hauptmann, der Brigade-General, der General-Major.
r Spießner, der Ulan.
r Sprung, der Galopp.
r Staats=Walt, der Staats=Minister.
r Stab, das Regiment.
e Starte, die Standarte, Cornette.
r Statt=Oberst, der Oberst=Lieutenant.
r Stöber, die Patrouille; stöbern, patrouilliren.
r Streifzug, die Expedition.
r Strömer, der Husar.
s Stückfeuer, die Canonade.
r Stückhalt, das Artillerie-Depôt.
e Stückkugel, die Canonen-Kugel.
r Stückrost, die Batterie als Erdaufwurf.
e Sunde, das Lazareth, Hospital, Spittel.

T.

e Thätigung, die Operation; thätigen, operiren.
e Theidung (Taidung), Capitulation; theidigen (taidingen, taidigen), capituliren.
r Tromper, der Trompeter.
r Troß, der Train.

U.

Umsetzen (den Ton auf den 2ten) bloquiren.

V.

Verdecken, masquiren.

Verlugen, recognosciren.
Die Veste, das Fort.
Die Vierung, das Quarré.
Der Volksstamm, die Nation, wo von Teutschen die Rede ist.
Vorbrechen, debouchiren.
Vorschieben, vorpoussiren.
Der Vorzug, die Avant-Garde.

W.

Der Wapner, der Cuirassier.
Der Wernold, der Adjutant.

Z.

Der Zeug, die Artillerie in Zusammensetzung.
Der Zeugel, die Batterie als Canonen-Zahl.
Die Zeugnerei, die Artillerie.
Der Zeugschalter, der Artillerie-Officier.
Der Zeugwagen, der Munitions-Wagen.
Der Zwischen-Halt, das Entrepot.
Der Zug, die Colonne.

Ein Wort an den Beurtheiler der Schrift: „Kriegs-Berichte in teutschem Gewande, zum Besten der Lützowschen Frei-Schar."

(Aus der Leipziger Literatur-Zeitung 1814. Nr. 258.)

Dies Schriftchen hat Einsender dieses, aus Zwecken, die der Titel angiebt, fast mitten unter Waffengetümmel zusammengeworfen, konnte also, den Umständen nach, große Dinge und viel Rühmens unmöglich erwarten, wenn es irgend einmal einer öffentlichen Beurtheilung unterworfen würde; aber mit gerechtem Unwillen hat er die gelesen, welche die allgem. (Hallische) Literatur-Zeitung Nr. 124 enthält.

Ganz neu ist es nicht, daß Schriftbeurtheiler der Sache nicht gewachsen sind, die sie beurtheilen;

aber wenn sie zugleich auch der Sprache nicht mächtig sind, in der sie urtheilen, dann ist es gewiß kein böses Zeichen, von ihnen nicht gelobt zu werden. Verfasser war so glücklich.

Hier war ein Werkchen über Kriegsprache zu beurtheilen; dazu gehört, daß man über den Krieg dies und das gelesen habe. Wie weit des Beurtheilers Kriegbelesenheit reiche, ergiebt sich daraus, daß er behauptet, das Wort „demonstriren“ komme in der Kriegsprache gar nicht vor, so wie daraus, daß er Feldung (Terrain) und Brandpfeil (Brandraquete) für eben so gesuchte als unglückliche Neugebilde des Verfassers erklärt. Hätte der Herr Beurtheiler den Solms oder Fronsperger (letztern z. B. I., 39. I., 40.) aufgeschlagen, so würde er gemerkt haben, daß beide Wörter sehr alt sind. Man kann ein recht tüchtiger Krieger seyn, ohne Solms und Fronsperger, aber wer über Krieg und Kriegsprache wissenschaftlich aburtheilen will, dem dürfen Hauptbücher nicht unbekannt seyn.

Wie tief Beurtheiler in den Geist der teutschen Sprache eingedrungen sey, wird mehrfach klar. So nimmt er z. B. Kartaune für teutschen Ursprungs. Wir möchten ihn bitten, uns die Stammsylben nachzuweisen. Was heißt Kar, was tau? Gleichwohl darf in einer Ursprache, wie die unsrige ist, keine Sylbe völlig bedeutleer seyn. Wer

einen Anflug von lateinischer Schulbildung hat, fühlt gleich, daß Kartaune aus Quartana verderbt ist, wenn es auch Fronsperger nicht klar sagte, daß sie den vierten Theil der Scharfmetze schoß. —

Hat Beurtheiler hier ein fremdes Wort für teutsch erklärt, so warnt er dagegen vor zwei andern, als nicht ganz sicher teutschen, die — zu seiner Verwunderung — Verfasser brauche. Er räth Truppen und Garde zu vermeiden, „weil ihr Klang an fremde Deutung (was heißt das?) mahne". Ei, was geht den der Klang an, dem es klar ist, daß in der lateinischen Sprache, auf welche die französische geimpft ist, sich keine Wurzel für diese Wörter findet. Wir haben Trupp und Trüppel für Haufen, und Gard hieß sonst jede schützende Umzäunung. Gard findet sich in der alten Asegard (Burg der nordischen Asen oder Götter); es lebt in Mümpelgard, Stuttgard ꝛc., es hat fortgebildet in Garten, Gurt, gürten, Gürtel u. s. w. Kann man unsicher seyn über den Ursprung der französischen Troupes und Gardes?

Trompete hatte Verfasser verworfen. Beurtheiler tadelt das dafür angesetzte Wort, und meint, „Drommete sey das wahre". Ei, worin liegt denn hier das Fremde, wenn nicht eben in der falschen Betonung? Er ahnet nicht, daß unsre Sprache

in der Regel durchaus den Ton auf der Stamm=sylbe trägt.

Für Deserteur hat Verfasser unter andern Fluchter mit angesetzt, und für desertiren fluchten. Dem Beurtheiler war nur flüchten bekannt, und das unerwartete „fluchten" bringt ihn aus aller Fassung. „Nein," ruft er, aller Sitte und alles Anstandes vergessend, „wenn man so täppisch in die Sprache hinein plumpen und nie annehmen will, was schon tüchtig und gut da ist, so u. s. w." Wie schön bewährt sich hier das Sprüchwort: „was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß"! Ganz wohlgemuth und wahnsicher tritt hier ein Mann auf als Sprachrichter, der von der Doppelform unsrer Zeitwörter (vom verbo transitivo und intransitivo), über die doch Wolke, Campe, Radlof u. A. des Lichtes genug verbreitet haben, noch nicht einmal die leiseste Ahnung hat! Aber, wie lahmen und lähmen, wie trinken und trenken, wie dorren und dörren, wie (ver=)kummern und (ver=)kümmern; so fluchten und flüchten; das ist so unsrer Sprache Gesetz! Flüchten heißt etwas durch die Flucht retten (salviren); fluchten heißt auf der Flucht seyn (desertiren), und höchstens könnte man „sich flüchten" für gleichdeutig nehmen mit desertiren. Wer war nun täppisch, wer plumpte?

So viel zur Unterstützung der billigen Foderung,

daß Schriftbeurtheiler der Sache und der Sprache zugleich gewachsen seyn müssen. Jetzt noch einzelne Bemerke, weil die Gelegenheit dazu einmal gegeben ist.

Bei Acht-Schar (Observations-Corps) fragt Beurtheiler „warum nicht Beachtungs-Schar?“ Antwort: weil Wörter dieser Art es sind, welche unsre Sprache ewig dem Tadel der Schwerfälligkeit blosstellen müssen. Wer kann Beachtungs-Schar ohne die größte Mühe nur aussprechen? Hiernächst muß das s in Beachtungs nothwendig falsch seyn, weil, man mag das Wort — und alle weibliche auf ung — abwandeln wie man will, man im Zwittfalle (im Genitivo) nie ein s bekommen wird. Also Beachtung-Schar hätte vorgeschlagen werden mögen, aber auch dieß ist, nach Wolke, noch unrichtig gebildet — so wie alle ähnliche — weil hier nicht von einer Schar die Rede seyn soll, welche der Beachtung (Beobachtung) eigen und angehörig sey, sondern von einer, welche beachte (beobachte); also Beobacht-Schar, Beacht-Schar, Acht-Schar, so wie wir sagen, Heilanstalt, Richtstäte, Schlachtmesser, nicht Heilungsanstalt ꝛc.

Verfasser hat neben Nachhalt und andern Wörtern auch Dreß angesetzt für Reserve, besonders in Zusammensetzungen. Beurtheiler wird hiebei witzig. Er meint „ein Perückenmacher werde

seine Haarschnüre gemeint glauben", und verweiset dabei sehr gelahrt auf Adelung. Und was finden wir hier? daß Adelung geradezu sagt „die Dresse des Haarkräuslers sey eigentlich das französische la dresse", von dresser rc. Unbekümmert über das, was Perückenmacher meinen oder nicht meinen, dachte Verfasser hier an das altteutsche Dreß, was unsern Vorfahren Schatz war, und an Dreseler, Dröseler (Schatzmeister), und an die alte Familie der Herrn von der Dressel, von der Drössel, u. s. w. Verfasser selbst ist mit Dreß und hundert andern gar nicht zufrieden; aber er hat diesen und andere Vorschläge gewagt, weil er Besseres nicht fand, und weil er wissentlich kein Wort umschiffen wollte, das zu seinem Bereich gehörte. Man verweise ihm sein Wagniß durch ein besseres Wort, nicht durch solchen Witz. Was Beurtheiler vorschlägt, Unterstützungsheer (richtiger Unterstützheer), kann Verfasser nicht billigen. Zwar hat es den großen Vorzug der Verständlichkeit, möchte also der Menge genügend scheinen; aber wenn wir das einfache „Reserve" gleich Anfangs durch ein dreifach zusammengesetztes Wort übertragen wollen, wie sollen wir auskommen in Zusammensetzungen mit Reserve? Beurtheiler, der auch für Garde oben nur Leibwache wollte, gebe uns doch in dieser Art nur ein einziges Garde-Grenadier-Reserve-

Bataillon! Nein, Kürze ist hier eben so gut Pflicht als Verständlichkeit, sonst geht es uns wie jenem Schullehrer, welcher „Bataillon soll links abmarschiren!“ übersetzen ließ: „daß der ganze Haufe auf der linken Seite von dannen ziehe!“

Fahn (für Bataillon), Fahnherr (für Major), Freischütz (für Tirailleur), Gebanner (für Infanterie-Division), Gesende (für Transport), Haupt-Wernold (für General-Adjutant, und also auch Wernold für Adjutant), Heermeister (für Corps-Commandant), Heer-Schar (für Armee-Corps, und Kugelwechsel mit Stückfeuer für Kanonade), nimmt Beurtheiler als nicht mißlungene Neugebilde an; aber er tadelt manche andere, wofür Verfasser wenigstens doch auch Gründe hatte. —

Gaben wir oben nächst der Verständlichkeit, die Kürze als eine Hauptpflicht des Übersetzers an, so macht sich bald noch eine dritte bemerkbar, und das ist Rücksicht auf die Fortbildsamkeit des gewählten Wortes. Pauli (Sprachreinheit von Seiten ihres Einflusses auf Sprachbereicherung) hat trefflich bewiesen, wie viel unsre Sprache seit Jahrhunderten an Wachsthum nicht gewonnen, also entbehrt, also verloren hat allein dadurch, daß von den eingemischten fremden Hauptwörtern unser Volk in Zeit- und Nebenwörtern fortzubilden nicht vermochte. Der

Übersetzer also, der statt des fremden Wortes uns zwar ein teutsches giebt, das aber keine Fortbildung gestattet, macht sich die Sache leicht, hebt aber das Übel nicht aus dem Grunde.

So schlägt Beurtheiler Hohlweg und Wegenge vor für Defilé. Abgesehen davon, daß ein Damm durch einen Sumpf nicht füglich Hohlweg genannt werden mag, so taugt keines dieser Wörter zur Fortbildung für defiliren. Denn sich mit Umschreibungen oder Redarten behelfen, wie „durch einen Hohlweg ziehn u. s. w.", heißt der Sache ausweichen, und den Verächter unsrer Sprache zum Vorwurf der Weitschweifigkeit berechtigen. Verfasser hat Engsal gewagt. Er hat nichts für sich als die Gleichgebilde Trübsal, Drangsal, Mühsal u. s. w.; aber es ergab sich davon sogleich ein engsälig wie mühsälig (so sollten wir schreiben) für coupirt und mit Defilés durchschnitten, und ein engseln oder engsen für defiliren.

Scheinbewegung drückt den Begriff von Demonstration aus; aber es ist todt für die Fortbildung. „Scheinbewegungen machen" taugt nicht, aus Gründen, die eben angeführt wurden. Verfasser bildete Blender für Demonstration. Leicht ergab sich davon blendern für demonstriren, und, wenn man es brauchte, blenderig für demonstrativ, z. B. eine demonstrative Bewegung.

Eilbote für Courier war dem Verfasser nicht unbekannt, wahrscheinlich aber kannte Beurtheiler das alte Asbod nicht, was offenbar Hastbote ist. Verfasser ließ den Boten weg, da doch einmal nicht jeder, der als Courier reist, Bote ist. Er trug den Begriff „en Courrier reisen" auf hasten über, und kam so auf Haster, oder (nach einer südteutschen Form) auf Hastunger für Courier. Hastpferde, Hastwagen u. s. w., machen sich nun von selbst. Also nicht die Wuth, ein neues Wort zu münzen, wie Beurtheiler sehr artig sich ausdrückt, sondern Sorge für die Fortbildsamkeit war es, was den Verfasser hier leitete.

Runde und Streifwache für Patrouille kannte Verfasser so gut als Beurtheiler; aber er hat Stöber mit vorschlagen wollen, um stöbern zu haben für patrouilliren.

Bei dem Worte, welches Verfasser für Patriot vorschlägt, ist Beurtheiler abermals so gütig, von der Sucht, neue Worte (soll heißen Wörter) zu stempeln, und von Ziererei zu sprechen, da hiefür Vaterlandsfreund vorhanden, und für Patriotismus Vaterlandsliebe hinlänglich bekannt sey. Er hat blos vergessen, an patriotisch zu denken, und der Unterzeichnete ist wirklich neugierig zu erfahren, ob er dies durch vaterlandsfreundschaftlich oder durch vaterlandsliebig ausdrücken wird; denn vaterländisch

mag man wohl das Tuch oder die Erdäpfel nennen, die das Vaterland erzeugt, nicht aber Gesinnungen und Handlungen des Patriotismus. Verfasser hat die Fortbildung zuvor bedacht, ehe er übersetzte. Er wußte, daß Muth nicht blos Entschlossenheit, sondern auch, besonders in Zusammensetzungen, Neigung zu etwas bedeute. Fingerzeige waren ihm Sanftmuth, Hochmuth u. s. w.; Entscheidegrund für ihn wurde das alte Minnemuth, d. h. Neigung zum schönen Geschlechte, oder Galanterie im edleren Sinne des Wortes. Er wußte ferner, daß Heime, Heimde, Heimath, ungefähr gleichdeutig sey mit Vaterland. So bildete er Heimmuth, Heimdemuth für Patriotismus, und heimmuthig, heimdemuthig für patriotisch. Hätten wir diese Wörter, ohne Zulassung irgend einer Fremdheit, gleich damals gebildet, als der Begriff zum erstenmale in teutscher Rede ausgedrückt seyn wollte: würden sie jetzt wohl mehr auffallen als Wankelmuth und wankelmuthig? (denn so sollten wir sagen). Heimmuther für Patriot schien indessen dem Verfasser härter als nöthig; er war bemüht, einen zweiten Vorschlag zur Auswahl aufzufinden. Hold heißt treu, verbunden, zugethan. Also heimhold (dem Vaterlande zugethan) könnte patriotisch seyn, der Heimhold Patriot, und Heimhuld, Heimhulde Patriotismus. Sehr möglich, daß

Mancher, an der Oberfläche klebend und von der Neuheit des Klanges überrascht, diese Ausdrücke belächeln und bespötteln zu dürfen glaubt; aber man denke doch an den Sinn von abhold (nicht zugethan); man denke an Herold, Heerhold (dem Heere verbunden); man denke an (die österreichischen) Zehntold (zum Zehnten verbunden) und Grundhold (glebae adscriptus); man denke an die altteutschen Namen Luitolt (den Leuten hold) Weinhold u. s. w., und man wird finden, daß Heimhold wenigstens so lange stehen könne, bis ein besseres gefunden seyn wird, und mehr wollte Verfasser nicht.

Unsre Sprache ist so ungeheuer verausländert, daß jeder Zweig unsers Wissens einzeln durchgearbeitet werden muß, weil kein Gelehrter im Stande ist, sie alle zu übersehen bis in ihre innersten Tiefen. Erst wenn diese Vorarbeiten vollendet und dann noch ein paar widerstrebende Menschenalter verflossen sind, werden wir ein wirklich allgemeines Wörterbuch der teutschen Sprache erhalten können. Für die Kriegsprache wollte Einsender den Anstoß geben durch ein Wörterbuch, welches über 4000 Wörter dieses Faches behandelt (Leipzig bei Bruder und Hofmann). Er ist zufrieden, wenn nur so viel hundert angenommen werden. Auf dies Wörterbuch hatte Verfasser in oben erwähnter

kleinen Schrift hingewiesen, und Beurtheiler glaubt nun, dem Erscheinen desselben vorbauen zu müssen. Er hat unrecht, einer Sache vorbauen zu wollen, die in ihren Zwecken gut, in der Ausführung aber unbekannt war; wer Lust und Kraft zum Bauen in sich spürt, der baue aus.

Die jüngste Vergangenheit, die alles Teutsche so schön hervorzuheben angefangen, hat auch dem Sinne für teutsche Sprachreinheit neues Leben gegeben; die nächste Zukunft wird das zeitigen, selbst durch Parteikämpfe; Schade nur, daß Männer wie Passow und Leopold Reinhardt neuerdings zu den Feinden stehen zu wollen scheinen!

Dresden, im August 1814.

K. Müller.

Auch eine Ansicht von der Völker-Schlacht bei Leipzig.

November 1813.

Auch eine Ansicht von der Völkerschlacht bei Leipzig, nebst Grundstrichen zur Beurtheilung des ganzen Feldzuges.

November 1813.

Den 19. Oktober 1806 sah Leipzig die ersten Franzosen; den 19. Oktober 1813 die letzten. Soll der zweite Satz Wahrheit seyn und bleiben, so dürfen wir unsern Feind nicht zu früh verachten.

Vollkommen haben wir gesiegt bei Leipzig; aber darum ist noch nicht alles gethan, und Napoleon noch immer weit mehr, als er für Europa's Ruhe seyn sollte. Glorreich haben wir den Kampf bestanden; aber unser Ruhm wird nicht größer dadurch, daß wir den Besiegten herabsetzen. Was wollen denn also unsre Zeiten und Zeitungen, daß sie Napoleons jüngsten Operationen nicht etwa Werth und Verdienst, sondern selbst Sinn und Verstand absprechen?

Napoleon war auch hier der Alte. Seine Operationen waren immer keck und kühn und gewaltsam; waren die Operationen eines Mannes, der, weil er den Krieg kennt, sich Abweichungen von der Regel erlauben will. Nur die Erfolge waren jetzt anders, weil auch wir einmal operirten.

Er ging 1805 nach Mähren, und hatte das brennende Tyrol und das beleidigte Preußen in Flanke und Rücken. Er schlug 1806 bei Jena, und hatte die Felsen-Ufer der Saale unmittelbar an der Ferse. Stand er denn jetzt gefährdeter in Sachsen, oder bei Leipzig gewagter? Warum hat ihn denn damals niemand albern genannt?

Schlachtplane, wo Napoleon und die Verbündeten um Leipzig herumstehn, wie um den Vollmond ein Doppel-Hof, haben ihr Gutes für den Dosen Fabrikanten; aber sie machen uns Napoleon zum trunkenen Korporal, und das ist er noch nicht, könnte uns auch nicht ehren.

Indem der Verfasser hier nach seinen Ansichten den Plan der Schlacht von Leipzig geben will, fühlt er, daß, da sie zusammenhangt mit den vorhergegangenen Operationen, wie mit der Schürzung des Knotens die Entwickelung, er gut thun werde, die Fabel des ganzen Stücks, natürlich auch in seiner Ansicht, kurz vorauszuschicken, in wenigen Grundstrichen.

Als der erste teutsche Völkerstamm seinen Beitritt zum Kriege gegen Frankreich im Frühjahr 1813 offen erklärte, war Napoleon eigentlich auf seine Rhein-Basis zurückgeführt, weil er dießseit nur Heeres-Trümmern hatte. Indessen er hielt die Elbe in Sachsen gleichsam durch Vorposten fest, weil dieß sein Offensiv-Thor werden sollte, und weil er fühlte, daß die Kraft seiner konzentrischen Operationslinien von Straßburg, Mainz und Wesel sich bis Dresden noch wirksam zeigen könne.

Den Verbündeten blieb jetzt im Großen zweierlei. Sie konnten entweder zwischen der Oder und Elbe in Massen ihn erwarten, und dann seinem strategischen Dreieck — dem Dolche — wenn er die Elbe eben überreichte, durch einen Hauptschlag die Spitze abbrechen; oder sie konnten rasch hinstreichen durch Sachsen und dann jenseit des Harz- und Thüringer Waldgebirges seine Organisationen im Keime ersticken — das Heft ihm entwinden. — In jenem Falle würde ihnen nebenbei Zeit und Kraft zu Erstürmung der Oderfestungen und somit überhaupt eine Basis, in diesem höchst wahrscheinlich der Beitritt von Sachsen, Westphalen, Baiern, Österreich schon früher geworden seyn. Denn was lange Tyrannei einschüchterte, verlangt Deckung vorwärts.

Was von beiden Kutusoff im Sinne hatte,

bleibt unenthüllt. Sein Tod machte Wittgensteins sondirende Avantgarde zur Hauptarmee; und diese, so darf man wohl annehmen, war nunmehr wenigstens für den letzteren Plan unterwegs, als ihr Napoleon, über Erwartung schnell reorganisirt, bei Lützen auf den Hals kam. Sie war strategisch überfallen, und es mußte ihr gehen, wie jeder überfallenen. Denn an der mittlern Saale schlagen gegen Frankreich, heißt immer ungleiches Spiel spielen. Den geschlagnen Franzmann nehmen rettende Höhen auf im Rücken, und nie wird man dahin kommen, ihm von hier aus seine drei Rückzugslinien zugleich zu nehmen; den geschlagenen Teutschen[1] erwartet Ebene und die hemmende Elbe.

---

[1] Wann werden wir dahin kommen, uns über teutsch und deutsch zu vereinigen! Hart ist des Teutschen Himmel und Klima; hart und fest, wie seine Eiche, ist sein Sinn; hart schrieb man immer Teut und Tuiskon und Teutonen, unsres Volkes oder unsres Namens Urheber. Was spricht für Deutsch? Nichts als der Wohllaut, wie man sagt, und das Ansehn gelesener Schriftsteller. Aber dem teutsch gewöhnten Ohre klingt deutsch nicht wohl, und Moritz Arndt, der doch wohl gelesen ist, schreibt teutsch. Weg mit dem weichen Deutschen vorzüglich jetzt. In der alten Thüringer Geschichte finden wir einen Schmidt, der seinem gutmüthig weichen Landesherrn bei jedem Hammerschlage zurief: „werde hart, Landgraf.“ Wo

Zwar that Wittgenstein am 2. Mai alles um diese strategische Ungleichheit taktisch zu heben. Die Wahl der Stellung, die Bravour seiner Truppen und die Wuth der Freiwilligen siegten wirklich auf dem Schlachtfelde. Aber Napoleon kannte seinen strategischen Vortheil zu genau, und, gleich als wäre er schon Sieger, detaschirte er in unsre rechte Flanke nach Leipzig. Wittgenstein empfand nun, daß Napoleon der Elbe und unsrem einzigen Rückwege — der Dresdner Straße — näher stehe als nöthig. Der Rückzug war in der Ordnung, und mit Ordnung wurde er vollbracht. Vielleicht zwar hätte sich die Schlacht am 3. Mai, Front nach Leipzig hin, erneuern und zu Napoleons Untergang mit Erstürmung dieser Stadt endigen können; allein dann hätten wir wenigstens noch Torgau haben, oder Wittgenstein souverainer [2] Feldherr seyn müssen.

---

finden wir den Eisen=Mann, der uns jetzt mit seinem „werde hart, Teutschland" gehörig bearbeitete! O utinam nova incude. Hor.

[2] Souverain nenne ich den Feldherrn, in dessen Hand der Krieg als ein Ganzes liegt unbedingt und ohne alle Verantwortlichkeit; den nur die Geschichte seines Volkes und das Urtheil der Nachwelt bestimmen und richten kann. Während der verantwortliche Feldherr auf möglichst beste Operationspläne sinnt und sinnen muß, hat der souveraine den möglicherweise guten glücklich schon ausgeführt. Darum

Das Bild der Schlacht zeigt uns zwei gute Schachspieler. Der eine zieht gerade aufs volle Matt, der andre zieht dem Angriffe lähmend in die Seite. Ohne Bild. In dem Gefecht vom 1. Mai sah Wittgenstein Napoleon und die morgende Schlacht kommen, Front gegen Leipzig. Still wandte er sich, um am Morgen des 2. von Pegau her Front in die Flanke des Feindes zu machen.

Unglücklicherweise hatte Napoleon noch in der Nacht einen halben Marsch weiter vor gemacht; nur unser rechter Flügel konnte auf den seinigen treffen, während unser linker ganz unbeschäftigt blieb. Napoleon, taktisch umgangen, änderte schnell genug die Fronte. Leipzig fast im Rücken, machte er seine Arrier-Garde bei Görschen zur Avant-Garde und zum Rettungsopfer; mit dem Übrigen unsre Stöße durch Massen parirend.

Auf dem Rückwege nach Dresden hatten Leute die Idee, sich an der obern Mulde nochmals zu setzen. Man hatte von den Katzenhäusern gehört. Wittgenstein ließ sich nicht irren; aber fast sollte man glauben, Napoleon habe auf etwas der Art

---

siegten Friedrich und Napoleon so oft, wo andre nicht einmal schlagen durften. Mit dem Fürsten darf es nur der Fürst aufnehmen; dem Landesfürsten dort, mag hier ein Kriegesfürst auf Monate entgegen gestellt werden.

gerechnet. Wenigstens war seine Verfolgung anfangs sehr zurückgehalten. Sie wurde heftig erst in der Nähe der Elbe, wo Miloradowitsch manche Gelegenheit erhielt, uns bedauern zu lassen, daß er bei Lützen nicht dran gekommen war.

Die Vertheidigung der Elbe bei Dresden unterblieb natürlich, weil Torgau und Wittenberg sie unthulich machten.

Die Schlacht von Bautzen wäre ganz vortrefflich, wäre sie die erste des Feldzugs gewesen. Nachdem die Lützner ins Daseyn getreten war, hätten wir besser die zweite vielleicht weiter rückwärts geliefert. Denn im Ganzen ist es immer gerathen, sich von dem Schlachtfelde, das man einmal nicht behaupten kann, rasch und weit zu entfernen und sich seinen Hülfsmitteln entgegen zu tragen. Ein kurzer Anlauf giebt keine Kraft; und die berühmte Vertheidigung Schritt vor Schritt steht nur da der Kritik, wo Höheres drauf berechnet ist. Vielleicht hatte man auf die Nähe dieses Standhaltens die Mitbeschützung Berlins berechnet.

Napoleon ließ uns bei Bautzen in der Hauptsache ziemlich lange Zeit; und da er bedeutende Verstärkungen mittlerweile nicht erhalten hat, so wird es wahrscheinlich, daß er hoffte, uns noch nach Berlin ziehen zu sehn. Es scheint, daß für diesen

Fall Ney vorläufig mit einer so bedeutenden Macht nach Torgau gegangen war.

Aus der ruhigen Haltung Wittgensteins erkannte Napoleon sein Operations-Haupt-Objekt, die Vernichtung der im Felde stehenden Armee. Ney wurde durch die Niederlausitz herangezogen, und es kam zur Schlacht von Bautzen. Er errang den Sieg durch ungeheure Opfer, die er der Bravour unsrer Truppen und den taktischen Vortheilen unserer Stellung brachte.

Strategisch mußte natürlich in dieser Schlacht Napoleon dahin arbeiten, uns abzudrängen von Schlesien. Das Taktische derselben ist eine Doppelfinte, aus welcher, weil nicht nach ihr gegriffen wird, man endlich seinen Stoß macht, so gut man kann. Schwach griff er unsern linken Flügel an. Er wollte, wir sollten dieß für die Finte, und den weit stärker angelegten Angriff auf den rechten, für den wahren nehmen. Wittgenstein war klug genug sich links nichts zu vergeben, nicht aber stark genug, dem endlich vollführten Stoße rechts zu widerstehen. Er brach ab, weil er es noch konnte.

Sehr richtig hielt Wittgenstein die Straße nach Schlesien fest. Auf der Frankfurter, wiewohl lockend wegen der Nähe Berlins, wären wir und der Krieg am Ende gewesen.

Der weitere Rückzug bietet nichts Abweichendes

als die schöne Episode von Hainau. Sonst überall gehaltnes Zurückgehn und kräftige Verfolgung. Die Anlehnung links an den Bergen hin, ließ auch Barclay, der jetzt das Kommando bekam, sich nicht nehmen. Bei Breslau oder jenseit wäre die Oder und Polen unser Grab geworden.

Da wir zu einem strategischen Hauptfehler nicht zu bringen waren, so erkannte jetzt Napoleon, daß nun der, welchen er mit Willen gemacht hatte, bald fühlbar werden müsse. Er war nämlich, sein strategisches Haupt-Objekt, das Heer, im Auge, ganz herausgegangen seitwärts aus den Wirkungslinien seiner Basis, der Elbe. Bülow hatte sie sämmtlich durchschnitten, und näherte sich bereits den Gränzen Schlesiens, während jenseit der Elbe Streifkorps in Halle, Leipzig, Plauen und Hof die Kommunikation fühlbar unterbrachen. Er war klug und bot den Waffenstillstand; wir waren müde und schlossen ihn. Napoleon gewann durch denselben [3], wir während desselben.

---

[3] Und gleichwohl brach er ihn gleich wieder durch den ehrlosen Überfall bei Kitzen. Von Repressalien hiebei ist nichts bekannt geworden. Aber wie kommen unsre Völkerrechts-Lehrer dazu, bei Repressalien Gleichheit zu fordern in quali et quanto? Der Vertrag ist ein Ganzes; und er ist null überall, sobald er nicht ganz gehalten wird. Napoleon wußte, daß

Als wir ihn schlossen, hatten wir in der That gar keine Basis, sondern nur zwischen Elbe und Oder ein paar parallele Schlachtfelder, eins bei Schweidnitz, das andere bei Berlin. Menschlichem Ansehn nach mußte Napoleon eins nach dem andern besuchen und berühmt machen. Der Walter dort oben wollt' es anders; er gab uns in und mit Östreich ein treffliches Stück Basis.

Unerwartet war der Streich für Napoleon wol kaum, aber unbequem.

Die Elbe, seine bisherige Basis, war nun durch Böhmen in Flanke und Rücken bedroht. Jeder Feldherr hätte sie verlassen; der souveraine brauchte das nicht, und that recht. Denn verließ er die Elbe, so konnten auch Saale, Weser, Mayn ihm nichts helfen. Rechts und links umgangen mußte er den Krieg auf den Rhein basiren. Sollte er so viel Terrain freiwillig aufgeben; sollte er das Kraftgebiet seiner Gegner um so viel größer werden sehen, ohne Schwertschlag? Nur große Schläge konnten die Koalition trennen, ihn retten. Wenn nun ein Feldherr, der sein Heer in der Hand hat,

---

er dort in Wenigen viel vernichten konnte, und folgte unbedingt seinem Machiavell. Wir folgten unserm Zahn um Zahn; und da er ein Schwarzes Korps nicht hatte, so —. Ei warum denn nicht Nase um Zahn, oder gleich Kopf um Zahn.

für den Moment und für die Schlacht taktisch überall basirt ist: warum sollte er lieber am Rheine schlagen, als in Sachsen? Warum nicht versuchen, was die Politik gebot und die Kriegskunst nicht untersagte?

Hiezu kommt noch die rein-militairische Betrachtung, daß, wenn er die Elbe verließ, er uns eine Basis gegen den Rhein und gegen Frankreich erst gab. Bis jetzt hatten wir in der Nordgränze Böhmens nur eine gegen sein Heer. Die Kraftlinie von Berlin nach Prag, aus welcher wir eigentlich operirten, mußte durch ein wandelndes Zentrum — Blücher — mühsam zusammen gehalten werden; Napoleons Entfernung von der Elbe hätte ihr erst die wahre Konsistenz gegeben.

So wie wir die taktische Fronte des Feindes, ist sie zu weit gedehnt, richtig im Zentro sprengen, so legte sich Napoleon in unsre strategische; und er durfte sich's dabei wol zutrauen, daß er durch taktische Gewandtheit werde gut machen können, was hier der strategischen Sicherheit zu nahe geschah.

Kurz, er konnte in Sachsen bleiben, konnte Sachsen zu seinem Schlachtfelde wählen, wenn ihn auch drei Heere umstanden. Konzentrirt, wie er war, und rasch, mußte er jedem einzelnen überlegen seyn. Wollten sie sich vereinigen, so war es nicht wahrscheinlich, daß dieß außerhalb Sachsen geschehen

würde; und wäre es geschehen, so hatte er leicht Fronte machen. Wollten sie's in Sachsen, also auf seinem Schlachtfelde, durch eine kombinirte Operation, so konnte die Trüglichkeit solcher Berechnungen und seine Konzentrizität ihm Grund geben, zu hoffen, er werde zu rechter Zeit auch da seyn.

Man hat in den Napoleonischen Operationen in Sachsen Einheit des Plans und Plan überhaupt vermissen wollen; und dennoch ist beides da, nur nicht in dem Maßstabe unsrer Lehrbücher. Diese bestimmten freilich, daß er, nach dem Beitritt Östreichs, die Elbe verlassen, oder doch nur auf dem linken Elbufer noch kurze Zeit operiren könne. Napoleon dachte anders. Er setzte sich à cheval auf die Elbe. Seine bisherige Basis wurde nun seine Hauptzuführlinie und spanische Wand, durch welche er, mittelst der Festungen, hin- und herfuhr. Von ihr aus gingen rechts und links große strategische Dreiecke, Dresden, Erfurt, Magdeburg, und Dresden, Küstrin, Magdeburg, verstärkt noch durch das eingeschobene Luckau. Front machte er gegen Böhmen und Nieder-Schlesien zugleich. Die Linie von den Quellen der Elster und Mulde bis zum Ausfluß der Katzbach, wurde seine Schlag-Linie. Die von Erfurt über Torgau nach Glogau, seine interimistische Basis und zweite Linie. Dresden

und Torgau, Zentral-Depots erster und zweiter Linie. Luckau rechts, Leipzig links, Entrepots, letzteres durch ein Armee-Korps fest.

So kehrte er nun freilich den Rücken nach Berlin. Allein außerdem daß hier 20 Meilen und drüber erst zu durchlaufen waren, deckte ihn zum Theil der Elbstrom durch die westliche Richtung, die er beim Austritte aus Sachsen nimmt; deckten ihn vor plötzlichem Anlauf Magdeburg, Wittenberg und das in der Verlängerung angebrachte Luckau; deckte ihn Oudinot zwischen den Festungen als mobile Kolonne, deckte ihn endlich Davoust an der Nieder-Elbe, der wie ein Bleigewicht* nachdrücken mußte, sobald der Kronprinz stromaufwärts sich zu weit von Berlin entfernte.

Ich glaube, dem Militair ist hier Plan sichtbar. Jetzt zu den Operationen.

Der Waffenstillstand war gekündigt und zugleich die Erklärung Östreichs eingetroffen. Er konnte 6 Tage lang — für uns Respekt-Tage — gegen Östreich allein agiren. Ein Marsch auf Prag konnte

* Sonderbar spielt doch das Glück im Kriege. Es warf, dieses Bleigewicht zu halten, die Lützower und die übrigen Freiwilligen unter Wallmoden an die Sümpfe der Stecknitz und auf die reinste Defensive, während Landwehr-Regimenter streifend den schönen Partisanen-Lorber zu brechen Gelegenheit fanden.

Vortheile versprechen, aber schwerlich den Krieg beendigen; er zog es vor auf seinem Schlachtfelde zu bleiben und seine Gegner kommen zu lassen.

Blücher regte sich zuerst. Auf Napoleons rechtem Flügel herrschte noch tiefe Ruhe. Es mußte möglich seyn, Blüchern mit Uebermacht zu erdrücken. Schnell warf Napoleon sein Zentrum auf den linken Flügel und eilte nach Schlesien. Unterwegs sahe er, möchte man sagen, von Zittau aus, Russische und Preußische Kolonnen durch die Ebene Böhmens ziehen. Vielleicht konnte er sie durch einen raschen Marsch auf Hünerwasser unter einander werfen. Blüchers Andringlichkeit mochte ihn hindern. Er flog diesem entgegen, und Blücher — entzog sich.

Schwarzenberg war unterdessen nach Sachsen vorgebrochen. Sein erstes Unternehmen war ein Überfall auf Dresden. Schön gedacht, und fast kühn, da Napoleon einzig aus dem Zentro zu agiren beschlossen hatte; und dennoch wäre er gelungen, konnte er nur zwei Tage früher Statt finden. Jetzt zog er bloß Napoleon ab von Blücher und auf Windesflügeln nach Dresden zurück. Der Ueberfall war abgeschlagen, die Verfolgung erbittert, Kulm ein Lichtpunkt für uns.

Blücher konnte nicht ruhen. Napoleons Abwesenheit benutzend, schlug er dessen Feldherrn an

der Katzbach ganz gehörig, und überzeugte Napoleon, daß er besser thue seine Fronte ein wenig zu kürzen und den Andringenden näher kommen zu lassen.

Nebensache ist, daß in der Zwischenzeit Oudinot, der offenbar nur demonstriren sollte, während Napoleon nach Schlesien ging, bei Groß-Beeren bewiesen hatte, er sey wenigstens nicht Strateg; sonst wäre er eben jetzt geblieben wo er war, zwischen seinen Festungen. Sein Unfall war für Berlin ein großes Glück, ohne deshalb für Napoleons Plan ein Unglück von Bedeutung zu seyn.

Weil indeß Anfang September auf der ganzen Fronte nichts zu thun, und besonders von der gefährlichsten Seite, von Böhmen her, nichts zu hören war, so schickte Napoleon seinen Ney, bedeutend verstärkt, gegen Berlin hin. Denn außerdem daß es doch gut war, den Rücken ein wenig zu säubern, mußte es auch von großer Wichtigkeit seyn, den noch immer festgehaltenen Davoust in Thätigkeit zu setzen. Tauentziens und seiner Landwehr unübertroffne Standhaftigkeit, Bülows ungesäumter Flanken-Angriff, und die Präzision, mit welcher überhaupt der Kronprinz durch seine Ankunft Entscheidung gebot, vereitelten den gut berechneten Abstecher, wobei dem Ney nichts zur Last gelegt werden kann, als sein Schimpfen auf die Sachsen und seine Verirrung nach Dahme, wo ihm Wobeser den Weg

zeigte. Hier kann man fragen, was würde geworden seyn, wenn Tauentzien erdrückt, der Kronprinz überflügelt und Davoust losgelassen worden wäre? Welche ganz andre Gestalt bekam Napoleons und unser Krieg?

Eben hatte Thielmann von Böhmen aus den Kleinen-Krieg, wie er seyn soll, nach Weißenfels und Merseburg fühlbar getragen, als die Böhmische Hauptmacht unter Schwarzenberg, Mitte September, sich wieder zeigte. Diesen vorzüglich zu fassen, mußte Napoleon als Strateg wünschen. Er flog zur Gränze und fand — eine Rekognoszirung. Er ging selbst bis nach Nollendorf vor; aber Schwarzenberg, Napoleons Schüler, ließ sich nicht fassen.

Während dieser Versuche hatte der Kronprinz, Mitte September, sich der Elbe bei Koswig genähert. Napoleon gab anfänglich darauf nicht viel. Entweder glaubte er hier, zwischen zwei Festungen, an einen — in der That sehr kühnen — Übergang nicht; oder er hoffte, was er aus Gründen auch wol innigst wünschen mochte, gerade hier, wo den isolirt Übergegangenen die Elbe im Rücken gefährlich werden konnte, den ersten glänzenden Schlag zu thun. Militairisch richtig wenigstens ist, daß er die Wirksamkeit der hier bezweckten Diversion als souverainer Feldherr erst dann zu fühlen brauchte, wenn der Kronprinz bis zur Linie von Torgau und

Leipzig vorgegangen seyn würde. In der Zwischenzeit aber konnte Blücher, der dann auf dem rechten Elbufer allein übrig war, einzeln bis zur Vernichtung geschlagen werden, wenn er nur Stand hielt und näher zu locken war. Dem gemäß nahm Napoleon seinen linken Flügel bis kurz vor Dresden zurück, und lauerte.

Auf einmal war Blücher verschwunden und — während der Kronprinz bei Dessau dasselbe that — bei Elster über die Elbe gegangen. Das lag außer der Berechnung. Rasch fuhr indeß Napoleon ihm diesseit des Stromes nach, in der Meinung, den Alten noch zwischen Elbe und Mulde tödtlich zu erreichen, während Mürat die Östreicher bei Chemnitz beschäftigte. Aber eben so rasch hatte Blücher den erwähnten Terrain-Abschnitt durchlaufen; seine Vereinigung mit dem Kronprinzen war geschehen.

Gewiß ärgerlich, aber doch besonnen, that Napoleon was er thun mußte. Er machte sich gefaßt, die Kommunikation mit Frankreich eine Zeit lang aufzugeben. Aber so lange mußte er dafür auf der Elbe basirt seyn. Dazu fehlte ihm jetzt Wittenberg. Er ließ es entsetzen.

Hiemit zugleich scheint er die Idee verbunden zu haben, die Vereinten dennoch sogleich anzugreifen. Das Korps, was Wittenberg entsetzt hatte, ging jenseit nach Roßlau; wahrscheinlich um von daher

uns in die linke Flanke zu fallen, während er uns in Fronte zwischen Mulde und Saale zum Treffen zu bringen gesucht haben würde. Allein wir waren auch hier nicht mehr zu finden, sondern über die Saale gegangen.

Überrascht von dem Schritte, noch mehr aber ungewiß, ob nicht Schwarzenberg verabredetermaßen in demselben Augenblicke sich der obern Saale bemächtigte, ging er rasch nach Leipzig zurück. Wäre jenes gewesen, so würde er von hier sogleich auf Naumburg gegangen seyn, sich der Höhen zwischen Saale und Unstrut bemächtigt und vielleicht unser Schlachtfeld von Jena gewählt haben, die Saale vor sich, und seine natürlichen Vortheile im Rücken. Dem war nicht also. Vielmehr sahe er, daß Schwarzenberg die Elster abwärts kotoyirte, während der Kronprinz und Blücher stromauf dasselbe thaten. Er sahe, daß Leipzig der Vereinigungspunkt seyn sollte.

Wir kommen zur Schlacht von Leipzig.

Vielfach haben unsre Zeitungen getadelt, daß er sie hier lieferte. Es fragt sich also, wollte er sie hier liefern, und durfte er es? Verfasser muß beides bejahen.

Er wollte hier schlagen; denn sonst wäre es ihm, wie wir eben gesehen, ein Leichtes gewesen, hinter die Saale zu entkommen. Erreichte er diesen Fluß, geschlagen, am 20. noch, so würde ihn am

15. wol niemand abgehalten haben. Aber hinter der Saale hätte er seine Feinde vor sich gehabt vereint; an der Elster [5] hatte er sie vor sich unvereint, so lange sie Leipzig nicht hatten. Eine Lage, wie diese, aus welcher es ihm möglich wurde, über das eine oder das andre Heer vernichtend herzufallen, war ja die Pointe seines ganzen Operationsplans in Sachsen.

Wahrlich, ging er jetzt weg, gerade dann war Napoleon nicht mehr der alte!

Aber konnte er auch hier schlagen nach den Regeln der Kriegskunst? Vollkommen. Zwar bleibt es immer ein Hartes, sich zu schlagen zwischen zwei Heeren mitteninne; aber er hatte ja schon früher

[5] Es muß hier angemerkt werden, daß Leipzig eigentlich nicht an der Elster, sondern an der Pleiße liegt. Da indessen Pleiße und Elster schon oberhalb Leipzig anfangen in einer Niederung kaum eine Viertelstunde auseinander und vielfach durch Gräben verbunden, parallel fort zu fließen; da ferner die Pleiße unterhalb Leipzig ihren Namen verliert und als Luppe weiter geht; da endlich der Lauf der Elster länger, und daher die koupirte Niederung, die sie ganz, die Pleiße nur zum Theil durchzieht, dem Militair vorzüglich wichtig ist, so wird in dieser Schrift überall nur die Elster genannt werden, wo man eigentlich das Elsterthal meint, und wo man abwechselnd Elster, Pleiße, Luppe hätte nennen müssen.

so geschlagen und gesiegt zwischen Beaulieu und Colli, zwischen Wurmser und Provera. Zwar hat es seine eignen Schwierigkeiten zu schlagen mit widernatürlicher Fronte, wo man umgangen ist; aber der gute Feldherr und das gute Heer wissen, daß, wenn es taktisch zur Entscheidung kommt, der Umgehende immer auch zugleich der Umgangene ist.

Leipzig ist militairisch wichtiger als man glaubt. Der Ort liegt an einem scharf vortretenden Winkel der Elster-Niederung. Zeitz, Leipzig, Halle, und kleiner, Pegau, Leipzig, Merseburg, machen fast ein regelmäßiges Dreieck. Dieser Winkel, so lange Napoleon ihn festhielt, wurde für ihn die Kaponiere und der Trichter, wodurch er mit Frankreich in einem gewissen Zusammenhange blieb. Für den Fall eines Rückzugs fand er in ihm mit jedem Schritt mehr Breitung. Dieser Winkel wurde für ihn der Keil, den er zwischen die wirkliche Vereinigung der Verbündeten hineinschob. Je weiter sie an der Außenseite desselben hin vorgingen, desto mehr Konsistenz gewann hinter ihnen der Faden seines Zusammenhanges mit Frankreich; desto mehr verringerte sich der Grad seines Umgangenseyns, welches endlich ganz aufhörte, wenn sie Leipzig erreichten, d. h. mit ihm auf einer Linie standen.,

Auf diese natürlichen Terrain-Vortheile, auf diesen Winkel, Keil und Trichter, baute er von

der andern Seite her sein strategisches Dreieck. Er mußte und konnte für den Augenblick Front gegen Frankreich hin machen; die Elbe mit ihren Festungen mußte wenigstens für die Schlacht ihm Basis seyn. Die Operationslinien dieser Basis von Wittenberg, Torgau, Dresden konzentriren sich sämmtlich auf Leipzig; zwischen ihnen konnte er sich vor der Hand frei bewegen und überall strategisch wirksame Stütz- und Anbinde-Punkte finden. Kamen seine Gegner nicht gleichzeitig an, so basirte ihn gegen den Kronprinzen und Blücher, die Linie von Leipzig auf Wittenberg; gegen Schwarzenberg, die von Leipzig auf Dresden. Zwar hatte er die letztere so eigentlich nicht mehr, weil Benningsen Dresden umsetzt hielt. Aber sekundair blieb ihm doch die von Leipzig auf Torgau; und welche Wirksamkeit würde jene wieder genommen haben, 24 Stunden nach der Schlacht!

Der Kriegskenner wird einwenden, daß ein strategisches Netz der Art gegen eine entschlossene Taktik nicht Stich halte. Zugegeben; aber stand er denn taktisch schlecht?

Sein Heer in der Hand stand er konzentrirt in der Spitze jenes strategischen Dreiecks, bereit und fähig die Saale auf dem nächsten Wege wieder zu gewinnen, wenn die Alliirten aus ihr operiren wollten; bereit und fähig sie von Zwenkau,

Leipzig, Skeuditz aus konzentrisch zu umfassen, wenn sie sich zwischen Leipzig und Weißenfels vereinigen wollten; bereit endlich einen nach dem andern abzuthun, wenn sie fortfuhren dem Laufe der Elster nach Leipzig hin von beiden Seiten zu folgen und nicht ganz genau Tag und Stunde hielten.

So stand er keck und kühn und genial bei Leipzig, die Stunde der Entscheidung zwischen sich und Europa schlagen zu lassen! Der Erfolg hat nicht für ihn gesprochen; aber darf das Urtheil über die Güte eines Plans vom Erfolg abhangen? Sein Plan war groß und gedacht. Nur unsere parthisch-planmäßigen Neckereien von allen Seiten, um ihn erst zu schwächen und zu ermüden, und hierauf unser schönes, wundervoll-pünktliches Zusammentreffen, um endlich Halali zu machen, mag für eben so groß, mag für gedachter gelten.

Napoleon sahe die Schlacht von Leipzig kommen. Die Richtung der Verbündeten, Elster auf- und abwärts, zeigte ihm, daß sie jenseits Arm an Arm nicht wollten, daß sie es nunmehr nur bei Leipzig konnten.

Sein Schlachtplan zum 16. war bald gemacht. Den Winkel jenseits festhalten, Leipzig als Schlagbaum und Riegel dem einen Heere vorschieben, das andre mit Übermacht werfen: dies die Idee des Ganzen. Die Schlachtordnung giebt sich von selbst.

Das Heer von Böhmen her war ihm strategisch das gefährlichste, weil es Naumburg und Erfurt am nächsten stand. Er dachte es bei Wachau zu erdrücken, während er Blüchern — der Kronprinz war noch zurück — an diesem Tage durch Marmont nur hinhalten wollte. Der Erfolg entsprach der Erwartung nicht. Es waren dort nicht mehr die Östreicher von Ulm, hier nicht mehr die Preußen von Jena. Blücher jagte seinen Feldherrn, und Er konnte für die Person den Sieg nicht erringen.

Hatte er indessen nicht gesiegt, so war er doch auch noch nicht ganz besiegt. Die Vereinigung seiner Gegner war noch nicht vollzogen. Das nach Wittenberg detaschirte Korps und ein neues von Naumburg mußten eintreffen: er konnte noch eine Hauptschlacht wagen.

Man hat es unbegreiflich gefunden und hart getadelt, daß er sie nicht am 17. lieferte. Der Grund ist klar. Abgesehen von den eben erwähnten Korps, die er erwartete, so wollte er nun eine Hauptschlacht liefern, nicht zwei, wie gestern, die er doch in Person nicht füglich kommandiren konnte. Aus dem Grunde machte er heute also zwar Platz; aber seine Gegner hatten die Idee, vor Morgen nicht nachrücken zu wollen, ebenfalls aus Gründen.

Das Einzige, was unbegreiflich scheinen möchte, ist, daß er heute nicht 10 Brücken schlug.

Als die Schlacht vom 18. begann, war seine strategische Sicherung — so meinte er wenigstens — noch dieselbe wie vom 16., und taktisch stand er noch weit konzentrirter, ohne daß darum die Alliirten vereinter gestanden hätten.

Eine starke Avant-Garde hielt den Elster-Winkel jenseits. Leipzig und nächste Umgebung wurde sein kurzes aber nachhaltiges Zentrum. Der rechte Flügel erstreckte sich von Leipzig der Partha entlang gegen Taucha hin; taktische Vortheile für ihn die Höhen von Taucha und der Lauf der Partha. Der linke Flügel von Leipzig oder vielmehr vom Konnewitzer Kirchhof bis Propstheide und drüber; taktische Vortheile für ihn, das vielfach durchschnittene Konnewitz, die Höhen von Maisdorf und en reserve die Thonberge.

Beide Flügel waren, wie man sieht, zurückgenommen, ohngefähr in der verlängerten Linie auf Dresden und fast auch auf Wittenberg. Beide mußten es seyn, um senkrecht zu treffen auf die Schenkel des mehr erwähnten Elster-Winkels, und so dem Feinde, der dran hinstrich, parallele Fronten entgegen stellen zu können. Zwischen beiden stand, hinter dem kurzen Zentrum, in dichten Massen eine

unermeßliche Reserve, so ganz eigentlich in der Hand des Feldherrn.

Die Idee, welche unsrer Schlachtordnung — sofern wir die Schlacht für Eins nehmen — zum Grund lag, konnte nicht wohl eine andre seyn, als seine beiden Flügel gegen einander zu werfen und dann das Ganze nach Leipzig hineinzuzwängen. Die Grund-Idee der seinigen hingegen war, unsre äußersten Flügel-Enden zu fassen, seinen jetzt versagten Flügeln die gerade Richtung zu erringen, und uns wo möglich nach dem Wasser hin aufzurollen.

Verfasser erspart sich und dem Leser hier die Details. Napoleon folgte der angegebenen Grund-Idee; das zeigen die gewaltigen Angriffe vorwärts Probstheide; das zeigt das genommene und wieder genommene Paunsdorf; das zeigen die von Leipzig her immer frisch andringenden Massen, die uns, trotz der Fortschritte gegen seinen rechten Flügel, dennoch immer und ewig zu überlangen und zu überflügeln drohten. Napoleon hängte Gewicht an Gewicht, um endlich seinen Flügel-Enden das Übergewicht zu geben.

Den ersten Stoß erlitt sein Plan dadurch, daß der rechte Flügel sich viel zu früh die Partha-Übergänge entreißen ließ. Er eilte im Sturmschritte, den einbrechenden Strom durch Massen ab-

zudämmen. Umsonst! Während er damit noch beschäftigt war, erschien von Nauenhof her Benningsen zwischen den geöffneten Flügeln der Französischen Stellung und reichte dem Kronprinzen von Schweden die Hand.

Man kann wohl annehmen, daß Benningsen, den er bei Dresden glauben mußte, ihm hier ganz unerwartet, ganz unberechnet erschien. Sein Marsch hatte natürlich alle strategische Fäden, durch welche Napoleon mit der Elbe zusammen hing, sämmtlich durchschnitten; der Sieg konnte ihm jetzt nicht einmal mehr nützen. Strategisch stand er völlig in der Luft, und taktisch entging nunmehr natürlich seinen Flügel-Enden das zugedachte Übergewicht und mithin die nöthige Schwer- und Schnellkraft. Nahm ein Gott ihm in diesem Augenblick Lindenau, so war er rein verloren.

Napoleon erkannte seine Lage; er fühlte, daß er schon geschlagen sey. Nur um seinen Rückzug zu decken, machte er mit einem Theile seiner Reserven Front auch gegen die Elbe hin; er schloß jetzt, kann man sagen, das Quarré von hinten, zu dem seine zurückgenommenen Flügel schon früher die Seitenwände machten.* Der Rückzug begann sogleich und förmlich schon früh um 10 Uhr.

---

* Dieß Quarré, das freilich nicht überall das regel-

Das festgehaltene Leipzig mußte ihm jetzt zum Flucht-Thore [7] dienen, durch welches er, wiewol von allen Ecken und Enden gepeitscht, brausend endlich dennoch hindurchfuhr. Hätte er gesiegt — und wer leugnet, daß er es konnte! — wahrlich dieß Leipzig wäre zur Pandora-Büchse geworden für ganz Europa, und der Winkel jenseits zur elektrischen Batterie, aus der in Feuer-Strömen eine reißende, immer überflügelnde Verfolgung sich ergossen haben würde, links bis nach Prag und rechts bis in die Elbe! Der Herr der Heerschaaren hat es gnädig gewendet; aber va banque galt es bei Leipzig für beide Theile.

Will man sich diese Schlacht bildlich denken, so erscheint Napoleon wie ein riesiger Athlet, welcher, die Eisen-Brust vorgestreckt, mit nervigen Armen weit und kraftvoll ausholend zwei wackre Gegner packen und malmend gegen einander schmettern will.

---

mäßigste seyn mochte, hat wahrscheinlich die Idee gegeben zu der niedlichen rosenförmigen Schlachtordnung, die man Napoleon als ursprünglich gewählte andichtet.

[7] Man hat den Platz vorm Grimmaischen Thore, wo Napoleon, in der Nähe des Galgens, während einer der Leipziger Schlachten, seine Karten ausgebreitet hatte, in Scherz den Napoleons-Platz genannt; sollte man nicht in Ernst das Rannstädter Thor in Leipzig zum Flucht-Thore umtaufen?

Und wer weiß, hätte der Hühne nicht geschmettert, schlug ihn nicht unerwartet ein Genius in den trotzigen Nacken!

Der 19. giebt nichts als wirre Flucht und dennoch kräftige Deckung seinerseits in Leipzig; von unsrer Seite dagegen einen tüchtigen und dennoch menschlichen Sturm auf Leipzig. Was von Franzosen an diesem Tage noch bei Zwei-Nauendorf gefochten haben soll, focht ungeschickt. Der 18. Oktober hatte über Teutschlands und Europas angehende Befreiung entschieden. Napoleon mußte fliehen und flohe. Was mußten wir thun? Natürlich so rasch als möglich nach! Wir haben es gethan — wobei der York'sche Flankenmarsch vorzüglich gut, und das Tschernischeff'sche Quartier-Machen völlig neu war — aber wir haben dennoch den Leichten, den Leipzig noch bedeutend leichter gemacht hatte, in der Hauptsache nicht eingeholt; wir haben — wie früher an der Beresina — von neuem die Erfahrung gemacht, daß dem wüthigen Ur der einzige Weg selbst durch einen Bayard nicht zu verlegen sey. Er hat den Rhein gewonnen; was nun?

Im Ganzen zwei Hauptwege. Entweder wir reiten nach, sogleich und ohne Aufenthalt; reiten mit ihm und seinen Heeres-Trümmern nach Paris, der großen Pest-Lache. Hier sind die Kreaturen,

die mit ihm stehn und fallen; er muß nicht die Zeit haben, sie zu haranguiren. Hier konzentriren sich die Fäden seiner Allgewalt; ein Schnitt muß sie durchschneiden. Weder in Tours noch in Orleans, weder in Bordeaux noch in Avignon würde er jetzt etwas seyn.

Im Kriege hilft zuweilen das Reiten. Wäre es indessen im vorliegenden Falle unstatthaft; wäre es absolut nothwendig am teutschen Rheine[8] Athem

[8] Ja teutsch, mit Allem, was in ihm ausmündet. Wie in aller Welt sind wir nur zu der Idee gekommen, daß Ströme Völkerscheiden seyn könnten. Widersprachen denn nicht schon die schönsten Städte, die halb auf diesem, halb auf jenem Ufer liegen, laut genug? Einen Terrain-Abschnitt machen sie für den Krieger, aber dem Volke, dem Anwohner sind sie ein Bindemittel; und geschichtlich war es immer ein Volksstamm, der sich zu beiden Seiten des Flusses im Thale festsetzte, und die Kultur des Landes begann. Das Thal eben vereinte sie, und das gerade Gegentheil, die Wasser-Scheidungen, sind auch Völker-Scheidungen. Ich meine, Gränzgebirge und Höhenzüge, mit Rücksicht auf Sprach- und Sitten-Einheit gewählt, können allein Völker-Gränzen abgeben; und das Gewässer der umschlossenen Abdachung ist dem Volks-Körper, was das Geäder dem menschlichen ist: beide muß man ganz haben. So weit Hochgebirge die Gränze machen, sorgt die Natur, wenigstens einen Theil des Jahres, für eine gewisse Unzugänglichkeit. Wo sie als bloße Höhenzüge fort-

zu holen — den er freilich auch holen wird — nun so mögen wir uns immer gehörig festsetzen und breiten von Straßburg bis Wesel und weiter, für

---

streichen, — wie die Ardennen — da wird Kunst und Gesetz die Zugänglichkeit gehörig schwierigen, nicht blos dem Kriege, sondern großentheils auch dem gemeinem Verkehr. Denn abstoßen müssen die Völker — die wirklichen — sich erst lernen, daß der Charakter und das Volksthum sich mache und sondere; dann erst sich wieder suchen. So will es die Natur; so stößt der Knabe das Mädchen von sich, das er als Jungfrau wieder sucht. Ewige Schmiegsamkeit giebt keine Männer, und Kosmopolitismus keine Völker.

Also ohne Scheidung kein Volkscharakter, und ohne Volkscharakter kein Volk! Aber auch ohne Meer kein Volk. Ein Strom, den man nicht bis ins Meer hat, ist eine unterbundene Ader. Das ewig reiche Meer ist die nährende Mutter, mit welcher alle Völker zusammen hangen müssen durch ihre Flüsse, wie Kinder durch die Nabelschnur. Was seinen Strom nicht ganz hat, was kein Meer hat, ist nur Volksstamm; so wie ein Volk sicher verkummert und aufhört Volk zu seyn, wenn man ihm sein Meer entreißt.

Geben wir dagegen jedem Volke — was ihm gebührt — sein Meer, seine Naturgränzen und innerhalb derselben das gesammte Wassergerinne der Abdachung ganz: so werden wir in Europa zwar wol kaum mehr als 12 Völker zählen, dafür aber auch von unnützen Kriegen nichts mehr hören. Denn sind die Völker im Rücken sicher, so werden sie

den Augenblick; jedennoch aber nie vergessen, daß, wenn auch die Politik einem Streifzuge nach Holland jetzt ungemessene Vortheile verspricht und gewähren

---

bald, das Gesicht dem Meere zugekehrt, mit ihrer Industrie, mit ihrem Wohlstande, mit ihren Reichthümern, sich den Niederungen zusenken. Die Hauptstädte — Paris ist schlecht gelegen und uns viel zu nahe — werden dem Kern der Nation folgen; das Reich wird sich dort in aller Kraft und Herrlichkeit entfalten. Die entferntern, ärmeren Provinzen können dann natürlich dem transmontanen Nachbar nur wenig Reiz geben; und da ein ganzes Volk nicht leicht zu erobern ist, so dürfte auf diese Weise künftig des Friedens in Europa mehr seyn.

Dieß soll nun zwar unser berühmtes Gleichgewichts-System bewirken; aber du lieber Himmel, es will nun einmal nicht, und das schon seit Jahrhunderten. Wie kann man sich aber auch heut zu Tage noch mit einer Idee beschäftigen, die offenbar nur ein Papier-Mann ins Daseyn gerufen hat; denn nur auf dem Papiere nimmt sie sich aus. In der Wirklichkeit mußten wir immer wissen, daß selbst eine Fliege das ruhig stehende Zünglein in der Wage irrt, und daß eine Maschine, die auf Druck und Gegendruck berechnet ist, den Keim der Zerstörung von Haus aus in sich trägt, durch die Friktion.

Dem Verfasser sind zwei Völker im Europäischen Gleichgewicht immer vorgekommen, wie ein Paar Englische Kampf-Hähne, die mit drohend aufgehobner Kralle einander gegenüber stehn. So lange die Krallen gleich stehn, mag's gehen. Aber das Heben unterbleibt nicht, und hebt der eine, so muß der andre

wird, die Strategie dennoch von der Schweiz aus anzugreifen befiehlt. Der Schweizer kann, darf nicht wider uns seyn; und haben wir die Schweiz, so wird jenseit des Jura sich ein guter Feldherr durch die Saone hinlänglich basirt finden gegen Paris. Von Pont-sur-Saone oder von Vesoul

---

mitheben, höher und immer höher. Ohne Zweifel müssen sie endlich beide umfallen, wenn sie nicht aus Verzweiflung zuschlagen.

Oder auch — sans comparaison — wie ein Paar edle Doggen, die vom Raufen müde, sich endlich ganz verständig gelagert haben und einander das Gleichgewicht zuknurren. Es darf der Magensaft des Einen — alias Population, Industrie ꝛc. — ein Wenig restaurirender seyn; es darf den einen eine Mücke kützeln — Genie —: sogleich sind beide wieder auf den Füßen.

Wahrlich, difficile est satyram non scribere! Aber in Ernst; wir haben es mit der lauersamsten Konvergenz der Völker — dieß ist das Wesen des politischen Gleichgewichts — gegen einander, Jahrhunderte lang umsonst probirt; thun wir doch einmal, und wäre es auch nur des Versuches wegen, das gerade Gegentheil, lassen wir die Völker oben angegebenermaßen divergiren, Rücken an Rücken und das Antlitz dem Meere zugewandt.

Gleichgewicht braucht man nur wo man wägt; lassen wir die Völker ungewogen. Ersetzen wir das System des politischen Gleichgewichts, durch ein System der natürlichen Abfachung. Schlechter fahren können wir nicht.

und Remiremont aus, flankirt man rechts die Vogesen und alle Festungen; links mag man von Lyon aus dem großen Britten die Hand reichen. Vor der Fronte erhebt sich an den Ufern der Saone ein mäßiges Plateau, aus dessen Fuße alle Wässer kommen, die nach Paris gehn. Zum Überfluß tragen zwei schiffbare Kanäle das Wässer der Saone und den Krieg leicht über das Plateau. Oben liegt Dijon. Dijon ist das Thor von Paris, und in Paris liegt Frankreich!

Einen Wunsch fügt Verfasser bei. Alles — und kämen auch April-Schauerchen noch nach — alles, nur keinen Frieden mit Napoleon.[9] Sein Friede kann nur Waffenstillstand seyn. Ruhig und ehrlich kann ein Volk heraus geben, was durch Eroberungen ihm zuwuchs; nie der, welcher sie machte. Erobern war Napoleons Lebens-Zweck und Ziel; das Schmerz-Gefühl eines verfehlten Daseyns vergißt ein Mann nie!

---

[9] „No peace with Bonaparte“ sagen die Englischen Zeitungen noch aus andern Gründen. S. Berl. Zeit. No. 146. Beilage.

Ueber Dijon nach Paris.

Januar 1814.

Über Dijon nach Paris.

Januar 1814.

Vorwort.

Eine jüngst erschienene Broschüre [1] behauptete, „von der Schweiz aus müsse Frankreich angegriffen werden, und Dijon sey das Thor von Paris." Bei einem freundschaftlichen Streite hierüber wurde der Verfasser aufgefordert, diese Behauptung mit Gründen zu belegen. Er that es, und legt sie hier auch dem größern Publikum vor, um zu erfahren, ob er sie richtig aufgefaßt hat.

Der Meilenzeiger folgt nicht der geraden Linie, sondern den Hauptpoststraßen Frankreichs; daher ist

---

[1] „Auch eine Ansicht von der Völkerschlacht bei Leipzig, nebst Grundstrichen zur Beurtheilung des ganzen Feldzugs." Leipzig im November 1813.

mancher unbedeutende Ort mit aufgenommen, während vielleicht manche bedeutende Stadt weggeblieben ist.

Geschrieben zu Dresden am 20. Januar 1814.

Der Verfasser.

Betrachten wir den französischen Kaiserstaat auf einer Generalkarte, welche die Gebirgs- und Höhenzüge gehörig darstellt[2], so kann es uns nicht entgehen, daß das Ganze aus sechs großen, von der Natur geordneten Gauen besteht. Jeder derselben ist durch Gebirge oder Höhenzüge vom Nachbar geschieden und abgefacht; in jedem führt ein eigner Strom vorherrschend das Wasser-Ganze seiner Abdachung dem Meere zu.

Wir haben auf diese Weise die Gauen oder Stromgebiete der Garonne, der Loire, der Seine ohngefähr nach einer Richtung hin abfließend. Wir

---

[2] Verf. hatte „Carte de l'empire françois, avec ses établissements politiques, militaires, civils et religieux, dressée au depôt général de la guerre, par ordre de S. Exc. le Ministre de la guerre et Maréchal de l'empire, Alex. Berthier.

An XII (1804) avec des augmentations (1808).

haben hinter diesen zwei Stromgebiete, die Eins scheinen, weil sie sich in ihren Anfangspunkten berühren und dann in entgegengesetzter Richtung auseinander gehen, das Rheingebiet nach Norden, das Rhonegebiet nach Süden. Den sechsten Gau bildet als Fuß und Strebepfeiler das Pogebiet, d. h. Ober-Italien unmittelbar und das übrige nach Befinden.[3]

Es liegt in der Natur der Sache, daß die wahre Kraft solcher Gauen nicht in ihren Thalrändern bleibt; vielmehr sinkt sie, den Gesetzen der Schwerkraft gemäß, allmählig den Niederungen zu. Es heben sich vorzüglich bebaute Gegenden hervor; es bilden sich Kernpunkte der Provinzialkraft. Bedeutende Städte am Hauptstrome entlang sind hier Folge und Beweis zugleich.

Sind nun mehrere solcher Stromgebiete politisch zu einem Ganzen verbunden, so sucht und findet von diesen Kernpunkten aus, den Gesetzen des Reichsverbandes gemäß, der Kraftüberschuß seinen regelmäßigen Weg zur Hauptstadt des ganzen Landes.

---

[3] Daß Napoleon die Ausgänge des Weser- und Elbgebietes inkorporirte und durch die Drawe und Sawe auch ins Donaugebiet einschritt, wird nur dadurch einer vernünftigen Ansicht fähig, daß man annimmt, die Maaßregel war provisorisch und sollte die Eroberung der ganzen Stromgebiete einleiten.

Liegt dieser Weg zuweilen auch unbequem, wol gar den Winken der Natur zuwider: Noth und Gewohnheit machen ihn gangbar physisch und moralisch. Die Kraft nimmt ihre Richtung wie sie muß, der Zug beginnt und dauert — wie im Weinheber — ununterbrochen fort, so lange Gewalt ihn nicht abreißt. Wir können diese magischen Bande, wodurch Provinzen an der Hauptstadt hangen, Kraftzüge nennen.

Zeichnen wir diese Kraftzüge als Linien — der Kriegsmann liebt das — von den Kraftpunkten der Provinzen zur Hauptstadt ein, und bringen wir damit, auch als Linien, die verschiedenen Basirungen und Angriffsfronten eines Staates in Verhältniß: so haben wir den wahren Grundriß vom strategischen Off- und Defensiv-Gebäude eines Staates.

Zu bemerken ist hiebei, daß im Kriege das Hauptquartier der Hauptarmee immer zur zweiten Hauptstadt wird. Je sichrer nun die Kommunikation oder der Kraftzug von der einen Hauptstadt zur andern ist; je ungestörter die übrigen Kraftzüge in der alten Richtung fortwirken, oder je leichter, kürzer und natürlicher sie der wandelnden Hauptstadt zugelegt werden können, desto wirksamer ist die Militairkraft des Staates. Wo das Gegentheil Statt findet, da ist die Schwäche organisirt.

Ziehn wir jetzt unsre Linien über Frankreich,

so haben wir eine aus dem Loire-Gebiet über Nantes, Angers, Orleans stromaufwärts; eine auf der Garonne basirt, etwa von Bordeaux und Toulouse ausgehend über Limoges und Orleans nach Paris; eine von Marseille stromauf über Lyon; eine von Ancona den Po aufwärts über Genf oder auch Lyon; eine, oder, was wegen der exzentrischen Lage dieses Gau's nöthig wird, drei kurze aus dem Rheingebiete, welche Schelde- Maas- und Mosel-aufwärts, bei St. Quintin[*], Mezieres und Metz ins Seinegebiet treten und sich auf Paris konzentriren; eine getheilte endlich im Seine-Gau, halb von Rouen stromauf, halb von Dijon stromab.

Es kommt hier nicht darauf an, welche Hülfsmittel diese Kraftzüge jetzt nach Paris zu führen haben mögen; denn mit dem Materiellen giebt sich die Strategie nicht ab, ob gleich sehr zu wünschen ist, daß die Politik sich hier nicht verrechne. Aber klar ist, daß, da drei Kraftzüge (Po, Rhone, Garonne) aus Süden, und ein vierter (Loire) gedeckt aus Südwesten kommen, diese sämmtlich ungestört

---

[*] Ein unterirdischer Kanal führt hier die Wasser der Schelde erst in den Kanal der Piccardie und dann mittelst der Oise in die Seine. Die Schelde ist zu klein, um ein eigenes Stromgebiet zu machen; sie gehört zur Rhein-Abdachung.

der Hauptstadt zuführen können was sie haben, wenn der Angriff gegen Frankreich von Norden kommt.

Es ist hundertmal gesagt worden, der Grund, warum von Holland und vom Nieder-Rhein aus so mancher Angriff mislungen sey, liege einzig in der Vaubanschen Festungskette. Ein Hinderniß macht diese Vormauer allerdings, aber doch immer nur ein taktisches und also durch Glück und Opfer zu hebendes; aber das Wahre ist, daß die strategische Grundlegung Frankreichs uns hier zurückweist und ewig zurückweisen wird, denn wir richten hier den Angriff gegen ein Stromgebiet, das durch seine Lage mit ganzer Kraft alle übrigen deckt und den rückliegenden Kraftzügen die ungestörteste Wirksamkeit zur gewohnten Hauptstadt sichert. Der größte Theil des Rheingebietes kann in unsern Händen seyn, und das eigentliche Frankreich bleibt was es ist; seine Heere sind furchtbarer an den Ardennen als an den Ufern des Rheins.

Aber wir gehen noch weiter. Wir sollen in das Seinegebiet eingeschritten seyn, sollen die Ardennen überstiegen haben: was ist gewonnen? Taktisch stellen sich uns nun die Serre, die Aisne, die Vesle — Gewässer der Oise — und die obere Marne parallel entgegen. Lauter Hindernisse für uns und eben so viel Haltpunkte für den Feind,

uns mit Front- oder Seitenstellungen zu chikaniren (Chalons und Rheims und Soissons sind schon berühmt); strategisch fühlt aber keiner der übrigen Kraftzüge Frankreichs nur einmal unsre Anwesenheit. Ja Napoleon könnte selbst Paris den Flammen preis geben; wir könnten es [5], Moskau zum Sühnopfer: und dennoch wäre Frankreich nicht bezwungen bis zur Friedens-Nothwendigkeit. Die Randhöhen des Loiregebietes geben noch eine furchtbare Deckstellung; und hinter einer Linie vom Meere und den Höhen bei Alençon, über Orleans, bis zu den Gebirgen von Macon und zur Schweiz, würden noch immer vier Kraftzüge in ungestörter Konzentrizität fortwirken, während unser Angriff, sobald wir die Seine in dieser Richtung überschritten haben, sich in bodenlose Exzentrizität verlieren muß. Denn furchtbar breitet sich rechts das Terrain nach Brest hin, und links dürften uns die Schweiz und die Kräfte des Rhone-Gebietes bedenklich flankiren.

An Umgehung dieser Linie ist natürlich nicht zu denken, weil wir, blos durch eine einfache Schwenkung, umfaßt und eingefangen werden würden,

---

[5] Natürlich nicht ohne daß Nemesis zuvor Gericht gehalten und den Völkern des Erdballs das Geraubte jedem das Seine zurück gegeben. Welch ein Lit de justice!

übernimmt. Dem gewandten Taktiker aber bietet es nach mehrern Richtungen und in der kürzesten Zeitfrist verschiedene Anbinde-Punkte dar, und mehr soll es nicht.

Betrachten wir jetzt nur die eine Seite unsers Dreiecks, die nach Paris zugekehrte von Langres auf Nevers. Sie bietet uns in der That bedeutende Vortheile für den Offensiv-Krieg, und nur das hier ist ganzer Krieg.

Strategisch giebt diese Linie uns den Vortheil, daß Napoleon den Nachtheil hat, uns nur in der Fronte angreifen zu können. Die Fronte ist die Stärke eines Generals, und wollte er hier nicht schlagfertig seyn, so würde er in der That sehr unrecht thun, hinzugehn, wo es Schläge geben kann. Schwieriger ist die perpetuelle Schlagfertigkeit aus den Flanken. Aber wollte Napoleon uns diese wirklich nehmen, so würde er, um die Endpunkte der beschriebenen Linie zu fassen, das Seinegebiet verlassen und mithin Paris bloßstellen müssen; er würde auf unserer linken bis Moulins und rechts bis Epinal ausholen müssen, was nicht geht.

Was ihm übrig bleibt, ist also ein Frontangriff entweder aufs Zentrum oder auf einen der Flügel. Dem ersten Falle zu begegnen ist unschwer; denn im Zentro sind die Massen am leichtesten beisammen. Geht es auf einen der Fügel los, so schwenkt

der andere herum, und muß in dieser Schwenkung allemal Paris bedrohen; das liegt in der Natur der Sache und in dem Verhältniß, in welchem Paris zu den Punkten Langres und Nevers als dritter Punkt steht.

Welcher Flügel die ersten Operationen sehen soll, darüber kann die Strategie, will sie nicht spielen, nur nach Prämissen bestimmen. Fühlt Napoleon sich stark genug die Offensive wiederzunehmen, so wird er richtig nach der Marne und gegen unsere Rechte hin andringen. Der verhaltene Schutz, den die maskirten Festungen ihm noch immer gewähren und die Nothwendigkeit ihrer Wiederbelebung, so wie die Überzeugung, daß der geschlagene rechte den linken Flügel nachzieht oder der Abschneidung preisgiebt, wird ihn hierher ernstlich führen können; doch würde er auch hier demonstriren und sich dann plötzlich in unsere linke Flanke werfen können. Fühlen wir dagegen uns stark genug, in einer dauernden Offensive zu verbleiben, so würde ein Vornehmen unseres linken Flügels an der Yonne und Loire hinab den Vorzug verdienen. Die größere Sicherung Italiens, die tiefere Zerschneidung der südlich-französischen Kraftzüge und die möglichste Annäherung an Wellington durch die Gegenden der obern Garonne würden hier Berücksichtigung verdienen. Andre Prämissen geben andre Möglichkei-

ten, die nicht füglich alle zu berechnen sind. Was der Augenblick bietet muß der Augenblick benutzen.

Taktisch dagegen bietet diese Linie uns der bleibenden Vortheile genug, die zu berechnen und darzulegen sind. Wir stehen oben, Paris liegt unten; und klar ist, daß man bergab leichter geht und operirt. Alle Wasser, alle Straßen, alle Fußwege konvergiren von hier auf Paris; aller Verkehr hat nach dorthin seine Richtung, seinen Zug. Das Terrain ist ganz für uns; betrachten wir es ein wenig näher.

Der Höhenzug von Dijon verbindet die Wasgaugebirge mit denen die an der Rhone heraufstreichen. Daß er nicht hoch, und mithin von der Schweiz her unschwer zu übersteigen sey, beweisen zwei Kanäle, die das Wasser der Saone drüber hinführen. Der eine, unter dem Namen des Burgundischen oder des Kanals von Dijon, geht von St. Jean-de-Losne aus über Dijon, Veuvay, Poully, Montbard, Tonnere, St. Florentin bis Brinon in den Armançon kurz vor dessen Vereinigung mit der Yonne. Der andere, Canal du Centre oder Charollois genannt, hebt bei Chalons-sur-Saone an, steigt in fast nördlicher Richtung bis Chagny, folgt dann südwestlich dem Laufe der Dheune bis Paray und fällt bei Digoin mit dem Arroux zugleich in die Loire.

Aus diesem Höhenzuge kommen die Quellen der Marne bei Langres, der Aube bei Pralay, der Seine bei St. Seine, der Yonne bei Mont-Bevrais, welche ihre Wasser und mit ihnen besonders Holz, Wein und Lebensmittel sämmtlich nach Paris senden. Flößbar sind sie alle gemacht, fast von der Quelle an; schiffbar für größere Lasten wird die Marne bei St. Dizier, die Aube bei Arcis, die Seine bei Mery, die Yonne bei Vincelles, einem Dorfe zwischen Cravant und Auxerre. Noch kömmt in dieses Wassersystem hinein die Loire, theils durch den oben erwähnten Canal du Centre, theils durch einen zweiten, der in zwei Armen, bei Briare und bei Chessy (unweit Orleans) die Loire verlassend, sich bei Montargis vereinigt und dann über Nemours und Moret, unter dem Namen Kanal von Briare in die Seine fällt.

Ist von diesen Wasser-Kommunikationen für den Winter kein sonderlicher Gebrauch zu machen, so findet man doch an ihnen hin Steg und Weg. Zoll- und Stapelplätze, wo man auch wohl mehr finden dürfte, sind an der Marne Chalons, la-Ferté-sous-Jouarre und Charenton, so wie an der Seine Nogent, Montereau und Choisy. Präfektur-Städte sind hier Dijon, Chaumont, Auxerre, Troyes, Chalons-sur-Marne, Melun, Moulins, Nevers und Orleans.

Der westliche Abhang ist ein wenig waldig, jedoch gut bebaut und nichts weniger als Wildniß. Vier gute Straßen führen hindurch, und man hat die Waldungen meist hinter sich, wenn man die Linie von Chaumont und Auxerre erreicht hat. Am wenigsten waldig ist der Terrain-Abschnitt zwischen der Yonne und der Loire.

So viel zum Erweis der strittigen Behauptung.

Ceterum — censeo!

Fortsetzung.

(Aus den Deutschen Blättern 1814. Nr. 103.)

So viel zum Erweis der streitigen Behauptung („daß eigentlich Dijon das Thor von Paris sey"). Indessen hat der Verfasser hierbei die Karte noch verschiedenemale ansehen müssen, und es ist ihm bei dieser Gelegenheit noch manches beigefallen, was er auch wohl mittheilen möchte. Er bittet daher den geneigten Leser, gleichfalls einen Blick auf die Karte zu werfen, und die sechs großen Gauen- oder Stromgebiete nochmals in's Auge zu fassen. Wir wollen sie jetzt, ohne Rücksicht auf

die Hauptstadt, blos an sich und in ihren Verhältnissen unter einander betrachten.

Und hier muß uns denn nun gleich auffallen, daß das Po-Gebiet und das Rhein-Gebiet mit einander einen rechten Winkel machen gegen Teutschland; gleichsam eine geöffnete Scheere, deren Gelenk und Niete die Schweiz ist; wie war es uns möglich, hierunter nur so lange zu existiren? Herren des Rheins, der Schweiz und des Po's waren die Franzosen seit den ersten Jahren der Revolution; wahrlich, sie haben die ungeheure Kraft einer solchen konzentrischen Basis entweder nie gehörig gewürdigt, oder doch zu spät begriffen, sonst hätten sie ja das morsche Bauwerk des heiligen römischen Reichs weit früher zusammengedrückt. Daß der Po ferner noch französischer Botmäßigkeit fröhnen könne, daran denkt wohl niemand mehr. Daß auf den teutschen Rhein, will sagen, auf jeden Tropfen, der in ihm ausmundet, der Franzose jetzt verzichte, ist Nothwendigkeit, und bereits Volksstimme.[6] Aber auch die Schweiz[7] wird man ersuchen dürfen, sich fester anzuschließen an den teutschen Volkskörper. Sie

[6] Durch Moritz Arndt und Ihre deutschen Blätter, die noch früher als jener sich hierüber ausgesprochen haben.

[7] D. h. die teutsche, und so weit sie nicht zum Rhonegebiet gehört.

folge dem Beispiele ihrer Flüsse, die sich freundlich unserm Strome mischen; fließt doch ohnehin teutsches Blut in des Schweizers Adern. Denn soll Teutschland für die Zukunft eine vernünftige Kriegsbasis gegen Frankreich gewinnen, so muß das, hinter den jetzt französischen Festungen und links drüber hinaus bis zur Kuppe des Gotthard, der alte Rhein seyn. Aber, offen gesagt, er hilft uns nichts, wenn wir nicht den Arm mithaben, welcher jetzt die Aar heißt, weil der Rhein selbst uns bei Basel rückwärts entläuft, oder richtiger, hier erst zu uns kommt, während die Aar gleich vom Gotthard aus sich der französischen Gränze zuwendet und diese dann näher kotoyirt. Die Schweiz ist eine Bastei, die man unrecht thut sich selbst zu überlassen, und die vielmehr jederzeit durch gemeinsame Kraft vertheidigt werden muß; denn ist die Bastei genommen, so ist auch die Kourtine verloren, der Rhein. [8]

Betrachten wir jetzt je drei und drei dieser Gauen zusammen. Die Stromgebiete der Seine, der Loire, der Garonne haben das mit einander gemein, daß sie sämmtlich nach Westen hin ab-

---

[8] Die andre Bastei ist Holland, und als Ravelin vor der etwas langen Kourtine können die Höhen von Kaiserslautern gelten, wenn wir sie haltbar machen.

dachen. Die drei übrigen, Rhein, Rhone und Po, verbindet nur der Kontrast; sie fludern nach allen Himmelsgegenden aus einander, der Rhein nach Norden, die Rhone nach Süden, der Po nach Osten. Da die Völker und ihre Kraft, wie oben bemerkt, aus natürlichen Gründen ihren Strömen nach, den Niederungen und dem Meere zusinken, so ist es in der That kein Glück für einen Staat, aus so divergirenden Bestandtheilen zusammengeworfen zu seyn. Die Zentrifugalkraft der Theile wird endlich das Ganze auseinanderziehen. Volk und Staat müssen sich decken wie mathematische Figuren, nicht eins unter dem andern hervorstreben. Dem Unglücke, das den Franzosen aus diesem Übelstande in Ansehung des Po- und Rhein-Gebiets künftig erwachsen konnte, wird jetzt wohl auf immer vorgebeugt werden. Aber auch das Rhone-Gebiet paßt nicht in Frankreichs Wassersystem. Die Verbindung dieses Gaues mit Paris ist dem natürlichen Zuge des Verkehrs zuwider, ist ein gezwungener Kours. Der Rhonethäler wird ewig nach Marseille streben, nicht nach Paris. Der Anwohner des Mittelmeers von Perpignan bis Nizza ist nicht der Franzos, der um die Seine gaukelt; Römerblut fließt in seinen Adern. Früh schon eroberten die Römer das Rhonethal und inkorporirten es, gegen die Gallier mehr gedeckt zu seyn; es war ihnen vorzugs-

weise die Provincia (Provence)*. Von Griechen und Römern wurde Massilia (Marseille) erbaut und bevölkert; immer neue Kolonisten verdrängten allmählig den alten Einwohnerstamm und schufen mit der Zeit ein achtungswerthes Mischvölkchen, die Provenzalen. Sollte es denn so gar ungereimt seyn, diese wieder aufleben zu lassen und das Stromgebiet der Rhone sich als einen eignen Staat zu denken? Wir haben oben berührt, welches hohe Interesse der Teutsche hat, den Franzosen nie wieder nach Italien zu lassen. Wollen wir das wirklich, so müssen wir vor allen Dingen verhindern, daß er nicht hineinschaue; denn was er sieht, will er haben. Oder ernster gesprochen: das Stromgebiet der Rhone scheidet zwei andre in ihren Anfangspunkten; seine lange Seite trifft also auf die schmale beider. Die Rhone ist die schneidende Vertikale, der Po und die Garonne dagegen die durchschnittne Horizontale. Aus diesem Verhältnisse begreift sich, wenn von Kämpfen zwischen Italien und Frankreich die Rede ist, die bedeutende Offensivstärke des Rhonethales, aber auch zugleich dessen große Defensivschwäche. Für jene nämlich basirt es überflügelnd in seiner ganzen Länge; für diese

* Fernere Eroberungen ließen sie als Gallisch fortgelten, z. B. Gallia Narbonensis.

ist es, seiner Schmalheit wegen, augenblicklich durchbrochen. Leicht zu erobern, schwer zu vertheidigen, gewährt sein Besitz nur dadurch Nutzen, daß es der Gegner nicht hat. Die Franzosen, so wie früher die Römer, scheinen dies verhältnißmäßig nur halb begriffen zu haben; sie inkorporirten, und verdammten sich dadurch theils zu ewiger Schlagfertigkeit hier, theils zu immer wiederkehrenden Kriegen, herbeigeführt durch die Nothwendigkeit, das in sich Unhaltbare durch neue vorliegende Eroberungen dem Angriffe zu entziehen. Das nennt man neue Schulden machen, um die Interessen für ein überverschuldetes Grundstück aufzubringen. Man war der Wahrheit nahe, als man Savoyen und Piemont aufkommen lassen wollte in Selbstständigkeit zwischen Frankreich und Italien; aber die Ausführung blieb hinter der Idee zurück. Man glaubte damals noch, ein Volk könne ohne Strom und Meer — ein Baum ohne nährendes Naß — existiren. Man baute einen Staat ohne Volk. Den regsamen Savoyarden trieb ein lächerlicher Kleinhandel durch halb Europa [10], und die Kraft Piemonts strömte, wohin

[10] Volksstämme geben Truppen in fremden Sold. Völker können ihre Krieger und Kriegshelden selbst beschäftigen. Eugen von Savoyen mußte fremde Schlachten schlagen.

sie noch gehört, den Po hinab. Das Wahre ist ein Zwischenstaat, der bestehen kann; und er kann es die Saone und Rhone entlang. Zwar ist sein Flächeninhalt nicht zu groß; indessen fünf Millionen Menschen und drüber [11] geben doch schon eine schöne Regsamkeit für das Innere, und von außen her wird Teutschlands, Italiens

---

[11] Zum Stromgebiete der Rhone gehören folgende Departements:

Dép.	Pyrenées orient. . .	mit	177,732	Einw.
—	Aude	—	226,228	—
—	Hérault	—	291,957	—
—	Gard	—	309,144	—
—	Ardèche	—	267,525	—
—	Loire (1/8)	—	36,613	—
—	Rhône	—	345,644	—
—	Saone et Loire (3/4)	—	339,504	—
—	Côte d'or (1/2) . .	—	173,460	—
—	Haute-Marne (1/6) .	—	37,770	—
—	Vosges (1/5)	—	61,784	—
—	Haute-Saone . . .	—	287,461	—
—	Doubs	—	226,226	—
—	Jura	—	228,151	—
—	Ain	—	297,071	—
—	Léman	—	215,884	—
—	Simplon	—	63,500	—
—	Montblanc	—	28,106	—
—	Isère	—	441,208	—
—	Drôme	—	235,357	—
—	Hautes-Alpes . . .	—	118,500	—
—	Basses-Alpes . . .	—	140,093	—

und selbst Frankreichs wohlverstandnes Interesse ihn halten.[12] In der Revolution waren die Marseiller die wärmsten Republikaner; Genf und Wallis waren es bis in die neuesten Zeiten, und die Lyoner hat man gewiß zu hart des Gegentheils bezichtigt; soll der kleine Staat dem Regentenhause von Savoyen nicht zufallen, so möge er in eine Republik zusammentreten, damit diese doch nicht ganz aussterben. Das alte Venedig ist zu Grabe ge-

Dép.	Alpes maritimes . .	mit	87,071	Einw.
—	Var	—	271,703	—
—	Vaucluse	—	191,421	—
—	Bouches-du-Rhône .	—	320,072	—
		Summa	5,419,185	Einw.

[12] Warum wollen wir, was hier vorgeschlagen wird, eine Theilung Frankreichs nennen? Napoleon selbst giebt uns dafür einen weit zartern Ausdruck: „Le système des barrières politiques consiste ou dans plusieurs rangs de places fortes, ou dans l'interposition d'Etats capables de servir de rempart contre la puissance dominante.“ Und will er es eine Theilung nennen, so schlage ihn sein eignes Wort: „Aucun Etat n'est indivisible de sa nature.“ Beides sind Grundsätze, die er nicht nur praktisch jederzeit geübt, sondern neuerdings auch theoretisch proklamirt und sanktionirt hat in der auf sein Geheiß bearbeiteten Histoire de la Diplomatie française, par Flassan, Band 6, Seite 683, und Band 4, S. 418. (Erste Ausgabe.)

gangen, aber ein neuer regsamer See- und Handelsstaat am Mittelmeere kann weder der europäischen Kultur noch dem Staatensysteme zuwider seyn, und London ist zu groß, um auf Marseille zu eifersüchteln.

Schon mehrere Heroen verewigt das Mittelmeer; vom Herkules hat es nur die Säulen, vom ältern Alexander eine Stadt, warum nicht vom jüngern einen Staat?

Werfen wir jetzt noch einen letzten Blick auf die Karte und auf das übrig bleibende, auf das konsolidirte Frankreich. Welch ein herrliches, glückliches Land, von allem Widerstrebenden befreit und sich selbst wiedergegeben! Drei schöne Stromgebiete, das der Seine, der Loire, der Garonne, die so harmonisch nach einer Richtung hin ausmunden. Ein Himmel, ein Klima, eine Fruchtbarkeit, ein Meer, mit den trefflichsten Häfen in einer Linie! Und welche Begränzung! Auf der linken Flanke — ein Volk macht immer Front nach dem Meere zu — die schirmenden Pyrenäen. Im Rücken rund herum trennende Wasserscheiden; anfangs von Süden herauf und von den Pyrenäen hohe Gebirge am rechten Ufer des Rhone-Gebiets hin; dann der Höhenzug von Dijon, den es mit neuen Festungen krönen wird, bis zur Vogesenecke; hierauf die Ardennen, und endlich, wo

diese schließen, eine neu anzulegende Festungskette am rechten Ufer der Somme hin bis zum Meere. Muß nicht jeder Unbefangene gestehen, daß der Franzos nun erst die Abdachung gefunden hat, die er bewohnen soll, und die er ganz zu bewohnen ein Recht hat? Zeigt nicht ein Blick auf die Karte, daß dies allein Frankreichs wahre und ewige Naturgränzen sind, daß nun erst Staat und Volk sich gehörig decken? Wahrlich, harmonischer und lebenskräftiger im Innern, arrondirter und kriegsfester nach außen, müßte kein Land zu finden seyn weit und breit, als dies so konzentrirte Frankreich! Nur eins noch möchte seinem Glücke abgehen: die Hauptstadt liegt exzentrisch. Das Loire-Gebiet ist offenbar die Hauptprovinz; sie liegt in der Mitte, gedeckt von den beiden andern, wie die Perle von zwei schützenden Schalflügeln. Hierher gehört die Hauptstadt. Angers könnte es seyn, oder Tours, oder auch Nantes. Bis jetzt war die Hauptstadt, d. h. das Haupt des Landes, viel zu wenig bedeckt. Daher trieb ein dunkles Gefühl instinktartig die Franzosen immer erobernd nach Norden; Holland sollte der Helm, und das Rhein-Gebiet der schützende Haarschweif werden. Davon kann nun freilich jetzt nichts gereicht werden; aber helfen wir ihnen wenigstens von dem Gefühle des Misbehagens, das sie drückte; helfen wir,

wenn's so weit ist, die Hauptstadt an die Loire verlegen. Der Franzmann wird dann nordwärts nicht mehr über das Seine-Gebiet hinausdenken; der Pariser wird die neue Hauptstadt embelliren; der Kern der Nation aber, vor zweckloser Eroberungswuth sicher, wird sein Gesicht und seine Strebsamkeit dem Meere zukehren und glücklicher seyn als jemals.

Als der jüngste Feldzug Napoleons in Teutschland sich seinem Ende ein wenig stark zuneigte, da erhielt er eine unerwartete Nachricht von Tschernischeff und von Kassel. „Das Possenspiel mit dem Königreiche Westphalen wird bald aus seyn,“ sagte er damals. Verfasser weiß nicht, ob unsre Sprache diesmal zweideutiger war, als die französische, oder ob Napoleon diesen Ausspruch in dem Sinne nahm, wie ihn jetzt der Leser sicher nimmt; aber das weiß er, daß es nur in der Ordnung wäre, wenn die Hohen Verbündeten erklären wollten, „das Possenspiel mit dem Kaiserthume Frankreich soll jetzt aus seyn.“ Odiosa muß man so wenig als möglich weltgeschichtlich werden lassen. Nur wenn nach tausend Jahren Gelehrte pro und contra Folianten füllen müssen über diesen Gegenstand, übersieht man leicht den kurzen Kaiserparoxismus, und nimmt die Geschichte Frankreichs für gesund und ununterbrochen königlich. Endet Napo-

leon wie Dionysius, und reißen wir aus der französischen Geschichte rasch das Kaiserblatt heraus, so ist unsrer Generation ihre Schande nicht mehr zu beweisen. Napoleon mußte sich Empereur nennen, wie früher Augustus Imperator, weil beide den Königstitel nicht zu tragen wagten. Jetzt sind die Zeiten vorüber, wo der Franzose die Könige haßte; Napoleon selbst hat die alte berühmte Königsliebe des französischen Volks in Aller Herzen wieder rege gemacht.

Und wenn diese Herzen jetzt frei wählen könnten; wenn die verbündeten Sieger, jeder Einmischung in Frankreichs innere Konstituirung großmüthig entsagend, sich höchstens eine Negative vorbehielten [13], würde Frankreichs freie Wahl wohl wieder auf den Ausländer fallen können? Noch sollten wohl die schwer gekränkten Bourbons zu versöhnen seyn; und wäre dies unmöglich, wer könnte wohl zarteren Franzosensinn im Busen tragen; wer die Aufschwemmungen der Revolutionsfluth kundiger handhaben; wer die kriegsharten Marschälle und die prätorianischen Kohorten sichrer zügeln können, als der Mann, welcher in der Provinz des besten der Könige Frankreichs geboren, alle Stürme der Revolution durchdauerte, selbst Krieger

[13] Etwa gegen den im Kirchenbanne Befangenen!

Frankreichs von gemachtem Rufe, bereits vorlängst heraustrat aus der Reihe der Unterthanen, und, dem Throne nahe, jetzt an der Spitze eines sieg-gewohnten Heeres so großmüthig zögert, die Geißel des Kriegs in Person über Frankreichs Gränze zu tragen.

Ceterum cum Napoleonte paciscendum non esse censeo. (Übrigens ist meine Meinung, daß mit Napoleon kein Friede zu schließen sey.)

Graf Reisach in Verhaft!

Juli 1814.

Graf Reisach in Verhaft!

Juli 1814.

„Graf Reisach ist verhaftet." Dies Wort kann seiner Natur nach nur Wenige, kann und wird zunächst nur Diejenigen interessiren, die den Mann persönlich kannten, als Freunde oder als Feinde. Aber allgemein sollte es interessiren; denn eigentlich muß es heißen: der thätige, kräftige, patriotische, zuerst mit vortretende teutsche Graf Reisach ist verhaftet von einer teutschen (seyn wollenden) Behörde!

Mich kümmern die Gesichter gar nicht, die jetzt lang und immer länger werden, weil sie, durch den Titel verleitet, diese Blätter nur zur Hand nahmen, um ihrem Hasse neue Nahrung aufzufinden. Mich kümmert die Wahrheit, und das gebeugte Recht, und das verkannte hohe Verdienst. So

man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden? Kann schleichende Kabale diesen niederwerfen: wie darf der zu stehen hoffen, Teutsche, der jetzt blos auf seinen Patriotismus gestellt ist, und der von Freisinn oder Frankenhaß getrieben, den Glauben an teutschen Gemeingeist für ein Etwas nahm, auf das man fußen könnte in diesen Tagen des stürmischen rettenden Wirkens?

Karl August Graf von Reisach-Steinberg, kaum ein Vierziger, blond, zarten Körperbau's, ist ein Mann voller Geist, Feuer und Leben. In der großen Welt erzogen und mit mehr als gewöhnlichen Kenntnissen ausgerüstet, weiß er leicht und dennoch sicher aufzutreten in jeder Lage des Lebens. Heller Blick und rasches Arbeiten zeichnen ihn als Geschäftsmann aus, und er verbindet hiemit das Talent, daß er sicher nichts verfügt, ohne vorher überlegt zu haben, ob er auch durchkomme. Von der Natur, allem Ansehn nach, mit starken Leidenschaften begabt, hat er diese gleichwohl so in seiner Gewalt, daß er durchaus nur sanft erscheint. Selten, aber dann gehörig, braust er auf in Zorn, doch das nur da, wo er auf Pflichtvergessenheit oder Unredlichkeit zu stoßen glaubt. Hoher Ehrgeiz treibt ihn nicht, und noch weit weniger Eigennutz. Rein will er das Gute und ganz; ja er könnte, hätte er die Macht, dafür selbst starke Maßregeln

in Anwendung bringen. Durchdrungen von Haß gegen den Erbfeind unsres Namens und zu aufgeklärt für gemeine Ansichten, umfaßt er alles was teutsch ist mit glühender Liebe. Die große, heilige, teutsche Sache kräftig, wünschenswerth, folgerecht und dauernd für die Zukunft durchgeführt zu sehn, das ist seine Hauptleidenschaft. Daß er aus altem Reichs-Ritter-Adel geboren ist, führen wir weiter nicht an, da er selbst darauf nie einen Werth legte, wohl fühlend, daß er etwas seyn würde, wäre er auch nichts geboren.

So ging Graf Reisach den höchsten Ehrenstellen in Baiern raschen Ganges entgegen, und schon war er General-Landes-Kommissair, als es dem irren Geiste der Zeit, oder französischer Arglist gelang, wie bei allen teutschen Volksstämmen, so auch in Baiern getheilte Meinungen hervorzubringen und Partheien zu bilden. Während die eine, den alten Haß gegen Östreich im Herzen und auf der Zunge, Segen und Heil nur vom neuen Napoleons-Gestirn erwartete, stand die andre nur um so fester darauf, daß man jetzt treuer als je hangen müsse an teutschem Seyn und Sinn, und daß man, des alten Grolls vergessend, mit vereinten Kräften dem fremden Einflusse gleich anfangs entgegentreten müsse. Abgesehen von Sr. Majestät dem Könige und den Gliedern des regierenden Hauses, stand an

der Spitze der einen Parthei der Minister Montgelas, an der Spitze der teutschen im Stillen der Graf Reisach.

Die jüngsten Kriege (von 1805 und 1809) trugen jedesmal gleich anfangs die österreichischen Waffen rasch nach München. Der Minister floh, und Graf Reisach, sollte nicht alles zu Grunde gehn, mußte jedesmal mit einer größeren Wirksamkeit, als sein Posten sonst wohl mit sich brachte, vortreten, um mit Ordnung zu geben was geschafft werden mußte, und zu retten oder zu vermitteln was zu retten und zu vermitteln war.

Wir werden darauf wieder zurückkommen, und bemerken hier nur einen Zug aus dieser Art von außergewöhnlicher Thätigkeit des Grafen. Im Jahr 1809 hatte das Vorarlbergsche unter dem wackern Schneider sich stark geregt gegen Frankreich. Teutscher Sinn noch wach so nahe am Rhein, das durfte man nicht dulden. Nach den Ereignissen bei Regensburg sollte er gezüchtigt werden. Irren wir nicht, so war es mit dem Senator Beaumont der General Beckers, dem diese Exekution übertragen wurde. Mit Feuer und Schwert sollte sie vollzogen werden im strengsten Sinne des Wortes. Den Grafen Reisach jammerte des teutschen Volkes. Er besinnt sich den Senator Beaumont persönlich zu kennen; er reist ihm nach, er holt ihn ein, er

spricht ihn warm und wahr und dringend und — vorüber ging das Unwetter. Man nenne in jenen Gegenden den Namen des Grafen, und kein Haupt bleibt bedeckt, kein Auge ohne dankbare Thräne.

Indessen ging der Krieg seinen Gang, und das französische System zog sich mit ihm wie ein dicker Giftschlamm über Baiern, ja über ganz Teutschland hin. Verwandte Naturen schwelgten in dem neuen Unwesen; der große Haufe, vornehm und gering, fügte sich der vermeinten Nothwendigkeit; wahnsinnig hieß, wer eine Änderung für möglich hielt, und Verräther, wer sie wünschte. Zum bösen Spiele gute Miene zu machen wurde Grundsatz des Tages, und die Welt zu nehmen wie sie sey, Moralprinzip der eleganten Welt. Nur wenige der tiefern Gemüther nährten Grimm und Gram in stummer Brust und thaten sich zusammen im Süden und im Norden von Teutschland. Sie schlossen aus dem Übermuthe der Zwingherrschaft auf die Kürze ihrer Dauer, und suchten im stillen Verein und tiefster Verborgenheit vorzubereiten, was jetzt Schönes, Großes, Unsterbliches zu Tage gekommen ist. Wir haben Ursach zu behaupten, daß unter diesen der Graf Reisach nicht der letzte war.

Immittelst hatte sich in Rußland Napoleons Kraft gebrochen. Die Erndte war reif. Alexander

und Friedrich Wilhelm riefen allen Teutschen durch die Proklamation Kutusoff's. Baiern als Ganzes wurde noch zu fest gehalten, aber Graf Reisach für seine Person eilte zum Minister Stein. Die Schlechtesten sind es nicht, die diesem sich anschließen!

Graf Reisach wurde durch ihn angestellt zuerst als General-Gouverneur der Herzoglich Sächsischen Lande, soweit sie im Frühjahr 1813 in der Gewalt der verbündeten Heere waren. In der letzten Woche des Aprils ging er nach Altenburg ab. Er fand hier noch ein preußisches und ein russisches Armee-Korps, also noch nicht ganz den ruhigen Spielraum, den eine Wirksamkeit wie die seinige forderte; und da mit dem Abmarsche dieser Truppen auch die Schlacht vom 2. Mai begann, so konnte er hier fast nichts weiter thun, als nur vollziehn, was für den Fall der Räumung ihm aufgetragen war. Und wahrlich, es gehörte gerade seine entschlossene Kraft und Thätigkeit dazu, um in diesen kritischen Augenblicken unter dem Donner und fast unter dem Bereich des feindlichen Geschützes, von der Altenburger Regierung noch 20,000 Thaler für die ganz erschöpfte Kriegskasse zusammen zu bringen und dem andringenden Feinde die vorhandenen Wehrmittel zu entziehen.

Von dem Gelde selbst ist hier die Rede nicht, aber die Art, wie er es eintrieb, muß ihm Ehre

machen, denn die Franzosen haben drüber geschmäht, ohne daß ein Altenburger sich drüber beklagt hätte.

Das linke Elb-Ufer mußte jetzt verlassen werden und unser Heer lagerte bei Bautzen. Mit der vollsten Belobung von Seiten des Ministers Stein wurde Graf Reisach abermals zum General-Gouverneur ernannt für die Ober-Lausitz. Er nahm gegen die Mitte des Monats Mai seinen Sitz in Görlitz, ordnete sogleich, aus einigen Landesältesten und sechs städtischen Bürgermeistern, einen stehenden Gouvernements-Rath an und ließ durchaus geschickte Distrikts-Kommissarien, worunter der Ober-Amts-Advokat Zille durch teutschen Sinn und rege Thätigkeit sich auszeichnete, die junge waffenfähige Mannschaft überall für die gute Sache ausheben, mußte aber auch hier, eben als sein Werk zum Besten der Hohen Verbündeten und mit möglichster Schonung der Provinz in Gang zu kommen anfing, den Folgen der Schlacht von Bautzen weichen. Er hielt indessen aus bis auf den letzten Mann, und vollzog die Weisung, auch hier mit einer Kontribution zu gehn, so gütig, daß er, mit Rücksicht auf die Lage der Provinz, sie abgemacht seyn ließ mit 2000 Thalern.

Graf Reisach folgte nun dem Minister Stein nach Schlesien und blieb während des Waffenstillstandes in dessen Nähe unter seinen Augen mit der Feder beschäftigt. Nach dem Wiederausbruch

der Feindseligkeiten erschien er wieder als General-Gouverneur in Görlitz und zwar diesmal für beide Lausitzen. Zeigt ihn hier der Erfolg, mit welchem er den von der schwedischen Lokal-Kommission zu Jüterbock versuchten Einschritten in sein Gebiet entgegentrat, zeigt ihn die umsichtige Ruhe, mit welcher er die von Alt-Sachsen so bitter verklagte Abtrennung des Kotbusser Kreises und die Ausscheidung der Herrschaft Sorau aufnahm, als gewandten und besonnenen Geschäftsmann: so erscheint er dagegen rasch, unternehmend, entschlossen, ja kühn in seiner Haltung gegen den Feind. Sein Gouvernement lag nahe am rechten Ufer der Elbe, deren Übergangspunkte sämmtlich in französischen Händen waren. Feindliche Streifereien und übertriebene Gerüchte schreckten täglich. Als Blücher vorwärts von Bautzen nach Wartenburg gegangen war, deckte den Grafen Reisach nichts mehr; eine starke Patrouille konnte ihn aufheben, und er, der den Zweck seiner Abwesenheit aus Baiern doch wohl in Altenburg bereits kund gegeben hatte, konnte einer Patrouille schon werth geachtet werden. Hierzu kam, daß die Stimmung in Sachsen jetzt nicht mehr ganz die frühere war. Was durch die Rückzüge von Lützen und Bautzen schon im Frühjahr einigermaßen angeregt worden, das hatten jetzt französische Siegprahlereien und Festlichkeiten während des Waffen-

stillstandes, so wie der inzwischen erklärte Zutritt der Regierung weiter begründet und nur zu sehr gefestet. Wir verurtheilen hier die Masse nicht, die den Sächsischen Volksstamm ausmacht; das Volk ist überall gut im Ganzen, und war über seinen eigentlichen Feind keinen Augenblick ungewiß. Aber der reicheren und höheren Stände — lobwerthe Ausnahmen überall abgerechnet — und ganz vorzüglich mancher Behörden, hatte sich eine gewisse Windmantelei und Halbwilligkeit bemächtigt, welche scharf beobachtet werden mußte, dennoch aber dadurch sich nicht gereizt finden durfte, so lange die Wage der Entscheidung noch schwankte. Von vorn unternehmende Feinde, unter, um und neben sich halbe Freunde: wahrlich eine solche Lage gehört nicht zu den sorgenfreisten und leichtesten; und dennoch hat Graf Reisach ihr genügt auf eine ausgezeichnete Weise! Wachend über mögliche Kaupeleien der Napoleoniden im Innern, verlor er zu gleicher Zeit den äußeren Feind keinen Augenblick aus dem Gesicht. Ja er ging ihm selbst näher entgegen und verlegte seinen Sitz gerade jetzt nach Bautzen, um, der Nächste an der Gefahr, durch das Vorwerfen seiner Person den gutgesinnten Hintermann zu bemuthigen, dem schlechtdenkenden aber wenigstens eine Ausflucht mehr abzuschneiden. Man halte einmal Umfrage unter denen, die mit und vor ihm berufen

waren, eroberten Provinzen in schwierigen Zeiten vorzustehen: wie viel wird man wol finden, die sich über ihn stellen dürfen? Kurz, Graf Reisach hat bewiesen, daß er Hort und Halter, Schirm und Schild zu seyn vermochte in Zeiten des Sturmes und der Gefahr. — Muß man denn das wehrende Schild so unsanft beiseit werfen, sobald man dessen nicht mehr bedarf!

Als der Graf sein Gouvernement der Lausitz antrat, wurde er vom hohen Verwaltungrathe dahin angewiesen, an dem alten Gebäu der Lausitzer Verfassung vor der Hand nicht mehr zu rühren, als gerade nöthig sey, um die Kräfte des Landes für die gute Sache zu entbinden. Dem gemäß behielt er die vorgefundenen Behörden bei, ermuthigte die patriotischen, trieb die halbwilligen, hielt die widerharigen, und brachte so die Kräfte des Landes in seiner Kanzlei zur Einheit. Diese Kanzlei vertrat die Stelle der höchsten Dresdner und resp. Leipziger Behörden, und war gleichwohl, trotz der Masse von Arbeiten, nichts weniger als zahlreich. Ein Kriegsrath Lehnmann für das Verpflegwesen, ein Rittmeister Rüdiger für die höhere Polizei, ein Kalkulator Schmelz (sämmtlich Preußen) für das Rechenfach, ein Sekretair Giese, ein Sachse, für die laufenden Ausfertigungen, und einige Bautzner Kopisten, machten das ganze Personal, und es war

ein stärkeres nicht nöthig, weil der Graf selbst zu arbeiten liebte und verstand.

Gleich anfangs hatte er, weil er die Verfassung beider Lausitzen in sich verschieden fand, den ihm vom Hohen Verwaltung-Rathe zugetheilten Gouvernements-Adjutant Müller als Gouvernements-Kommissair nach der Niederlausitz geschickt, um dort in Lübben unter seiner, des Grafen, Oberleitung den Geschäften vorzustehen. Die dortige Kanzlei bestand gar nur aus einem Sekretair, dem Ober-Amts-Advokaten Korn, welchen der Graf später als einen genialen und raschen Arbeiter kennen lernte, und einem beständigen Kopisten, welchem, wo nöthig, hin und wieder ein oder zwei Tag-Schreiber zugegeben wurden. Müller verfuhr dort theils nach erhaltnen Befehlen und theils, wo ihm einige Freiheit blieb, nach dem was das System der Hohen Verbündeten Mächte im Allgemeinen forderte. Wenn irgend etwas von dem was durch ihn dort geschahe, dem Grafen zur Last gelegt werden wollte, so ist er solches alles jederzeit und gegen Jedermann zu vertreten willig und bereit.

Es ist nicht noth, hier auf Sonderheiten einzugehn und einzeln darzulegen, was in beiden Provinzen durch den Grafen Gutes geschahe und Böses gehindert wurde; es gnüge die Wahrheit, der noch Niemand widersprochen hat, daß durch ihn die

Kräfte der Lausitzen für die gute Sache gewonnen und verwendet wurden. Die Stimmung des Volkes fand sich wieder, weil er sie zu heben verstand. In der Ober-Lausitz bildete das Volk rasch ein Bataillon freiwilliger Jäger, das ein besseres Loos verdient als gefunden hat. In der Nieder-Lausitz zeigten so Führer wie Volk überall den besten Geist. Beide Provinzen fühlten, daß Jemand da sey, dem ihr Wohl und das Beste Teutschlands zugleich am Herzen liege. Sie sahen, daß, was bei fortgehendem Kriege zu leisten nothwendig sey, nun wenigstens mit Ordnung gefordert zu werden anfange, und überzeugten sich, daß, um sie allem Ungeregelten ganz zu entnehmen, dem väterlich gesinnten Grafen weiter nichts fehle, als hinreichende Militair-Auktorität.

So standen die Sachen, als bei Leipzig endlich die Wetterwolke sich zusammenzog. Der Graf ahnte hier eine Entladung, und sogleich lehnte er sich, man möchte sagen mit allen Armen, an die Übergangspunkte der Elbe fest an. Alle Straßen, die von Bautzen und Luckau die Elbe schneiden, wurden durch treue und gewandte Beobachter beschickt, mit dem Auftrage, ununterbrochen zu berichten. So stand er, auf alle Fälle gefaßt und Herr von Sprenggerüchten und Flugschrecken, womit Furchtsamkeit oder böser Wille nur gar zu

leicht die Gemüther verwirrt, wenn entscheidende Momente eintreten. Zugleich rettete er durch diese Maßregel — was ganz unbeobachtet geblieben — eine ganze Menge Preußischer Zufuhren, welche, bis dahin mit Sicherheit auf Elster oder Koswig zu gehn gewohnt, jetzt bei dem feindlichen Vorbrechen aus Wittenberg verloren gegangen seyn würden.

Die Fülle des Sieges bei Leipzig erlaubte größere Maßregeln; es bildete sich ein General-Gouvernement für ganz Sachsen. Es war natürlich, daß an der Spitze so Vieler ein Höhergestellter seinen Platz nahm. Es war natürlich, daß in diesen Zeiten ein Soldat, und das ein geprüfter, hiezu den ersten Beruf hatte. Es war natürlich, daß gegen den Fürsten Repnin der Graf Reisach um eine Stelle zurücktreten und ihm untergeordnet werden mußte, wenn die Verwaltung Sachsens ein Ganzes werden sollte. Graf Reisach wurde General-Landes-Kommissair seiner beiden Provinzen, zwei Gouvernements-Kommissairs unter sich habend, die an ihn berichteten, nicht an den Fürsten, wie aus den übrigen Sächsischen Provinzen, die jede unter einem eignen, direkt an den Fürsten berichtenden Gouvernements-Kommissair standen.

Es kann seyn, daß diese Stellung an sich etwas Schwankendes und nicht ganz Behagliches hatte; es kann seyn, daß Mancher ein Ärgerniß nahm an

der scheinbaren Auszeichnung eines Mannes, der nun einmal nicht das Glück hatte in Sachsen geboren zu seyn; es kann seyn, daß Mancher, der vielleicht einen ganz andern Ausgang der Leipziger Schlacht berechnet hatte, jetzt dem neuen Systeme natürlich ganz hingegeben, den unterrichteten Beobachter aus früheren Zeiten scheute: kurz, aus einem dieser Gründe oder aus allen zusammen geschahe es, daß während des General-Landes-Kommissariats des Grafen allmälig so manche Dinge, nicht sowohl zur Sprache, was gut gewesen seyn würde, als vielmehr in geheimen Umtrieb kamen, welche aufmerksam machen konnten darauf, daß Beförderung der gemeinsamen teutschen Sache noch nicht das einzige Streben Aller sey. „Droht die Gefahr, sagt ein öffentliches Blatt vom 18. Juni 1814, so sind die Starken willkommen, in Baiern wie in Sachsen, die Kraft wird geehrt, und ein freier Spielraum ist ihr aufgethan. Ist aber, was gedroht, erst glücklich abgewehrt, dann kommen die kühlen und nüchternen Köpfe, die bedachtsam während des Sturmes sich versteckt, aus allen Winkeln hervorgekrochen, und predigen, wie Mäßigung gut sey in allen Dingen, und wie man vor allem die überspannten Köpfe entfernen müsse. Sie bringen nun den alten Unflath, den sie sorgfältig aufbewahrt, wieder hervor, und reichen ihn

unter den Freunden um, und bitten sämmtliche Genossenschaft darauf zu Gaste, und laden alle inständigst ein, nun, wo alles ruhig sey, das gemächliche Rad des Schlendrians wieder zu besteigen, und in Gottes Namen bis zum jüngsten Tage fortzutreten. Weiter findet das feindselige giftige Volk sich ein, das allein aufs Beste der Erde angewiesen, (Fruges absumere nati) seither mit Groll und Ingrimm zugesehen hat, wie das Gute sich hervorgemacht, und auf Erden etwas gelten wollen; sie feinden es darum gehässig an, sie bringen die Feigheit in Angst vor möglichen Folgen, die eine solche Influenza haben könnte; von überspannten Ideen wird geredet, die an sich gut, im gemeinen Leben nicht geltend zu machen seyen; vor revolutionairen Köpfen wird gewarnt, vor denen man nicht genug auf seiner Hut seyn könne. Einen Theil von denen die man scheut, ziehen sie nun an sich, sie werden in den Orden eingeweiht; ein andrer wird durch Kälte dahin gebracht, sich zurückzuziehn; was stehen bleiben will, wird verderbt. Das ist in wenig Zügen der Lauf der Welt, wenn die Sonne einmal hineingeschienen, und etwas Großes sich begeben hat: sie thaut nur auf, um in Koth zu ersaufen."

Kurz, dem Grafen wurde endlich klar, Napoleon habe nach der Schlacht von Leipzig nur von seinem sichtbaren viel Gefolge verloren, aber nicht

ganz so viel habe die gute Sache gewonnen. Das General-Landes-Kommissariat krankte fort bis Ende Januar; dann legte der Graf seine Stelle nieder, und ging nach Leipzig, und seine Untergebenen wurden auseinander getrieben. Herr von Kiesenwetter nahm die eine Hälfte der von Reisach gehandhabten Gewalt und Herr von Uffel wider Wunsch die andre. Die Details der Auflösung übergehen wir hier, so interessant sie auch an einem andern Orte seyn möchten; wir gehen über Kleines und Kleinliches gern hinweg, um zur Hauptsache zu kommen, welche den oben erwähnten geheimen Umtrieben die Krone aufsetzen sollte.

Es war nämlich unter der Hand ein Steckbrief in Umlauf gebracht worden, die Frucht mancher sorgenvollen geheimen Korrespondenz. Herr von Werthern hatte sich dazu hergegeben, ihn still zu empfangen, und, ohne schuldige Anzeige an die General-Polizei-Direktion in Sachsen, ihn gehörig zu behandeln und zur Kenntniß der vom Grafen Verwalteten gelangen zu lassen. Das eigenthümliche Schriftstück stehe hier wörtlich, und empfange schrittweis seine Abfertigung.

Neuburg, den 4. April 1814.

prs. den 13. ejd.

Das Königlich Baiersche Appellations-Gericht
des Ober-Donau-Kreises
an
das Königlich Sächsische Kriminal-Gericht in Leipzig.

Der ehemalige Königlich Baiersche General-Kommissair im Illerkreise, Karl August Graf Reisach, hat den Verdacht folgender Verbrechen auf sich geladen:

1) Er entwich in der Nacht vom 24. zum 25. Februar 1813 heimlich, ohne vorhin sein begleitetes Amt zu extradiren [1], von Kempten

[1] Konzipient hat eine eigne Logik, braucht sie aber auch, um die Verbrechen gehörig zu vervielfältigen. Wie will man es denn anfangen heimlich zu entweichen, wenn man vorher sein Amt extradiren soll? Hätte er lieber gesagt, warum der Graf entwich. Die teutschgesinnte Parthei stand damals fast überall in der größesten Gefahr. Mehre Verhaftungen erfolgten um diese Zeit; wir nennen nur Hormayr und Roschmann. Auch des Grafen Verhaftung war unterzeichnet, und er entging ihr nur dadurch, daß er die Vollstrecker derselben mit Mehren zu einem großen Abendfeste lud und während der Tafel verschwand. Reisach stand in Verbindung mit denen, die teutsch dachten; alle Teutsche waren aufgefordert, jetzt sich einzufinden: sollte er der guten Sache, für die er Jahre lang gearbeitet hatte, sich jetzt muthwillig entziehen lassen? Seine Flucht war eine rechtmäßige.

und ging zu den damals mit Baiern im Kriege begriffenen Mächten über.[2]

2) Zur Begünstigung seiner heimlichen Entweichung bediente er sich eines falschen Passes.[3]

3) Er führte Korrespondenzen[4] und nahm heimliche Reisen vor[5], welche die Absicht einer Volksaufwiegelung in Vorarlberg und Tyrol[6] vermuthen lassen.

---

[2] Welche Stirn gehört dazu, so etwas zu einem Anklagepunkte zu machen noch unterm 4. April 1814, in einem Lande, das ein Wrede ziert und das eine Schlacht von Hanau damals schon längst aufzuweisen hatte, gegen einen Mann, der nur ein Jahr früher that, was jetzt ganz Baiern thut und damals schon thun zu können herzlich wünschte. Weiß denn Konzipient nicht, daß Baiern eng verbunden ist mit den Mächten, für deren Sache gefochten zu haben hier dem Grafen zum Verbrechen gemacht wird?

[3] Konzipient war gewiß sehr bange, zu wenig Verbrechen zu finden. Liegt denn diese Anklage nicht schon in dem heimlich Entweichen? Wer wird unter seinem Namen reisen, wenn man zu flüchten Ursache hat?

[4] Gerade wie Stein, Gruner, Wittgenstein 2c.

[5] Wie Hundert wackre Teutsche, Engländer, Russen 2c.

[6] Nein, nicht blos in Tyrol, sondern wo möglich in ganz Teutschland, und zwar eine solche, welche die Befreiung Teutschlands, ja Europas von einem Ungeheuer zum Zweck und zur Folge gehabt hat. Aber kann der ein Teutscher seyn, der dies dem Teutschen

4) Er nahm im Jahre 1812 3261 Fl. 31 Xr. Brand-Assekuranz-Gelder ein, welche vom General-Kommissariat des Illerkreises an die durch Brand Verunglückten, in den Landgerichten Schwabmünchen, Fueßen, Bregenz und Grünenbach hätten versendet werden sollen. Allein Graf Reisach behielt diese Gelder für sich. '

---

zum Vorwurf machen kann, und der so hochherziges Streben durch den Namen „Aufwiegelung" zu brandmarken sucht. Selbst eingegangen in eigen-Baiersche Ansichten: nimmer kann hier von Aufwiegelung die Rede seyn. Ganz Tyrol wußte, daß Franz eine gewaltsame Losreißung dieses Landes von Baiern nicht wollte, und die Häupter sollten es nicht gewußt haben? Wenn man demohngeachtet hier im Stillen thätiger vorbereitete als anderwärts, so kam das daher, daß man in dem Bergvölkchen noch Kraft vorfand; aber alles was hier angelegt wurde, war gegen Frankreich, nichts gegen Baiern. An den erbärmlichen Landsmannschaft-Geist und seine Fortdauer konnte damals kein freisam teutsches Gemüth denken, wo es noth that, daß Einer für Alle und Alle für Einen standen. Aber so ist es, die Wölfe haben wir ausgetrieben, die Füchse sind uns im Lande blieben. O Moritz Arndt hat Recht mit seinem Galgen der öffentlichen Meinung; nur sollte recht bald ein solcher Quer-Riegel für jedes Land und jedes Ländchen eigens errichtet werden.

' Welch eine unbestimmt hingeworfene lüderliche Anklage! Was heißt das „er behielt diese Gelder für sich"? Hat ein Kassen-Vorsteher in Baiern, der betrügen

5) Er ließ 3000 Fl., welche er bei den Ravensburger Kaufleuten aufgenommen, den Darleihern aus der dortigen Stations-Kasse [8] vergüten, ohne hiefür authorisirt zu seyn [9] oder diese 3000 Fl. an die Stations-Kasse zurück zu bezahlen.

---

will, weiter nichts nöthig, als Staatsgelder nur so für sich zu behalten? Können diese Worte vernünftigerweise einen andern Sinn haben als den: „die Gelder des Jahres 1812 waren noch nicht gezahlt, als der Graf Anfang 1813 flüchtete“? Aber warum vertriebt ihr ihn, ehe er sie versenden konnte? Er ließ sein Amt, wie es lag und stand, mithin auch die Versendung der eingegangenen Gelder; er durfte doch wol hoffen, einen Nachfolger zu erhalten?

[8] Da diese Kasse eine öffentliche Kasse ist, und er durch sie die Ravensburger Gläubiger befriedigen lassen konnte: so ist klar, daß jene Gelder in Staats-Angelegenheiten aufgenommen und zum Besten des Landes verwendet worden waren; wie kommt er nun dazu, dies der Stations-Kasse zurückzahlen zu sollen? Übrigens hat der Anklagepunkt keine Jahrzahl, das Anlehn in Ravensburg ist also — das Gegentheil wäre sonst hier sicher bemerkt — aus einem der Kriegjahre, wo Österreichs rasches Vordringen und des Ministers Flucht dem Grafen, wie wir oben bemerkten, jederzeit einen erweiterten Wirkekreis für den Augenblick zuwege brachten.

[9] Da dieser Artikel, wie bemerkt, ohne Jahrzahl ist, so können wir nicht wissen, ob nicht diesmal die Abreise des Ministers vielleicht so eilig war, daß an der formgerechten Autorisation des Grafen ein Jota

6) Als Kommissair des freiwilligen Lotterie-Anlehns, blieb Graf Reisach mit der Summe von 141,172 Fl. in Rückstand. [10]

7) Als Besitznahme-Kommissair der Deutsch-Ordensgüter ist er die Belege über eine verrechnete

---

vergessen wurde; aber fragen möchten wir doch das Neuburger Appellations-Gericht, woher es denn wisse, daß für diesen Fall der Graf nicht autorisirt gewesen sey? Der Kassen-Vorsteher, der doch auch wissen wird, was Rechtens im Lande, muß ihn doch für autorisirt anerkannt haben, da er zahlte; und ist es wol glaublich, daß Herr von Montgelas seine Unterbehörden von Dingen der Art zu unterrichten für angemessen halten könne?

[10] Wenn die Leidenschaft so hoch steigt, daß sie sich selbst in's Antlitz schlägt, dann hört sie auf, Andern gefährlich zu seyn. Welch ein grelles Licht würde dieser Klagepunkt, könnte er wahr seyn, auf die ganze Administration von Baiern zurückwerfen! Wir wissen ja, wie alt dies freiwillige Lotterie-Anlehn ist: und mit solchen Summen könnte ein Einnahme-Kommissair so viele Jahre in Rückstand seyn und dennoch im Amte bleiben? An Hamann erging die Frage: „was soll man thun dem Manne, den der König gern ehren wollte?“ Wir kennen den Finanz-Minister nicht, aber wahrlich, mit schuldigem Respekt sey's gesagt, hier fragen wir billig: „was soll man thun dem Finanz-Minister, der seinen König so bediente in diesen geldarmen Zeiten?“

Summe von 25,654 Fl. 33 Xr. und den Ersatz von 2616 Fl. ausständig. [11]

8) Als Administrator des vormaligen Klosters Merrerau machte er einen Rückstand von 1330 Fl. [12]

---

[11] Die Besitznahme der Güter des teutschen Ordens ist bekanntlich auch nicht von gestern und ehegestern: wie können Besitznahme-Kommissairs darüber Rechnung noch nicht gelegt haben? Nun steht aber hier, Graf Reisach habe Rechnung gelegt; er habe nämlich 25,654 Fl. 33 Xr. verrechnet, sey aber die Belege darüber und einen Ersatz von 2616 Fl. schuldig geblieben. Was ist das für ein Ersatz? Sind das Ausgaben, über die ihm die Belege fehlten? Aber sie sollen ja über die ganze Summe gefehlt haben. Oder ist es eine Einnahme, die er nicht ablieferte und zu deren Ersetzung er rechtlich verurtheilt wurde? Für diesen Fall muß ihm nothwendig die Regierung Frist bewilligt haben, denn er blieb angestellt. Ei so lasse man ihm diese Frist noch ferner, ihm dem rechtlich Abwesenden; oder will man das nicht, so wage man wenigstens nicht, denjenigen einen Verbrecher zu nennen, mit dem man den Kontrakt einseitig bricht. Und was wäre denn das überhaupt für eine Finanz-Wirthschaft, bei der man 25,000 Fl. verrechnen könnte ohne Beleg? Nein, entweder die Belege sind beigebracht, oder sie sind nicht nöthig befunden worden; wer es anders sagt, der beschimpft das Finanz-Ministerium, von dem durchaus nicht abzusehen ist, warum es gegen Reisach nachsichtiger hätte seyn sollen als gegen Andre.

[12] Dieser Punkt hat wieder keine Jahrzahl. Wir wissen

9) Aus der Kriegs-Separatkasse zu Memmingen nahm er, ohne Authorisation, 200 Fl. heraus. [13]

10) Aus dem Kriegs-Magazin zu Memmingen nahm er für seinen Privatgebrauch um 113 Fl. 47 Xr. Fourage heraus. [14]

---

nicht, wann Graf Reisach hier Administrator war, wissen also auch nicht, ist der Rückstand alt oder ist er neu. Soviel setzt indessen die gesunde Vernunft als Regel fest: ist er alt, so ist er es, da eine Amt-Entsetzung nicht erfolgt ist, mit Vorwissen und Billigung der Regierung, mithin kein Verbrechen. Ist er neu und aus dem letzten, noch nicht vollendeten Rechen-Jahre des Grafen, so ist er kein wahrer Rückstand; der Ankläger (hier das Gericht) muß beweisen, daß er nicht abgeführt wäre, wenn der Graf hätte bleiben können. Die rechtliche Lage des rechtlich Abwesenden bleibt unverändert dieselbe, bis zu seiner Wiederkehr. Überdem bürgen ja, im vorliegenden Falle, für diese unbedeutende Summe bis dahin nicht nur die gegenwärtigen, sondern auch die zukünftigen, nicht unbeträchtlichen Besitzungen des Grafen, die ja sämmtlich unter Sequester und resp. Beschlag genommen sind.

[13] Wieder keine Jahrzahl; aber aus der „Krieg-Separatkasse" sieht man, daß es ein Kriegjahr ist. Von dem erweiterten Wirkekreise des Grafen in Kriegjahren ist oben Seite 332 gesprochen worden, und wegen der „fehlenden Autorisation" verweisen wir auf Anmerkung *.

[14] Diesen Klagepunkt hätte Konzipient weglassen sollen, wenn er klug seyn wollte; er stellt das Kleinliche

11) Im Jahre 1812 nahm er von der Gemeinde Leiningen, Landgerichts Ottobaiern, 1000 Fl. Kommissions-Vorschuß ein, behändigte aber dem Kommissair nur 262 Fl. 35 Xr. Die übrigen 737 Fl. 25 Xr. behielt er für sich.[15]

---

der gegen Reisach erbitterten Partei in's gehörige Licht. Das „Kriegs-Magazin" zeigt uns, daß von einem Kriegjahre die Rede sey; die Fourage-Rechnung von 113 Fl. ist also 4—8 Jahr alt: warum wird er denn erst jetzt gemahnt? Überdem leugnen wir, daß der Graf hier zahlpflichtig sey. Der Civilbeamte, der in Kriegzeiten, vielleicht um dem Staate Millionen zu retten, Tag und Nacht unterwegs seyn muß, und, was er braucht, eben des Krieges wegen, nicht überall zu Kauf vorfindet, verdient doch wol seine Ration aus dem Magazin eben so gut als der bravste Husaren-Lieutenant? Wieviel von den hier aufgeführten Rückständen mögen in den Rationen und Portionen ihren Ursprung finden, die Graf Reisach auf ähnlichen Geschäftreisen brauchte!

[15] Mit dem „für sich behalten" ist es nun vollends dann ganz und gar nichts, wenn man einen Mitwisser hat, welcher, wie es hier scheint, sich dadurch verkürzt glauben könnte. Übrigens mußte der Kommissair wol wissen, daß und warum er nicht mehr bekommen könne, sonst hätte er es seit 1812 wohl weiter gesucht. Die Gemeinde wußte nur, daß sie 1000 Fl. vorgeschossen, und der Kommissair, daß er 262 Fl. empfangen hatte; für welchen Staatszweck der Rest bestimmt war, das wird der Graf „für sich behalten" haben.

12) Aus der Militair-Konskriptions-Kasse zu Kempten entnahm er im Jahre 1812 die Summe von 919 Fl. 32 Xr., wovon er im Jahre 1813 nur 200 Fl. zurückgab. [16]

13) Aus der Kriegs-Konkurrenz-Kasse des Illerkreises nahm Graf Reisach, ohne Authorisation [17], die Summe von 14,436 Fl. und 30 Xr. [18] für angebliche Kommissions-Diäten [19] und dann für den

---

[16] Hier haben wir also den Beweis, daß der Graf zurückgeben wollte und zurückgab, was er, da in Kriegjahren sein Gehalt wol nicht immer ganz regelmäßig gezahlt werden mochte, von den entnommenen Geldern für sich verwendet hatte. Wo er sich also für zahlpflichtig hielt, zahlte er; wie, wenn er da, wo er Rückstände hat, die der Zeit nach abgeführt seyn können, sich gar nicht für zahlpflichtig ansähe, und hier nur so auf Gerathewohl in dieser Eigenschaft aufgeführt stände? Daß er von 900 Fl. nur 200 zurückzahlte, beweist entweder, daß er mehr nicht für sich verwendet hatte, oder daß er für den Rest vom Staate Frist erhielt; beides ist kein Verbrechen. Daß er aber noch im Jahre 1813, also kurz vor seiner Flucht — er flüchtete im Februar — an Bezahlung seiner Schulden dachte, ist ein Beweis dafür, daß seine Flucht keine böslich-prämeditirte war.

[17] Man sehe oben Anmerkung *.

[18] Man sieht daraus die Größe seines Wirkekreises, und schämt sich, den Mann um so manches kleinliche Restchen gemahnt zu sehen.

[19] Und warum nicht Kommissions-Diäten, wenn er als General-Kommissair mit einer Menge von Kom-

Marsch der Italienischen Truppen 3000 Fl., ohne darüber Rechnung zu stellen. [20]

14) Als General-Kommissair des Lechkreises bildete Graf Reisach im Jahre 1809 für sich [21] eine Dispositions-Kasse [22], in welche 6507 Fl. 43 Xr. flossen, ohne darüber Rechnung zu stellen. [23]

15) Im Jahre 1812 entnahm er aus der Stiftungs-Administrations-Kasse zu Memmingen 1500 Fl., ohne hierzu authorisirt [24] zu seyn, und ohne diese Summe wieder zu ersetzen. [25]

---

missairen, Unter-Kommissairen und Employés vielleicht ein ganzes Kriegjahr lang außerordentlich arbeitete?

[20] Eine Rechnung nicht gestellt (abgelegt) zu haben, ist an sich kein Verbrechen. Ist hier von Märschen des Jahres 1805 oder 1809 die Rede, so hat das Finanz-Ministerium gefehlt, sie nicht gefordert zu haben. Sind Märsche des Jahres 1812 gemeint, so wird der Graf noch Rechnung stellen; denn oft hat er gegen den Verfasser geäußert, daß er eine Menge noch nicht gelegter Rechnungen und Belege bei sich führe, jedoch aber — und wol nicht mit Unrecht — Bedenken trage, sie einzuschicken.

[21] Soll heißen, ohne Autorisation; vergleiche hierüber Anmerkung [9].

[22] Das verdient Lob, wie jede den Zeitumständen angemessene Maßregel.

[23] Siehe Anmerkung [20].

[24] Siehe Anmerkung [9].

[25] Er wird sich dazu nicht für verbunden achten (ver-

16) Zu gleicher Zeit und auf gleiche Art entnahm er aus der Stiftungs-Kasse zu Mindelheim 500 Fl. [26]

17) Im Jahre 1812 unterschlug [27] er 207 Fl. 42¾ Xr., welche an das General-Kommissariat zu Versendung an die Stiftungs-Administration zu Memmingen eingesendet worden.

18) Im Jahre 1809 entnahm er aus der Dienstes-Exigenz-Kasse der Kreis-Stiftungs-Administration zu Augsburg, ohne Authorisation [28], die Summe von 500 Fl., vorgeblich [29] zur Beleuchtung des General-Kommissariat-Gebäudes. [30]

---

gleiche Anmerkung [18]) oder es noch thun (vergleiche Anmerkung [20]).

[26] Siehe die vorhergehende Anmerkung.

[27] Konzipient wird unverschämt gegen den Grafen und gegen seine eigne Regierung zugleich. Was ein öffentlicher Beamter im Jahr 1812 — der Tag ist nicht angegeben — einnimmt, kann auch mit Ehren im Februar 1813 noch unabgeliefert seyn. Zum Unterschlagen gehört betrüglicher Wille, und war dessen der Graf rechtlich überführt auch nur am letzten Tage des Baierschen Rechen-Jahres, wie kann er 24 Stunden darauf noch öffentlicher Beamter seyn? Welch einen Begriff müßte man sich von einer Regierung machen, die das dulden könnte?

[28] Siehe Anmerkung *.

[29] Hat dies Vorgeben von 1809—13 für Wahrheit gegolten, so gelte es auch bis zu seiner Rückkehr.

[30] Das Kommissariat-Gebäude kann groß seyn. Fran-

19) Ebenfalls im Jahre 1809 wurde von dem Landgericht Lindau eine von den Vorarlberger Insurgenten einem französischen Ordonanz-Offizier abgenommene, reich gestickte Uniform, nebst 148 Fl. 30 Xr., zum General-Kommissariat eingesendet. Statt diese Uniform und obige Summe an den Beschädigten zu restituiren [31], behielt Graf Reisach beides für sich. [32]

20) Die Gräfin Stein beschuldigt ihn, ihre Unterschrift und Siegel gemißbraucht und in ihrem Namen falsche Wechsel und Vollmachten ausgestellt zu haben. [33]

---

zösische Illuminationen wurden damals oft angesagt; Graf Reisach hat Recht, sie zum ordentlichen Dienst zu rechnen und aus der Dienstes-Exigenz-Kasse zu illuminiren.

[31] Daran würde der Graf nichts sonderlich Gutes gethan haben, vorausgesetzt, daß es ihm möglich war, den Mann zu finden. Wer seinen Feinden wiedergiebt, was ihnen einmal abgenommen worden, der schlägt sich selbst. Aber wahrlich, dieser Schreiber und Konzipient bürden uns endlich gar noch, aus lauter lieber Humanität, die Kur-Kosten auf, wenn etwa ein französischer Soldat sich irgendwo eine Beule geholt hat. Wer hat in Spanien und in Rußland an so etwas gedacht!

[32] Kanzleiboten-Geschwätz, so wie das ganze Urtheil über den Reichthum der Stickerei! Konzipient hätte sonst die Taxe beizufügen nicht unterlassen.

[33] Vollmachten und Wechsel, zu denen Jemand, aus irgend

21) Es liegen Anzeigen vor [34], daß Graf Reisach über ein ihm gehöriges Brauhaus, im Werthe 30—40,000 Fl., falsche Verkaufs-Verträge [35] zum Nachtheil seiner Gläubiger errichtet habe. [36]

22) Graf Reisach ließ sich ein Kapital der isolirten Prediger- und Wittwen-Kasse zu Kempten, von 3050 Fl., mit 36 Prozent Rabatt [37] cediren,

---

einem Grunde, Namen, Siegel und Unterschrift leihet, sind nie falsch.

[34] Das kann, nach der starken Sprache, die Konzipient bisher führte, wol kaum mehr heißen als „es ist möglich, wir glauben und wünschen, daß ꝛc."

[35] Hätten diese Schein-Verkäufe in den 13 Monaten, die zwischen der Flucht des Grafen und dem Datum des Steckbriefs liegen, mit dem besten Willen auch nur halb erwiesen werden können: gewiß, sie wären hier einzeln aufgeführt mit Nennung der Käufer und als erwiesene Verbrechen.

[36] Man warte doch, bis die Gläubiger sich melden; oder will sie das Gericht provoziren?

[37] Das Kapital muß schlecht gestanden haben, sehr schlecht, sonst hätten die Vorsteher einer solchen Kasse in so viel Verlust nicht willigen dürfen, und Graf Reisach ihn nicht gefordert. Vielleicht war es so gut wie verloren, vielleicht daß man hier eine Großmuth des Grafen zum Verbrechen umstempelt. Da es übrigens dem Gerichte nicht gefallen hat uns zu sagen, ob die Zahlung der 64 Prozent vor des Grafen Abreise fällig war, oder ob sie nur jetzt einmal fällig sey: so läßt sich über den ganzen Klagepunkt weiter

blieb aber die Bezahlung der 64 Prozent in Rückstand.

23) Graf Reisach ist des betrüglichen Schuldenmachens verdächtig [38], da sein jetzt bekannter Passivstand den Aktivstand fast neunmal übersteigt [39], und er kurz vor seinem Entweichen um die Summe von 200,000 Fl. Staatspapiere gegen Sola-Wechsel auf kurze Sicht von Privaten an sich gebracht, jedoch nicht honorirt hat. [40]

---

gar nichts sagen, als daß wir nicht begreifen, wie das Appellations-Gericht hier eine reine Civil-Sache einmischen könne, da doch den Baierschen Kriminal-Gerichten ausdrücklich verboten ist „ihre Untersuchungen auf die, selbst mit einer ihnen gehörigen Untersuchungs-Sache in Verbindung stehenden civilrechtlichen Gegenstände zu erstrecken" und umgekehrt, nach Artikel 6. Theil II. des Baierschen Strafgesetzbuches.

[38] Im Gegentheil ist Konzipient des schlechten Steckbriefmachens überwiesen; denn wer auf einem Brete noch 200,000 Fl. erhalten kann, der ist wenigstens des betrüglichen Schuldenmachens bei den Leuten noch nicht verdächtig, die dabei das Beste thun.

[39] Wer hat die Balance gezogen? wer seine jetzigen und künftigen Güter taxirt?

[40] Wer zwang ihn zur Flucht, und wer kann etwas dagegen haben, wenn seine Gläubiger prolongiren wollten? Man glaube doch ja nicht, daß ein wirklich fälliger Wechsel vorhanden war; würde sonst nicht das Appellations-Gericht dieses ganze Geschreibsel sich er-

Bei diesen, wider den Karl August Grafen Reisach vorliegenden Verdachtgründen, mehrere Verbrechen begangen zu haben [41], hat die diesseitige Stelle, als Kriminal-Gericht, nach Artikel 364. Theil I. [42] und Artikel 113. Theil II. [43] des Straf-

spart und die Verhaftung kurzweg durch Einsendung des Wechsels nach Leipzig bewirkt haben?

[41] Wie? blos Verdachtgründe hat das Appellations-Gericht, daß Graf Reisach diese Verbrechen begangen haben könne? Was hier angeführt ist, sind also nicht konstatirte Verbrechen? Das Gericht vermuthet blos, daß er jene ungeheuern Rückstände noch nicht bezahlt, die Belege nicht abgeliefert, die Unterschleife und die Wechselschulden gemacht haben möge? Und darauf hin wagt man es so zu verfahren gegen einen Mann, der bis dahin in Baiern des größesten Vertrauens genoß, und jetzt außerhalb unter den Kämpfern für Teutschlands Befreiung einer der Ersten mit vortrat?

[42] Das angezogene Gesetz heißt: „Ein Beamter, welcher die Flucht ergriffen und die ihm anvertraute Kasse ganz oder zum Theil mitgenommen hat, unterliegt 8—12jähriger Freiheits-Strafe, nebst öffentlicher Ausstellung.“ Graf Reisach hat die Flucht ergriffen, aber eine Kasse hat er nicht mitgenommen, denn sonst wäre dies hier gewiß nicht verschwiegen; nun müssen aber hier offenbar beide Verbrechen zusammenkommen, um die gedrohte Strafe anwendbar zu machen, denn sonst wären die Begriffe nicht durch und, sondern durch oder verbunden: mithin paßt das ganze Gesetz nicht auf den vorliegenden Fall.

[43] Das hier angezogene Gesetz heißt: „Wer einer Über-

gesetzbuches für Baiern, auf die provisorische Verhaftung des Angeschuldigten erkannt. Da aber Karl August Graf Reisach, nach offiziellen " Anzeigen

tretung angeschuldigt ist, worauf das Gesetz Todes-, Ketten- oder Zuchthaus-Strafe gesetzt hat, soll, ohne Unterschied der Person, bis zum Ausgang der Untersuchung in persönlicher Haft gehalten werden." Hier soll nun, unter Bezugnahme auf das vorige Gesetz, der Verhaftbefehl gerechtfertigt werden. Allein abgesehen davon, daß jenes Gesetz und mithin auch die in ihm bestimmte Strafe auf den Grafen nicht paßt: so ist auch dort von einer Freiheitstrafe überhaupt, hier aber von Zuchthausstrafe die Rede; und doch nennt das Baiersche Strafgesetzbuch, außer dem Zuchthause, welches den 3ten Strafgrad macht, noch den Festungs-Arrest und das Gefängniß, welche den 5ten und 8ten Strafgrad machen, und doch wohl auch Freiheitstrafe sind. Man sehe Artikel 4. Theil I. Wo con amore gearbeitet wird, sollte die Grundlage des Ganzen wol etwas fester in einander greifen!

" Offizielle Anzeigen? von wem denn? Vom baierschen Ministerio? Dem stand wohl ein geraderer Weg offen, als der über Neuburg, wenn des Grafen Aufenthalt ihm einmal bekannt war. Oder aus Sachsen? Offizielle Anzeigen aus Sachsen nach dem Auslande konnten damals und können jetzt nur vom General-Gouvernement des Königreichs ausgehen. Aber das würde wol selbst gehandelt, und über ein in Sachsen angestellt gewesenes, in Leipzig befindliches Individuum verfügt haben, ohne sich zu einer Anzeige an das Neuburger Appellations-Gericht herabzulassen.

zeigen sich gegenwärtig in Leipzig befindet, so ersucht man hiemit das Königlich Sächsische Kriminal-Gericht zu Leipzig, gedachten Karl August Grafen Reisach zu arretiren und an den diesseitigen Gerichtshof auszuliefern.

Mit Versicherung vollkommenster Hochachtung verharrend ꝛc.

Freiherr von Bassus, Präsident.
Saulus. S.

Dies wäre denn also das berühmte Machwerk, welches die teutsche Sache um einen ihrer thätigsten Arbeiter bringen sollte! Wir enthalten uns aller Bemerkungen über Sinn und Zweck des Ganzen; aber welche Seichtigkeit im Einzelnen, welche schiefe Logik, welcher Mangel an Wahrscheinlichkeit, welche Mischung von Ungeheurem und Kleinlichem, welche Jagd auf Verbrechen, die endlich auf Verdachtgründe hinauslaufen, und dennoch, welche Sprache!

Wer ist nun aber der gefällige Sachse, der diese Privat-Anzeige machte, und welche Triebfeder bestimmte ihn? Es wäre wirklich interessant, den Ehrenmann zu kennen; aber noch deckt ihn die befreundete Nacht.

*

Aber freilich, das Papier ist geduldig und erröthet nicht, besonders wo es, wie hier, im Finstern schleichen kann. Nein, öffentlich sollte und mußte man auftreten. Verbrechen dieser Art und dieser Größe finden nirgends Schutz. Nicht an die Gondelars in Bremen, nicht an die Werthern ꝛc. ꝛc. in Sachsen, mußte man sich wenden. Die erste Instanz war das General-Gouvernement in Sachsen und hiernächst die General-Polizei-Direktion. Ja, an die Höchsten Häupter, an Rußland, Österreich, Preußen, England, Schweden, mit denen ihr verbündet seyd, und an die Nationen selbst konntet ihr gehen in diesem Falle. Ein so schwarzer Verbrecher konnte euch dann auf keine Weise entgehen; nicht zur See, denn er brauchte Englands Schiffe; nicht zu Lande, denn die Indignation der Völker hätte ihn aus dem lichtlosesten Winkel der tiefsten Verborgenheit ohne Schonung hervorgerissen! Und wie verbarg sich Graf Reisach? Unter Hundert Gouvernements-Verordnungen könnt ihr gedruckt seinen Namen lesen!

Doch man glaube nur nicht, daß die Verbrechen, deren man ihn hier beschuldigt, die wahren Gründe sind, um derentwillen das Neuburger Appellations-Gericht seiner habhaft zu werden sucht. Da es selbst endlich alles dies für bloße Verdachtgründe erklärt, und sich dennoch eine Sprache erlaubt, wie

sie kaum der überwiesene Verbrecher verdient, so muß es einen andern Rückenhalt zu haben glauben. Wir meinen, es wähnt sich auf einen supponirten Groll des Herrn von Montgelas stützen zu können; aber wir sind überzeugt, es hat sich getäuscht, und ist in unberufener Gefälligkeit folgenlos so weit gegangen. Graf Reisach gilt nämlich allgemein für den Verfasser der Schrift: „Baiern unter der Verwaltung (in einem Nachdrucke auch: unter der Regierung) des Ministers Montgelas", die 1813 erschien, und von der Voß in seinen Zeiten einen leswerthen Auszug liefert. Ob sie Wahrheit enthalte oder nicht, ist nicht unsres Urtheils, und mag solches der Baier wissen, aber sie enthält manche bittre Rüge und manches harte Wort. Aus dieser Schrift, scheint es, hat man den Schluß gezogen, Graf Reisach sey überhaupt ein schlechter Baier. Aber dem Herrn von Montgelas kann nicht unbekannt seyn, wie leicht es sey, in solchen Folgerungen zu weit zu gehen und aus Schriften Gift zu saugen, wenn man darauf ausgeht.

Nehmen wir ein Beispiel, das wirklich verführerisch scheint; nehmen wir die Erklärungen, wodurch Baiern schon vor der Schlacht von Leipzig, also freiwillig, seinen so entscheidenden Beitritt zur guten Sache, der Welt bekannt macht. Seine Majestät der König sagt in seiner Proklamation

an das Volk: „Baiern, eure streitbaren Väter fochten immer gern, wo es für Recht und Freiheit galt"; Seine Königliche Hoheit der Kronprinz in seinem Aufrufe an die Landwehr: „Baiern, gekommen ist die Zeit der Befreiung! Daß aber das französische Joch nicht von neuem auf uns laste, das zu verhindern liegt uns ob." Wenn man nun diesen hochherzigen offen hingelegten Beweggründen die Wendungen einer alles umschauenden Politik entgegenstellen wollte, wie sie Herr von Montgelas in seiner ministeriellen Deklaration braucht; wenn man herausheben wollte, wie vom Minister der Königliche Schritt erst gleichsam noch gerechtfertigt wird, dadurch, „daß Seine Majestät sich von Napoleon, ja von Augereau und seiner Reserve verlassen gesehn"; wenn man ein großes Gewicht darauf legen wollte, daß hier angedeutet wird, „wie ein schneller Friede Verhältnisse bald wieder herstellen könne, denen man nur dann entsagt habe, als unberechtigte Ausdehnung einer Gewalt, die mit jedem Tage lästiger geworden sey, die ergriffene Parthei zur Pflicht und zum Bedürfniß gemacht habe", und wenn man endlich aus diesem allen einen Schluß machen wollte auf die teutschen Gesinnungen des Herrn von Montgelas: was würde das Resultat seyn?

Wir ziehen diesen Schluß nicht; wir haben zu viel Achtung für die hohe Anerkennung, welche dem Herrn von Montgelas von allen Seiten zu Theil geworden. Aber wir ziehen daraus, daß Herr von Montgelas früher an der Spitze der obenschwimmenden französischen, Graf Reisach aber an der Spitze der untengehaltenen teutschen Parthei stand, so wie daraus, daß Herr von Montgelas doch durch die oben erwähnte Schrift vom Grafen Reisach, wenigstens in den Augen der Welt, beleidigt scheinen könnte, nur den Schluß: daß er und seine Behörden, nimmer Richter seyn können über Karl August Grafen von Reisach-Steinberg. Auch nicht ein falscher-Schein muß des Rechtes reine Klarheit trüben. Graf Reisach ist nicht mehr baierscher Unterthan, stand zuletzt in Diensten der für Teutschland Verbündeten; eine nicht-baierische Kommission sitze zu Recht über den Angeschuldigten!

Ich glaube übrigens meine Ansicht hier so vorgetragen zu haben, wie sich's ziemt, wenn man die Überzeugung hat, daß jemandem Unrecht geschehe. Habe ich geirrt, so wird mich der ungebeugte Rechtsgang der Sache am besten zurechtweisen; aber nicht ohne den tiefsten Schmerz, nicht ohne wachsendes Mißtrauen gegen alle menschliche Tugend, werde ich die Achtung gegen einen Mann aus meinem Herzen reißen, auf den ich alles alles gebaut hätte.

Daß diese Blätter mit Freimüthigkeit geschrieben sind, liegt in der Natur der Sache; und daß ich es wagen durfte, sie so zu schreiben, gehört hoffentlich zu den Resultaten des großen Kampfes, der eben beendigt ist, und dem auch ich mich thätlich anzuschließen das Glück hatte.

Dresden, im Juli 1814.

Karl Müller.

Unsere Denkmale in Paris.

August 1815.

Unsere Denkmale in Paris.

August 1815.

Wir sind in Paris, sind Herren von Paris zum zweitenmale; werden wir den Raub der Welt zu vertheilen, und unserer eigenen Schande Denkmale zu vernichten zum zweitenmale vergessen? Nein, unsere Herrscher haben sich überzeugt von der Gerechtigkeit unserer Wünsche, und von der Gefahrlosigkeit ihrer Gewährung.

Die Ehrenzeichen des Krieges, die Fahnen, sind zuerst daran gekommen; sie sollen dem langen Zuge des Raubes bei der Heimkehr voraufleuchten. Sie sind überall aufgesucht, und wenn auch mit langen Gesichtern, so doch ohne Widerstand überall herausgegeben worden. Nur an die spanischen hat bis jetzt niemand gedacht; aber haben sie deren noch von uns, so liegen diese im feigsten Versteck,

und hören auf etwas Ehrenwerthes zu seyn, womit sie sich ferner brüsten könnten. Auch Friedrichs Degen fehlt noch, und sie klagen sehr, die Heiligen, daß er ihnen heimlich abhanden gekommen. Aber 20 Millionen Franken auferlegt, und erlaßbar, wenn er sich findet, werden ihn schon zu Tage fördern.

Von den Fahnen ist man zu den Gemählden und Marmorgebilden übergegangen, und es sind bis jetzt wenigstens die preußischen Nachsuchungen und Rücknahmen vollendet. Mit kluger Festigkeit hat diese Regierung ohne Anfrage, so wie ohne Aufsehen, alles packen und abgehen lassen, was ihr und ihren Unterthanen gehörte; und es macht einen eignen Eindruck, die Gebildeteren unter den preußischen Freiwilligen, deren es so viele giebt, durch die etwas gelichteten Säle des Museums so hinstreichen zu sehen, wie sie mit der Miene zufriednen Selbstgefühles ihren Kameraden erklären: „Sieh, dort war unser Brutus, da Petrus am Kreuze, da der Prediger in der Wüste, dort das schöne Altarblatt, u. s. w.“

Daß der Franzos dem Festauftretenden sich nicht widersetzt, ist hiebei von neuem bewiesen. Nicht nur die Kunstwerke hat er sich ruhig nehmen lassen, sondern er hat auch, während des preußischen Packens, mehrere Tage lang den Zutritt zu diesen

sonst immer offenen Sälen entbehrt, ohne daß darum auch nur eine Wache verändert oder verstärkt worden wäre. Er stand und gaffte, begriff nicht, und ging.

Aber ist vieles gethan, so ist auch manches noch zu thun übrig. Wie weit die österreichischen und übrigen teutschen Nachsuchungen gediehen, ist nicht genau bekannt. Die spanischen und vorzüglich die italiänischen haben noch nicht angefangen. Was in den Büchersammlungen und bei den Handschriften geschehen, ist auch nicht ganz klar. Aber wäre auch hier gar nichts mehr zu thun, wäre das Kapital mit den Interessen erhoben; wären so Geistes- als Kunstwerke, die nicht hieher gehörten, sämmtlich verschwunden; die Schandwerke stehen noch alle! Einige der vorzüglichsten müssen genannt werden.

Die sogenannte Ehrensäule der großen Armee auf dem Place Vendôme, auf Napoleons Lebensbahn die Gränzsäule seines höchsten Fluges und Glückslaufes, hat in der That das Ansehen einer großen Postsäule. Von Mauerwerk aufgeführt, und auswendig mit Metallplatten voll halb erhobener Arbeit, die spiralförmig aufsteigen, umzogen, steht der oben und unten gleich starke, runde Schaft auf einer viereckigen Unterlage, und endet oben über einer vorstehenden Zinne, mit einer eirunden

Kuppe, auf welcher sonst Bonaparte's-Bildniß trotzte, jetzt die alles zudeckende weiße Fahne im Winde flattert. Die Franzosen, sich und andre zu belügen gleich geneigt, geben in Schriften dem Ganzen die Höhe von 133 Fuß. Da sie aber schlechten Gedächtnisses die Höhe jeder Messingplatte selbst nur zu 3 Fuß 8 Zoll angeben, und alle Welt sieht, daß ihre Reihen den Schaft der Säule 22mal umlaufen, so ist klar, daß die eigentliche Rundsäule nur 73 Fuß 8 Zoll hoch ist, wobei niemand ihnen glauben wird, daß Obersatz und Unterlage, wider alles Verhältniß, den Rest von 59 Fuß 26 Zoll betrage. Ist das Ganze 50 Ellen hoch, so ist das viel.

An diesem Schafte nun sind in getriebener Arbeit verzeichnet die Gefechte von Werthingen, Günzburg, Landsberg, Linz, Nerresheim, Nördlingen, Nürnberg, Mühldorf, Lambach, Freystadt, Mariazell, Dürnstein (?), Waldmünchen, Brünn, Olmütz, nebst den Schlachten von Ulm und Austerlitz (zu denen noch einige kommen, die kein Mensch kennt, z. B. Gefecht von Languenau, Wissembourg, Merobach, Lioven, Giulay, Lunderndorff); ferner Flußübergänge über die Donau (bei Neuburg und Donauwerth), über die Isar, den Inn, die Traun, die Enns. Weiter, die Kapitulationen von Ulm, Kuffstein, Wien. Dann die Einnahmen von Mem-

mingen, Passau, Welz, Linz, Steyer, Scharnitz, Klausen, Brixen, Stockerau(?), Znaym, Iglau, und endlich die Triumph-Einzüge in Augsburg, München, Inspruck, Salzburg, Braunau und Wien. Unten am Fußgestell sind zu schauen auf drei Seiten eine Menge von Österreichischen und Ungarischen Uniformen, Fahnen, Kanonen, Mörsern, Flinten, Piken, Säbeln, Trommeln, Helmen u. s. w., sämmtlich noch heute mit Franzens, des Schwiegervaters! Namen bezeichnet. Die vierte Seite des Fußgestells sagt in klaren Worten, daß, was man hier sehe, gemacht sey aus den im Jahre 1805 genommenen, also aus österreichischen und russischen Kanonen. Die Inschrift heißt:

NEAPOLIO. CAES. AUG.
MONUMENTUM. BELLI. GERMANICI.
A. 1805.
TRIMESTRI. SPATIO. DUCTU. SUO. PROFLIGATI.
EX. AERE. CAPTO.
GLORIAE. EXERCITUS. MAXIMI. DICAVIT.

Die braven Ungarn verstehen alle Latein, und weinen; ja es ist wahrscheinlich, daß der junge Rittmeister Graf Karaczay sich nicht ohne Beziehung bei hellem Mittage am Fuße dieser Säule erschossen hat. Nun, sit tibi terra levis, was besonders dann der Fall seyn wird, wenn diese Säule dich und deine Kameraden nicht mehr drückt!

Einzelne haben den Gedanken geäußert, diese Schimpfsäule nach Wien schaffen zu lassen, und bloß auf der Rückseite zu schreiben:

LUTETIIS - PARISIORUM ITERUM CAPTIS,
IN BELLI TANDEM DEBELLATI TESTIMONIUM,
JUBENTE FRANCISCO
SUO SUMPTU GALLUS TRANSTULIT VIENNAM,
A. 1815.

Aber das Ding verdient diese Ehre gar nicht, und geht, wie so manches Andre, billig mit dem Napoleons-Gestirn unter. Etwas anderes wäre es, wenn das Innere ein Granitblock wäre, den man den Besiegten zum schuldigen Frohn-Transport auf die Schulter legen könnte; so aber möchte, da der Kern aus Mauer-Bröckeln besteht, der leere Balg nur mit besondern Gefühlen in Wien wieder aufzusteifen seyn.

Ein gleich empörendes Brandmal ist der sogenannte Triumphbogen der großen Armee auf dem Place du Carousset. Acht Schritt breit, zwölf Schritt lang, (und ungefähr eben so hoch) erscheint auf dem ungeheuern Platze das kleine Ding wie ein artiges Taubenhaus. Von dieser Idee kann man selbst in der Nähe kaum sich losmachen, der kleinlichen Abfachung wegen. Denn drei Passagen führen von der breiten Seite durch hin, welche, da sie von der schmalen Seite her

durch eine Quer-Passage sämmtlich durchschnitten werden, nun sechs kleine bedeckte Käfterchen bilden.

Nur der mittlere Durchgang der breiten Seite hat volle Thorhöhe; die andern, ihm zur Rechten und Linken, so wie der Aus- und Eingang von der schmalen Seite, haben nur die halbe Höhe, und geben so über sich jedes ein Feld für den höhnenden Meißel des Steinmetzen frei.

Auf der ersten, dem Schlosse zugekehrten, breiten Seite erscheint, dem Beschauer zur Rechten, Kaiser Franz, um Frieden bittend, vor dem stolzen Sieger im Bivouak vor Austerlitz. Noch steht der Kaiser, aber die Kniefälle hinter ihm und die bittend gehobenen Hände der Seinigen, deuten an, was der Korse gedacht wissen wollte!

Links zieht Bonaparte den König von Baiern an der Hand hinter sich her; und das soll vorstellen, wie er den Vertriebenen in sein Reich wieder einsetzt. Vor ihnen jubelnder Pöbel und München sichtbar; hinter ihnen Baiern und Franzosen, sich über Kanonen verbrüdernd. Es ist kaum abzusehen, wie durch solche Darstellung der Fürst geehrt werden sollte, den Napoleon selbst der Königskrone würdig fand, zumal da mit dem Rieder Vertrage doch wohl klar geworden, daß nie jemand daran dachte, ihn vertreiben zu wollen.

Auf der entgegenstehenden Seite rechts stellt

Rapp, in unerträglich übermüthiger Stellung, seinem Herrn und Meister die bei Austerlitz gefangenen Russen vor, an deren Spitze gutmüthig der Fürst Repnin seinen Degen überreicht, während man den andern garbenweis die ihrigen abnimmt. Zwei wackere Kosackenköpfe grollen sichtbar ihrem Schicksale.

Links macht Mack, nach der Kapitulation von Ulm, dem Sieger seine erste Aufwartung. Der Mann steht wirklich etwas gebeugt da, hat aber doch wohl vor dem, der nun liegt, lange genug also gestanden.

Auf der einen schmalen Seite überreicht der wohlweise Stadtrath, und der Adel, und die Geistlichkeit von Wien die Stadtschlüssel dem Korsen. Er sieht etwas hämisch drein, ohne zuzugreifen, und Mürat hinter ihm sieht aus, als wenn er sie weder brauchte noch möchte; aber der Bürgermeister bittet gar zu schön!

Die letzte schmale Seite nimmt der Preßburger Friede als Allegorie ein. Die gute Preßburg mit der Mauerkrone sitzt da, vermuthlich schwer unterhandelnd, wenigstens macht sie ein etwas verblüfftes Gesicht; ihr zur Seite eine schreibende weibliche Figur. Beide scheinen da zu seyn, dem Friedensgeschäft ihr Nachdenken zu widmen. Viel wird daraus nicht werden, das kann man

errathen aus dem Lärm, den links die blasende Fama macht, und die Grenadiere, die die Trophäen aufthürmen. Aber endlich kommt von der rechten Seite gar die Siegesgöttin, schaut der Schreibenden über die Schulter, und schreibt kurz weg mit der Degenspitze das Wort Paix (Friede). Dies also der Geist des Preßburger Friedens nach der eignen Ansicht des einen Theilnehmers, dies seine Verewigung! Wir lassen unentschieden, ob Baiern, Rußland und Österreich sich durch diesen Triumphbogen gleich beleidigt fühlen wollen; aber einen Grund anderer Art hat Kaiser Franz, voraus sogleich Hand anzulegen, das sind seine vier schönen venetianischen Pferde, oben auf dem platten Dache dieses Machwerkes. Sicher, er wird mit diesen, und mit dem berühmten Löwen von St. Markus, der auf einem elenden Röhrbrunnen vor dem Invalidenhause trauert, seinen italiänischen Unterthanen das allererfreulichste Geschenk machen können.

Noch erwähne ich der Marmor-Darstellung im Giebelvorsprunge des Einganges zum Hôtel du Corps-legislatif. In der Ecke links liegt traurig ein alternder Flußgott, das Haupt gesenkt, und abgewandt von der ihm widrigen Hauptgruppe. Zu seinen Füßen liegen, sonderbar! Kanonenkugeln; ließ man vielleicht dort nichts als Eisen und Mühlsteine? Von ihm weg sieht man siegreiche Krieger

gegen die Mitte hinziehen, eroberte Fahnen schwenkend; an ihrer Spitze Napoleon, allein zu Pferde. Ihm entgegen kommt ein Haufe dienstwilliger Senatoren und Gesetzgeber. Napoleon greift hinter sich vom Pferde herab nach ein Paar Fahnen, und wird sie überreichen, wenn er die Vorgebeugten nicht überreitet. Hinter den Senatoren in der Ecke rechts liegt die junge freche Seine, neugierig den Nacken gewendet, und das Gesicht horchend der Hauptgruppe und den schönen Reden zugewendet, indeß unter ihren strömenden Wassergüssen ein Seine-Kähnchen flott wird, mit Taback-Paquetchen angefüllt. Oben über dem Ganzen glänzt in goldner Schrift: **Victoire d'Austerlitz.** Diesem Werke sind schon die zur Abnahme nöthigen Gerüste angelegt; immer noch schonend genug, da es ein Paar Kanonenkugeln schneller gethan hätten, mit der Umschrift: **Victoire de Leipsic** oder **de Belle-Alliance** (Schön-Bund).

Es sollte uns leid thun, wenn über diese Idee unsere weichen Humanitäts-Philosophen erschrocken wären. Wir wollen daher auch auf die Kanonenkugeln eben nicht bestehen; dafür aber sollen auch sie, was leider geschieht, so weit nicht gehen, zu behaupten, man müsse hier gar nichts in dieser Art weder wegführen, noch zerstören, weil dies alles Gegenstände der Kunst seyen, und die Kunst einem höheren Vaterlande angehöre

als dem politischen. Möchte doch solche Kunstfreunde das höhere Vaterland recht bald zu sich nehmen, damit wir ihrer los und ledig würden.

Scheiden wir hier Kunstwerke von Hohnpfuscherei.

Was aus dem Museum und ähnlichen Anstalten hier weggeführt worden ist, und so Gott will, noch weggeführt werden wird, das mögen Kunstwerke seyn; aber umsonst werden sich diese Herren bemühen, uns überreden zu wollen, daß es besser sey: „sie hier zu lassen, weil sie nach überstandener Gefahr der Beschädigung doch einmal hier seyen, und in den herrlichsten Lokalen beisammen, nun vom Künstler und Kunstfreunde auf einmal und mit einer Reise abgethan, beschaut und benutzt werden könnten."

Hier sind sie, das ist wahr, und unbeschädigt auch, was man sieht; aber auch wir können einpacken, und daß sie hier sind, ist ein Unrecht. Sie sind da als Zeugen unsers Unglücks, oder unsrer Schwäche; wir wollen ihr Zeugniß hier nicht verewigt wissen. Können wir sie nicht wiedernehmen, nun gut, so müssen sie hier bleiben; wir haben den Sieg dann so weit nicht treiben dürfen, wir haben nicht ganz gesiegt, und unsere Schwerter oder unsere Federn waren zu stumpf. Aber

wenn wir es können, zum Nichtwollen zu rathen, das heißt unsern Fürsten zumuthen, mehr Sinn zu haben für die Kunst in der Fremde, als für ihres Volkes Ehre daheim!

Glänzend stehen diese Sachen aufgestellt, das ist auch wahr, aber nichts weniger als passend und dem Zwecke angemessen. Die schönsten Gemählde durch ganze Säle hin, sind vor übermäßigem oder doppeltem Lichtglanze kaum zu errathen, geschweige denn zu erkennen; und die Standbilder gerade im glänzendsten Lokale, sind so aufgestellt, daß man bei den mehrsten gleich sieht, der Franzos dachte sich diese Meisterwerke geschaffen, um seinen Napoleonischen Marmorsaal auszuschmücken, nicht umgekehrt den Saal gebaut, die Werke zu bergen. Schiller muß hier gewesen seyn, als er schrieb: „Dem Vandalen sind sie Stein!"

Was endlich die vereinfachteren Kunstreisen betrifft, so haben wir gegen diesen Grund zweierlei einzuwenden. Erstlich wollen wir, gewiß mit großem Rechte, diesem Frankreich und diesem Paris, dem so schon der Mode wegen die halbe Welt zuströmt, den Vortheil gar nicht zuwenden, daß man nun auch noch des Schönen wegen hieher wallfahrten müsse. Viel zu viel schon des Einflusses und des Übergewichtes hat dies Volk durch seine glatte Sprache über Europa gewonnen, und beides,

leider noch nicht bis zu unserer Bekehrung, auf das schmählichste gemißbraucht. Diesem Volke fern und fremd zu bleiben, ist Segen für alles Unverdorbene; ihm aber neue Fäden hinzugeben, den Nachbar Töffel damit zu ködern und zu gängeln, ist Einfalt oder Volksverrath!

Sodann glaube man doch ja nicht, daß hier für den Künstler und für die Kunst das große Himmelreich aufgethan sey. Auf keinem der langen, aber schmalen, und immer mit Schaulustigen angefüllten Säle kann der Künstler arbeiten, und an anstoßende Gemächer, sich und seiner Arbeit den Rücken frei zu machen, ist nicht gedacht, weil dies der Schönheit der Salwand Eintrag gethan haben würde. Und was ja noch der Kunstjünger vor dem großen stummen Bilde Großes in sein bewegtes Gemüth aufnehmen möchte, das geht in dem kleinlichen Geschmacke und in dem Geplapper des frivolen Volkes rein wieder verloren. Nie faßt der leichte Franzos die ernste Kunst. Was er ihr abgewinnt, ist das Gefällige, Artige, Niedliche. Wer seinen Geschmack zum Edlen, Großen, Erhabenen bilden will, der muß nicht unter Parisern seyn.

Das Größte, was die französische Schule in Gemählden geliefert hat, und das ist doch sicher hier aufgestellt, hält immer nur mit Mühe den Vergleich aus mit dem Mittelgute der italiänischen

und teutsch-niederländischen Schule. Nichts als Theaterwelt ist es, und nirgends Wahrheit. Mögen sie's behalten, aber allein, mit Ablieferung alles Fremden, damit ihr Geschmack sich wenigstens fixire.

Das Beste, was ihre neuere Bildhauerei ins Museum geliefert hat, ist unstreitig Zephyr, wie er die Psyche entführt, und dennoch ist dieser schönen Psyche obere Hälfte rein verzeichnet, und der Zephyr zwar ausnehmend reizend, und wohl fähig zu fesseln, aber dennoch, mit seinem Drittel natürlicher Menschengröße, nur ein sehr niedliches, liebliches, nicht aber vollendet schönes Kunstwerk.

Wenn aber nun gar jene weichen Herren den Schandpfahl auf dem Place Vendôme, das Brandmal auf dem Place Carousſel u. s. w. dadurch zu retten glauben, daß sie diese Dinge, die wir oben Hohnpfuschereien genannt haben, für Werke der schönen Kunst ausgeben, so ist das gar unerträglich.

Nicht einmal gerade steht die fatale Post-Säule, sondern sie hängt, wenn man von der Seine herkommt, rechts über. Die Figuren am Schafte sind Grobschmidt-Arbeit, die Pferde ausgestopfte Kasten, die Reiter und das Fußvolk pausbackige Engel; nichts als die Stricke, die häufig vorkommen, sind gut gearbeitet.

Der Künstler fühlt gleich, daß die ganze Idee allem

Kunstgeschmacke zuwider ist. Denn eine Schlacht, ein Bombardement oder Vestungsturm, ein Brücken-Übergang, ein Triumpheinzug, vielleicht allegorisch eine Kapitulation, allenfalls auch eins und das andere doppelt mit Beobachtung wesentlicher Verschiedenheiten, das ließ sich wohl noch kunstgemäß darstellen, auch in getriebner Arbeit; aber wie will man denn, auf einem und demselben Kunstwerke, dieselben Gegenstände zehn- und zwanzigmal und überhaupt so oft darstellen, als sie die Chronik des Feldzuges aufzählt? Was zeigen uns denn alle diese Schlachten? Ein Paar Männerchen, ein Paar Pferdchen, ein Kanonchen. Was die Brück-Übergänge? Ein steifes Gatterwerk, unter welchem breiartig und armdick ein ehernes Stück Strom sich hervorwürgt. Was die Städte-Einnahmen? Ein Thor, nach welchem ein Paar Kerle zuschieben; denn der Rest ist allemal schon durch, wie die Kinder Israel durchs rothe Meer. Wie kann man ferner solche Gegenstände, wie kann man eine Schlacht von Austerlitz, bei der Figuren-Größe von ¾ Ellen auf eine Platte von 3 Fuß 8 Zoll Höhe, und 3 Fuß Breite bringen wollen? **Risum teneatis!** Ja und wäre es endlich der französischen Kunst möglich gewesen, trotz aller dieser Schwierigkeiten dennoch auf jeder Platte ein wahres Kunstwerk hervorzuzaubern; wer in aller Welt hängt denn nun so etwas 20 und

30 und 40 Ellen hoch? Wer soll es denn da erkennen?

Doch wir ziehen unser Auge aus der schwindelnden Höhe zurück, und betrachten jetzt unten die Arbeit am Fußgestell; hier werden wir doch französische Kunst erblicken? Ja wohl Französische! Trophäen wollten sie gruppiren, und hatten gehört, daß dazu Harnische gehören; aber die Harnische haben keine Epauletten, keine gestickten Kragen, Klappen- und Ärmel-Aufschläge, ja nicht einmal Ärmel selbst. Was thut dies Volk? Es stellt, um diese Flittern sich zu retten, uns Husaren-Pelze, Dragoner-Jacken, Infanterie-Röckel ꝛc. in Lebensgröße hin, ganz zugeknöpft und gehörig ausgestopft, damit sie in sich selbst stehen, Harnischen ähnlich! Man könnte glauben in einem Schneider-Laden zu seyn, könnte lächeln, und ihnen verzeihen, wenn nicht diese zugehefteten, rund vortretenden Uniformen überall das Bild eines Lebenden hervorriefen, dem man, o des gräßlichen Anblicks! aus dem steif stehenden Kragen, so eben den Kopf rund herausgeschnitten hat! Wo nennt man, was lächerlich und Grausen erregend zugleich ist, ein Werk der schönen Kunst? Vertheilen müssen wir diese Platten aller Orten hin, wo Kunstschulen sind, damit man, wenn dieses französische Kunst ist, sie kennen und meiden lerne!

Weiter, an dem Triumphbogen möchten wohl einige der Marmorbildungen, namentlich die Allegorie des Preßburger Friedens, nicht ohne einigen Kunstwerth seyn; aber da, was erträglich, darum noch nicht vorzüglich ist; und da der Triumphbogen als Ganzes, wie oben bemerkt, zu kleinlich, und in seiner Anlage verstellt ist: so kann auch hier von einem wahren Kunstwerke, und mithin von der Erhaltung desselben aus diesem Grunde, durchaus die Rede gar nicht seyn.

Ja und wäre er, wäre der Schandpfahl des Vendôme-Platzes das schönste Kunstwerk unter der Sonnen, von den sieben Weisen Griechenlands erfunden, von Feen- und Engel-Händen aufgeführt, sie müssen herunter, denn sie höhnen uns und unsere Fürsten. Den schlechten Kunstfreund muß man verachten, der mit Kunst-Genuß sein eignes Bildniß am Galgen betrachtet!

Was sollen wir endlich sagen von den Brücken, die den Namen von Jena und Austerlitz erhielten, in den Unglückstagen einer schweren Zeit, wo der Herr und unsere Stärke von uns gewichen waren.

Sie stehen noch in den Tagen der Erhebung und des Sieges, und werden auch wohl stehen bleiben, weil wir, des schmählichsten, allgemeinsten, unerhörtesten Truges, durch des Schwertes Schärfe kaum wieder mächtig, schon wieder den gleißenden

Worten trauen, und im Zuge sind, gütig zu seyn gegen die, so uns dumm nennen werden, sobald wir fort sind, wie sie das vorigemal Alle gethan. Wir sehen recht gut ein, wir sagen es uns täglich, wir hören es alle Sonntage aus dem kämpfenden Geschrei der König- und Kaiserleber unter den Fenstern Ludwigs XVIII., daß wir gezwungen seyn werden, noch einmal wieder zu kommen: und dennoch haben wir jetzt die Einheit des Entschlusses nicht, mit gemeinsamer Kraft dem leichten Volke unsere schwere Hand fühlbar zu machen, daß sie uns und was zu ihrem Frieden dient, erkennen lernten, und uns vielleicht den letzten Gang ersparten aus Furcht der Erinnerung. Der Engländer hat gut schenken; er ist der Allein-Reiche, hat diese Schmeichel-Wesen nie bequartirt und hat den Schutz seiner Flotten. Nach Rußland ist kein Franzos wieder zu bringen; aber wir arme arme Teutsche aller Stämme und Staaten!

Der Blücher war schon auf dem richtigen Wege, und wir werden darauf zurückkommen müssen. Kaum angelangt, bohrte er sogleich die Brücke an, die seinen Monarchen höhnte, und der Pariser sah ruhig zu, wie sie unterschroten wurde, begierig auf den neuen Anblick des Auffliegens, das er bisher nur aus Davoustischen Berichten kannte. Schade, daß dieser Schuß leer ausfahren mußte,

der erste Fehlschuß des Feldzuges! Die Brücke von Austerlitz, die Rußland und Österreich höhnt, hat niemand angetastet. Aber die Franzosen haben auch geeilt, über diese und jene, außer der weißen Fahne, einen rettenden Schleier zu werfen von süßen Bittworten und lieblichem Phrasen-Zucker; hinter einem Qualm von Artigkeiten und Großmuth-Belobungen haben sie diese Gegenstände des öffentlichen Zornes den Augen der Monarchen zu entrücken getrachtet, und den Kindlein flugs neue Namen gegeben. Pont du Jardin des Plantes heißt die von Austerlitz, natürlich so lange wir hier sind, und die von Jena, le Pont des Invalides, was fast wie eine Satyre aussieht. Auch Pont-Sauvé hat man die von Jena schmeichelnd nennen wollen, was immer noch zu wenig ist, auch wenn man die Wiedertaufer nicht kennte; denn sie würden es für sich auslegen, als hätten sie sie gerettet. Muß sie stehn bleiben, so würde sie richtiger Pont-Pardonné heißen. Aber besser, sie fällt, fällt mit der von Austerlitz, fällt wie die schönen Werke von Wien, wo nicht eher, so beim Abzuge.

Man sage nicht, es sey Barbarei, Werke von öffentlicher Nutzbarkeit der Rache zu opfern. Es schickt sich nicht, sein Wohl- und Bessersein auf den verewigten Schimpf Andrer zu bauen, und

wer Hohn säet, erntet Rache! Jahrhunderte lang hat Paris gestanden, und ist fett worden von fremdem Marke, ohne diese beiden Brücken; es wird durch deren Wegfall nicht untergehen. Und ginge es —

Teutschlands Naturgränze gegen Frankreich.

Oktober 1815.

Teutschlands Naturgränze gegen Frankreich.

October 1815.

Zum zweitenmale sind wir Herren von Frankreich! Und so sollte es wohl an der Zeit seyn, ein Wort zu sprechen über die Gränze, welche gezogen werden muß, wenn Frankreich dauernde Beruhigung, wir aber selbstständige Sicherheit erlangen sollen.

Mehr als Einmal hat das neuere Frankreich unter der Waffen Übermacht seine Gränzen vorgerückt und neu gezogen; es wußte nicht, wohin und wie weit es gehen sollte, wie die brausende Jugend ihrer Kräfte kein Maß kennt. Mehr als Einmal haben die Nachbarn, hat der Teutsche, unter der Waffen Mißgeschick mit unübertroffener Geduld, die neu gebotne Gränze angenommen; er war nicht Eins in sich, und wagte nicht, sein Alles

gegen Alles zu setzen, wie das reifere Alter gern das Gewisse vorzieht dem möglich Besseren.

Endlich aber, als das für Gewiß Eingehandelte gar nie sicher werden wollte, ist ihm die Geduld ausgegangen, und er hat sich aufgemacht und einen tüchtigen Anlauf genommen, und hat die jugendlich übermüthigen Knaben mit starkem Arme zurückgeworfen, bis zu einem Punkt, wohin er vorher selbst nicht gedacht. Und das war das Unglück! Zurückgedrückt war nun wohl die gährend übergetretene Masse; aber da war niemand der zu sagen vermocht hätte, wie weit sie denn eigentlich zu Recht künftig wieder vortreten dürfe. Von Papier einen magischen Gränzstreifen haben wir hingeleimt unterhalb des Kesselrandes, und sind guter Dinge davon gegangen.

Aber die Masse ist noch einmal aufgegohren und übergelaufen, und hat wie billig, unsrer papiernen Sicherheit spottend, ringsum verheert, was sie zu erfassen vermocht. Und wiederum haben wir hergemußt, und haben sie wieder zurückgearbeitet, weiter noch, denn zuvor: werden wir noch nicht wissen, wie weit wir sie wieder vor lassen dürfen? Wer den kochenden Brei im Kessel halten will, muß den Rand haben!

Man sage nicht, dies Beispiel sey unedel gewählt. Wer mag im Zorne die Worte wählen, und wer mag nicht zürnen, wenn so nahe Lie-

gendes übersehen worden? Wäre es möglich, glühende Lava im Krater zu halten, so müßte das geschehen durch Aufsicht und zweckmäßiges Eingreifen oben am Rande; hat die Masse diesen überstiegen, so halten sie Felsen-Mauern nicht. Wir aber, wir lassen die Lava des Revolutions-Kraters und des Franzosenthums herüberhangen, über den Rand der Ardennen und Vogesen überall, und erwarten, daß sie oben stehen bleiben soll, versteinert wahrscheinlich von heiliger Scheu vor der Offenheit unsrer Gränzen!

Wahrlich, es ist nicht leicht, hier gleichmüthig zu bleiben; doch aus schuldiger Ehrfurcht gegen einen großen Staatsmann, der das Rechte frei und wahr vorgeschlagen, und dem Vernehmen nach kein Gehör gefunden hat, legen wir kalt und ruhig hin, was gesunder Verstand und Philosophie in Teutschland über unsre Abgränzung mit Frankreich denken, sagen, wünschen, fordern.

Man hat in diesen Tagen viel geschrieben, und auch wohl gelesen, über Völkergränzen. Man hat gesprochen von geschichtlichen, von sprachlichen, von physischen Gränzen; aber was machen wir mit der Eintheilung?

Die geschichtliche Gränze soll seyn eine solche, die wir schon einmal gehabt. Nun ist Gränze an sich jede scheidende Linie (wörtlich eine umrandende). War diese früher gut gelegt,

so thun wir schon recht, sie wieder zu nehmen; aber wir sind damit um kein Haar breit gebessert, wenn sie, wie doch wohl möglich, früher schlecht war. Auf das Prinzip kommt es an, nach welchem die Gränze gezogen, nicht darauf, daß sie es geschichtlich schon einmal gewesen.

Die sprachliche Gränze ist eine solche, die gezogen ist nach den Windungen der Sprachberührung zwischen zwei Völkern und Volkthumen. Jahn und Arndt haben diese meisterhaft hervorgehoben und empfohlen. Zu läugnen ist nicht, daß sie damit ein Prinzip aufgestellt haben, das durchaus nicht unbeachtet bleiben darf; aber es ist zu geistiger Natur, um allein zu stehen, und bedarf einer mehr körperlichen Anlehne. Der Gränzbewohner ist kein Gränzpfahl, sondern geht zum Gränznachbar, und empfängt diesen bei sich. Er spricht beide Sprachen, weil er sie braucht. Er hat ähnliche Sitten, Gebräuche, Neigungen mit jenem, weil Lebensweise und Himmel gleich sind. Kurz, Sprachen und Volkthume verschwimmen in einander in Gränzorten, und ihre scheidende Kraft verläßt uns gerade da, wo wir sie brauchen.

Das allzu Geistige der sprachlichen Begränzung haben diejenigen vermieden, die eine physische Gränze fordern. Da indessen auch willkührlich gesetzte Gränzsteine, oder aufgeworfene Erdhügel, oder

selbst eine chinesische Mauer, sämmtlich unter die Dinge gehören, die eine physische Gränzlinie bilden können: so ist schon klar, daß auch hier nichts ankommt auf die physische gezogene Linie, sondern auf den Grundsatz, nach welchem sie zu ziehen; und da man ferner hier als physische Trennmittel und noch dazu der bessern Art, nur gar zu häufig noch Ströme und Gebirge zugleich nennt, von denen doch eins das andere völlig ausschließt: so wird wenigstens wahrscheinlich, daß über das eigentlich Scheidende auch in der physischen Begränzung die nöthige Klarheit noch nicht überall herrschen müsse.

Den seyn sollenden Unterschied zwischen natürlichen und Natur-Gränzen lassen wir als zu haarfein und völlig unfruchtbar liegen. Diejenigen, die davon sprechen, meinen in der Regel eine Gränze, gezogen nach physischen und sprachlichen Bestimmungen zugleich; und sie sind der Wahrheit am nächsten, wenn sie Sprache und Gebirg als Prinzip der Völkerbegränzung ansprechen. Einen kleinen Schritt weiter, und sie hätten es ganz getroffen, hätten gesagt: „Gebirg und Sprache". Denn vor muß das physische Trennmittel, wo Physisches geschieden werden soll, und billiger schmiegt sich mit Hilfe des menschlichen Einwirkens das Bewegliche dem Festen an, als umgekehrt. Sie fühlten wohl,

daß Sicherung die löblichste Eigenschaft einer Gränze sey, und daß ein Gebirge deren am meisten gewähre; aber sie waren ungewiß, welchem der beiden Gränzvölker diese Sicherheit und diese Gränze rechtlich zustehn, oder wie beide sich darin theilen sollten. Sie sahen ferner, daß nicht überall schützende Gebirge zu finden waren zwischen Volk und Volk, sondern oft nur unbedeutende Höhenzüge; und demgemäß nahmen sie nun das klar erkannte, geistig scheidende Prinzip vor, um, der Sprache folgend, so ohngefähr in der Richtung von Gebirgen und Höhenzügen hin eine Art von Gränze zu finden, durch die denn freilich das nicht ganz klar aufgefaßte physisch scheidende Prinzip bald überschritten wurde, bald unerreicht blieb. Dies physisch scheidende Prinzip aber ist nichts anderes, als die Wasserscheide; und nur die Gränze mag Natur-Gränze genannt werden, die nirgends ein natürlich fließendes Wasser berührt oder schneidet.

Also die Wasserscheide auf Gebirgen und Höhenzügen, durchaus begleitet von der Sprache, macht allein natürliche Völkergränzen!

Diese allgemeine Regel, dieses scheidende Prinzip verläßt uns nie und nirgends in der Anwendung, da zwischen den ersten Hochgebirgen und den verflachtesten ihrer Auslaufer und Höhenzüge

noch immer der Zusammenhang der Wasserscheide bleibt, und da bekannt ist, daß man von Lissabon bis Irkuzk wandern kann, ohne Steg und Brücke nothwendig zu haben.

Dies Prinzip steht fest und unwandelbar, weil man nicht leicht Berge versetzt, dient also, das wandelbare, geistig scheidende Prinzip der Sprache und Volkthümlichkeit zu festigen und überall daran hinzulehnen, so daß das Geistige dem Körperlichen genau folge, es nirgend überrage, es aber auch nirgend unerfüllt lasse.

Dies Prinzip hat Wahrheit, beruht auf Wahrheit und nicht auf Täuschung. Denn wenn wahr ist, was Erfahrung und Geschichte bestätigen, daß der National-Reichthum und die Kraft eines Volkes nicht in seinen äußersten Gebirgrändern hangen bleiben, sondern von selbst sich den Hauptströmen und den fruchtbaren Niederungen zusenken: so ist auch wahr, daß der Anwohner der Wasserscheide, ist nur sonst alles gleich, von Natur schon geneigt seyn muß, lieber seinem Abhange zu folgen, und demjenigen Wasser, welches ihm das nächste ist; denn warum sollte er, mit Überwindung der Höhe, jenseits erst suchen, was er diesseits schon hat?

Dies Prinzip ist einleuchtend dem blos gesunden Menschen-Verstande, und bedarf keiner

gelehrten Untersuchungen diplomatischer Kunstkenner. Von Gemeinde zu Gemeinde zieht jeder Gränz-Dorfrichter seine und des Landes Gränze unbedenklich selbst, weil er, seinen Augen und der höchsten Höhe folgend, schon weiß, welcher Bach rechts abfällt und welcher links.

Dies Prinzip endlich, einmal erkannt und angenommen, hebt zwischen Gränzvölkern jede Eifersucht, die aus der Idee von Übervortheilung oder aus dem Schmerze jetzt zugesprochnen Verlustes entstehen könnte, indem es auftritt unter der Form und in der Eigenschaft eines allgemein gebietenden und gleich wägenden Naturgesetzes für und gegen alle Völker. Denn nur gegen Gesetze, die Ausnahmen möglich machen, und gegen den vermeidbaren Schmerz erhebt sich der Mensch murrend und anstrebend; aber wer hat je daran gedacht, sich aufzulehnen, z. B. dagegen, daß es in Schweden kälter ist als in Neapel, oder dagegen, daß alle Menschen sterben?

Zwei politische Gründe, die vielleicht eher eingehen auf den praktischen Staatsmann, können beitragen zur Annehmbarmachung dieser Art von Natur- und Völkergränzen. Sie sind hergenommen von dem innern Wohle der Staaten und von der äußeren Sicherheit derselben.

Erheben wir uns einmal schwebend über unsern

Erdball, und betrachten wir ihn nach Vogelsicht von obenher, so werden wir finden, daß alles Land, was wir unter dem Namen der Welttheile als geschieden kennen, und alle Völker, die drauf wohnen, gerade in der allergünstigsten und leichtesten Verbindung stehen, durch das große Band des allgemeinen Weltmeeres. Betrachten wir unsern Welttheil näher, so werden wir auf ihm finden eine Menge Vertiefungen oder länglicher Becken von Hochgebirgen ab dem Meere zugehend, und in jedem derselben wieder einen Silberstreifen, den Strom, der alle Quellen, Bäche und Flüsse seines Beckens aufnimmt und dem Meere zuführt. Jedes dieser Becken oder Stromgebiete, nur mit billiger Ausnahme der unbedeutenderen, kann ein Volk aufnehmen und einen Staat bilden. Es können aber auch mehrere, besonders nach einer Richte hin abfallende Stromgebiete, wenn Völkerschaften gleichen Namens sie bewohnen, zu einem Volke zusammenwachsen, gleichviel ob schon wirklich Eins, oder im Staatenbunde einwillig zusammengehalten: oder welches auch der Fall seyn mag, ein Stromgebiet oder drei und viere, immer wird das Volk, das ihn oder sie bewohnt, mit seiner Regsamkeit und Gewerbsamkeit dem Meere zustreben, und theilnehmen wollen, durch seinen Strom, oder seine Ströme, an dem allgemeinen Welt-Interesse,

was dort unten allein seine Befriedigung finden kann, wo alle Gränzen einander berühren, und alle Völker wie um einen reichen Tisch herum gelagert. Daher muß man ein Volk sich gar nicht anders denken, als das Gesicht dem Meere zugekehrt, und den Rücken gelehnt an die Gebirge, denen die Ströme entspringen.

Sollen aber Völker und Staaten diesem natürlichen Streben ruhig folgen können, so müssen sie im Rücken sich sicher wissen; müssen nicht immer gezwungen seyn den Nacken zu wenden nach dem, was fremdstammig hinter ihnen droht auf den eignen Bergen; müssen all ihr Wasser-Geäder frei haben im ganzen Becken, und müssen nicht die von Gott geschenkte Freistraße, den Strom, und ihren Platz am Tische durch Schlagbäume und feindliche Festen verscharrt finden.

Klar wird hier zugleich die Kurzsichtigkeit oder Böswilligkeit derer, welche nicht aufhören uns Ströme anzupreisen als Naturgränzen. Der Strom ist dem Volke und Staate das innere Lebensprinzip, die Gränze das äußere; wie kann, was innen ist, je dienen statt des Äußeren, wie je das Mark statt der schützenden Knochenröhre? Der Staat, dem man den Thalweg als Gränze aufgedrungen, dem hat man die Lebensader der Länge nach aufgerissen. Mit der Stromgränze hat der Feind allemal schon

die Hälfte des Landes und des Beckens, das einem Volke immer ganz gehört. Soll die andere Hälfte gegen den feindlichen Angriff und auch gegen mögliche Überraschung gesichert seyn, so verschlingt die Anstrengung ewiger Waffenbereitschaft jede Spur von Volksglück und Staatenwohl, und es wird am Ende doch nichts gesichert.

Und hier kommen wir auf den zweiten Punkt, nämlich auf die größere Sicherheit der Staaten von außen her, in sofern diese gewinnen muß durch die vorgeschlagene Naturgränze der Wasserscheide. Die Wasserscheide nämlich ist immer das Höchste zwischen zwei sich berührenden Stromgebieten. Nun weiß aber jeder Knabe, daß er sich am besten vertheidigt, wenn er oben steht auf der Höhe, wo er den Feind kommen sehen kann; und sicher macht er gar keine Umstände, sich auslachen zu lassen, wenn er es einmal versehen, und sich hinter dem Berge am Abhange aufgestellt hätte. Sollen wir erst noch die Anwendung machen? —

Zwar ist wahr, daß keine Gränze unbezwingbar ist an sich, und die höchsten Alpen sind in alter und neuer Zeit überstiegen worden; aber man frage doch einmal den denkenden Krieger, ob unter allen nicht immer noch die Berggränze die festeste ist, und am leichtesten zu vertheidigen, wenn man die Wasserscheiden hat? Schon der Ruhm, den die

Alpen-Überwältiger davon getragen, zeugt ja, daß ihnen Schwieriges gelungen. Oder sollte vielleicht eine Reihe Gränzpfähle mit schön gemalten Landeswappen hinterm Berge eine festere Stellung geben? Daß Flüsse und Ströme es nicht sind, und seyn können, ist schon erwähnt. Auch bleiben diese ja dem Krieger als zweite Linie rückwärts, wenn die erste auf den Höhen nicht zu halten war; denn Militär-Linie können sie seyn, nie Gränz-Linie, was man doch endlich aufhören sollte zu verwechseln. Von Festungreihen, als der wahren Wehrgränze der Staaten, spreche man hier nicht; denn diese geben wir ja darum nicht auf, und ihrer Schutz- und Trutzkraft kann nichts abgehen dadurch, daß das vorliegende Land bis zur Naturgränze auch noch unser ist.

Kein Volk darf Fremdartiges in sein Stromgebiet herüber hangen lassen, sonst säet es ihm selber Krieg und Verderben, weil vermöge der natürlichen Schwerkraft das Überhangende immer tiefer herabdrückt und drücken muß. Wer seinen Feind am Abhange über sich stehen läßt, muß über Nacht gewärtigen ihn im Lager zu haben! Hinaus getrieben muß das Fremde werden, oder eingeheimt, und wäre es auch nur, um es nicht weiter kommen zu lassen. Hinauf muß das Volk bis zum höchsten Rande seines Strombeckens,

und wäre es auch nur, um den freien Blick jenseits zu gewinnen. Daher ist das verrufene System des Abründens bis hieher vollkommen gerechtfertigt; und was man auch gegen Eroberungkriege überhaupt mit Recht sagen mag: den Eroberungkrieg, der zur natürlichen Gränzsicherheit und Ganzheit eines Volkes führt, muß jedes Volk früher oder später doch anfangen, wenn es nicht als unreife Frucht am großen Baume der Völkerentwickelung vor der Zeit absterben und abfallen will. Hat dieses alles ein abgedrungener Vertheidigungkrieg zufällig mitgegeben: welche Politik mag fordern, es fahren zu lassen, um es von neuem zu erobern?

Soviel von Natur- und Völkergränzen überhaupt; jetzt zur Anwendung auf unsre und Frankreichs endliche Auseinandersetzung:

Unser Grundsatz war: die Wasserscheide auf Gebirgen und Höhenzügen, durchaus begleitet von der Sprache, macht allein natürliche Völkergränzen, oder: Wasserscheide, Völkerscheide! nämlich wo Völker sich berühren. Also, von da an, wo ein Tropfen Wassers in die Aa, Lys, Skarpe, Schelde, Sambre, Maas, Mosel, Ill, Birs, und überhaupt in das Stromgebiet des Rheins fällt, von da an ist der Boden nichtfranzösisch, oder wenn man will Niederländisch, Teutsch, Schweizerisch; von da an aber, wo einer abfließt, durch

Doubs oder Saone in's Rhonegebiet, oder durch Aube, Marne, Aisne, Oise in's Seinegebiet, von da an wollen wir nichts haben, und mag dieses Alles, selbst das Rhonegebiet, für uns den Franzosen verbleiben. Das Rheingebiet aber, und das der Seine, sind geschieden durch den Jura, die Wasgau-Ecke, und die Ardennen; also der fortlaufende höchste Kamm dieser Gebirge und Höhenzüge ist unsre Gränze und die der Franzosen.

Wir ziehen diese Linie hier aus, den Guten zur Ergötzlichkeit, den Andern aber zum Ärgerniß, und nennen, so weit Karten ausreichen, die Gränzörter, welche einmal aufhören müssen, französisch zu seyn.

Fangen wir oben an bei Chaux de Fond, an der Gränze des Fürstenthums Neufchatel, so haben wir über den Quellen der Suse, Münster, Sorne, Birs, (Dep. Haut-Rhin) die Orte Rennes, Ferriere, Penchapatte, Seignelegier, Labrosse, Lesenfers, Montalon, Burignon, Lützel;

Über den Quellen der Largue, des Dolleren, und überhaupt der Jll: Levoncourt, Außen- Ober- und Nieder-Sept, Friesen, Merzen, St. Leger, Elbach, Wolfersdorf, Laubach, Brechemont, St. Cosmus, Bretten, Morsweiler, Niederbrücken, Sewen;

Über den Quellen der Mosel: Tillot, (Dep. des Vosges) Remonchamp, Remiremont, Ravon,

Habel, Donnoux, Girancour, Harol, Esseln, Jesonville, Dommartin, Esley, Montreux;

Um die **Quellen der Maas herum**: Ligneville, Dombrot, Martigny, Lamarche, (Dep. Haute-Marne) Morimont, Frenay, Pouilly, Avrecour, Recour, Bonnecour, Montigny, Ringecour, Royers, Daillecour;

Und nun die **Maas hinab**: Clesmont, Perüsse, Longchamp, Consigny, Clinchamp, Challevraine, Semilly, Prey, Fauche, Allianville, (Dep. des Vosges noch einmal) Brechainville, Chermzey, Seraumont, (Dep. de la Meuse) Baudeville, Bouthon, Girovillier, Delouze, Broussey, Raives, Braux, Saux, Cousanzes, Menil au Bois, Rupt, Lauvante, Courouvre, Heppe, Senoncour, Lempire, Rixeville, Perche, Bethainville, Froide-Fontaine, Monzeville, Esnes, Hautecour, Malancourt, Montfaucon, Epionville, Lagrange au Bois, Romagne, (Dep. Ardennes) Andevanne, Baricour, Ronart, Fosse, Hartcour, Germont, Belleville, Lechesne, Louvergny, Bouvelemont, Lahorgne, Pierrepont, Launoy, Dommery, Epront, Marlemont, Liart, Havy, Marby, Foulzy, Arvillers, Beaulieu, Regniowez, (Dep. Jemappes) Bouplers, Chimay;

Über den Quellen der **Sambre**: Villers, Monceau, Momegnies, (Dep. du Nord) Fourmies, (Dep. de l'Aisne) Clairfontaine, Lacavelle, Fontenelle,

wenn nach einer Niederlage, wie sie, in der Geschichte ohne Beispiel, bei Schönbund Statt fand, und nach zweimaliger Einnahme von Paris dem Franzosen-Volke von ohngefähr 25 Millionen, weniger noch als Drei abgenommen werden, die ihnen nie mit Recht gehörten.

Aber das ist eine von den Eigenheiten unserer Zeit, daß der Franzose dringen darf auf Erhaltung seiner Integrität, während von Wiederherstellung der unsrigen, die er verletzt, nicht die Rede seyn soll. Er war in seiner Integrität (Ganzheit), als er anfing, in die unsrige hineinzugreifen, und das Abgerissene, so wie ein Etwas, das man allenfalls noch brauchen kann, oder wie Luxus-Stücke, um seine Integrität herlegte. Nehmen wir, da Raubgut nicht verjährt, ihm die Umlage wieder ab, so ist unsere Integrität hergestellt, und die seinige nicht versehrt. Ein Wolf bricht in unsere Heerde, und trägt fort, was er kann. Wir eilen nach, wir werfen ihn nieder. Großmüthig wollen wir seine Wolfpersönlichkeit respektiren, aber das Lamm was er umklammert hält, verlangen wir zurück. Nein, sagt er, das gehört zu meiner Integrität. Ist da Sinn darin?

Was diese Linie von Frankreich abschneidet, nämlich Elsaß und Lothringen, die Bisthümer Metz, Toul, Verdun, die Grafschaften Hennegau,

Kammerik, Flandern und Artois, war früher teutsch. Aber sollten auch wirklich, da wir nicht der geschichtlichen, sondern der natürlichen Gränzlinie folgen wollen, einige Winkel mit herüber gezogen werden, deren Bewohner sich alte National-Franzosen nennen möchten, so soll ihnen freistehen, auszuwandern ohne Verlust, und selbst vielleicht mit Begünstigungen, um nur rein in uns zu werden. Dagegen sollen sie aber auch nicht verkennen, daß wir, dem aufgestellten Grundsatze gemäß, gerecht genug sind, auch Einiges ihnen zu überlassen, was geschichtlich früher offenbar teutsch war, z. B. Mümpelgard, Hochburgund und das ganze arelatische Reich, als Länder, die in das Doubs-, Saone- und Rhonegebiet hinabhangen, und zu einem Meere gehören, von dem wir nichts wollen, weil es, außer bei Inseln und Halbinseln, ein Unglück für ein Volk ist, zwei Meeren zuzustreben, und ein sicherer Vorbote des endlichen Zerfallens in zwei Reiche.

Der Mümpelgarder u. s. w. wird es uns nicht übel nehmen, daß wir hier gerade durchgehen, und ihm zu Gunsten eine Ausnahme nicht machen können. Will er auswandern zu uns, so soll er uns herzlich willkommen seyn, mit Vortheilen, die sich hören lassen werden. Will er bleiben, so wird er auch bald Franzos werden, weil das Stromgebiet, in dem er liegt, ihn nach Süden ziehen muß, und ihm

Marseille als den Platz am Tische zeigt, der für ihn gedeckt ist.

Denn das ist eben, wir wiederholen es, das Eigne und doch vielfach Verkannte, daß jedes Volk und jeder Volksstamm im ruhig natürlichen Zustande, seinen Strömen nachstrebt, nicht aufwärts will nach kahlen Felsenklippen. Man frage doch einmal den Saarbrücker, wie ihm zu Muthe war, als er, der mit seiner Saar nach Mosel und Rhein wollte, auf einmal laut Pariser Friedens mit verdrehtem Nacken sein Gesicht nach Nanzig und gegen die Ardennen wenden mußte, blos damit ein Pariser Großer seine Salzwerke bequemer und ausgiebiger mit Saarbrücker Kohlen betreiben konnte. Man gebe dem Elsasser und Lothringer, der sich jetzt, weil teutsches Blut noch in ihm übrig, mit Hartnäckigkeit und Ausdauer gegen uns geschlagen hat, die Mosel und den Rhein frei, aber zoll- und handelfrei, und es ist ein Großes zu wetten, daß diese Lande in dreißig Jahren die teutschesten aller teutschen Provinzen sind.

Doch hier möchte noch eins zu bedenken seyn. Der Elsasser und Lothringer hat das große Leben eines großen Staates gekostet. Er mag verwöhnt seyn, und kaum würde er jetzt fähig seyn, sogleich das Glück zu begreifen, was ihm unter einem kleinen Rhein-Fürsten werden könnte. Wie machen

wir das? Wie machen wir es mit den übrigen Zurückkömmlingen, die vielleicht ähnliches Vorurtheil hegen möchten? Bekannt ist, daß Vorurtheile selten mit einemmale auszurotten sind; bitten wir doch also einmal die Kleinen, nur einstweilen aus Liebe zur guten Sache und um dem Feinde vorerst abzunehmen, was ihm nicht gehört, ein wenig in den Hintergrund zu treten, und die Großen vorzulassen, die man sehen will. Nehme doch Österreich, aber ohne viel zu fragen, mit Elsaß und Lothringen die neue Gränze vom Jura an bis unter St. Mihel; es ist sonst nie der Schweiz sicher, dieses Hauptschlüssels seines Italiens. Nehme doch Niederland die neue Gränze von Wissan an bis Mezieres; es hat sonst nie eine Kriegs-Basis gegen Frankreich, sondern lebt der Gnade dieses Nachbars. Nehme doch endlich Preußen den Rest von Sedan bis Verdun. Preußen gewinnt zwar offenbar am wenigsten, ja es möchte, weil es an Ausdehnung zunimmt, sogar zu verlieren glauben können; indessen wird es dennoch, zum Besten des Ganzen, als Gränzhüter mit einzutreten sich kaum weigern können. Übrigens ist klar, daß diese drei im Einverständniß die Gränzhut gegen Frankreich wohl führen mögen, nicht aber Staaten, die keine Festung haben, außer für Sträflinge, oder

denen 6 Stück Belagergeschütz aufzutreiben schon schwer oder unmöglich falle.

Dies und keine andere ist Teutschlands Naturgränze gegen Frankreich; und bekommen wir sie jetzt nicht, so giebt sie uns der letzte punische Krieg!

Rückblick auf Teutschland.

1815.

Rückblick auf Teutschland.

1815.

Unsere Zeit.

Es geht ein Schwindel durch Europa, und ein Geist der Revolution durch Teutschland; ja man darf behaupten, daß wir schon mitten drinnen sind in der Revolution, wenn gleich bis jetzt nur noch in einer Revolution der Geister. Der Zeiger an der Uhr läßt sich zurückstellen, nicht die Zeit selbst und der Zeitgeist. Seiner Stimme horchen, seinem Treiben Beschäftigung geben und die gehörige Richtung, das ist das Mittel ihn unschädlich zu machen und von ihm zu gewinnen zu gleicher Zeit. Eine geistvolle Regierung kann wol mit dem Geistigen spielen; die besseren Köpfe Teutschlands sehen in dieser Hinsicht auf die Preußische. Eine von den Ideen, welche jetzt die meisten unruhigen Köpfe

macht, ist die zu erringende Einheit Teutschlands, hervorgerufen zunächst durch die erkannte Schutz- und Rathlosigkeit oder durch das Mißbenehmen mancher kleinen Souveraine. Einige möchten gern sehn, daß mit den kleinen Souverainitäten auch die großen zu Grunde gingen; andre suchen in diesem Treiben einen festen Punkt und Kern, an welchen das Schwache und Haltlose anzuschließen der Mühe werth und Gewinn sey. Österreich hat vergessen, daß es ein solcher Kern einst war; Baiern möchte es gern werden; die meisten Augen fallen auf Preußen, wenn sie Teutschland suchen.

Unsere Zerrissenheit.

Wir sind an die Zerrissenheit Teutschlands so gewöhnt, daß sie uns gar nicht mehr auffällt; ja wir überreden uns selbst und lassen uns überreden, daß sie ein Gut sey, welches dem Teutschen erb- und eigenthümlich zustehe, damit doch in der Welt ein Muster sey von allseitig weltbürgerlicher und dennoch individueller Volksausbildung. Aber die solches uns predigen, wissen nicht was sie reden: sie rathen uns zu köstlicher Fresko-Mahlerei auf — Holzwänden; sie wollen uns tanzen lehren ehe wir — stehen gelernt. Denn aller dauernden Kultur

Grundlage und Bedingniß ist innere Stärke und Festigkeit. Auch die Ausländer gehen auf diese schiefe Ansicht ein, und zwar ihrerseits mit Recht. Sie behandeln ein Baden, Baiern, Würtemberg, Sachsen ꝛc. durch empfangene und erwiederte Gesandtschaften, wie Europäische Staaten, da sie doch sämmtlich nur Binnen-Staaten ohne Meer, nur Volksstämme und provisorische Staaten sind, die bei der Teutschheit zu Lehn gehn.

Aber wollen wir die Lächerlichkeit unsrer Zerrissenheit in ihrer wahren Gestalt erblicken, so theilen wir nur einmal Frankreich, wie wir getheilt sind. Legen wir unten am Meere, von der Schelde an, über die Mündungen der Seine, Loire, Garonne hin, ein Preußen; jedoch so, daß ihm, damit es sein Meer nicht ganz habe, auf der Landzunge von Brest ein Dänemark störend im Rücken liege, und daß die Hanse-Städte Rouen und Nantes seine Ströme sperren. Legen wir oben auf dem Hochlande, von wo Rhein, Seine, Loire und Rhone nach allen Himmelsgegenden abfallen, einen Kaiser-Staat an, der auf vier Stühlen sitze, und richten wir ihm, damit er ja kein Meer habe, im untern Rhonegebiet, noch überdies eine ewig feindliche Korsaren-Kolonie an. Legen wir ferner zwischen den genannten zwei Großstaaten, 5 oder 10 oder 20 kleine Souveränitäten, die sämmtlich gern größer

werden möchten, und damit sie es können, das Recht haben, mit dem Auslande Schutz- und Trutzbündnisse zu schliessen. Erklären wir endlich Bordeaux, Toulouse, Lyon, Paris und Orleans für freie Reichsstädte, die ihr eignes Wesen und Unwesen jede für sich zu treiben befugt sind: so haben wir ohngefähr ein Bild von unserm armen Teutschland, und vermuthlich Stoff zum Lachen oder zum Weinen genug.

Noch sind die Teutschen kein Volk, sondern nur ein Aggregat von Volksstämmen.

Streben nach Einheit.

Die neuere Geschichte zeigt durchaus, daß alle Völker sich allmälig zu konsolidiren und aus den Spaltungen der Kinderjahre herauszuarbeiten strebten. Die lange Zerrissenheit der Franzosen-Stämme endete mit Ludwig XI. Spaniens maurische und christliche Reiche wurden Eins unter Ferdinand und Isabella, und Englands sieben Königreiche warf Alfred der Große zusammen, um ein wahres, noch blühendes Volk zu gründen.

Was gehört zu einem Volke?

Ein Volk kann werden, was ein Meer hat

und seine Ströme ganz. Was der Baum ist ohne Naß, was der Embryo ohne Nabelschnur, das ist der Volksstamm ohne Meer und ohne freien Strom. Die Völker, wie Menschen, sollen von allen Seiten sich ausarbeiten, ausbilden, ausleben; nun ist aber Theilnahme an den größeren Verhältnissen des Lebens auf der Erde nur möglich im Berühr mit dem Meere, dem allgemeinen Bindemittel der Erdbewohner: mithin darf die Möglichkeit dieser Theilnahme und dieser Art von Ausbildung dem nicht abgehn was ein Volk seyn soll.

Ein Volk soll werden, was Sprache, Sitte, Brauch, Literatur und zum Theil Tradition mit einander gemein hat, ausgeschieden von jedem Nachbar. Gütergemeinschaft in diesen Dingen setzt Stammgemeinschaft voraus, und aus dieser folgt das Recht sowohl als die Pflicht zum Eintritt in die Volksgemeinschaft. Denn daß ein Volksstamm in dem andern untergehe, ist Ordnung der Natur und Bedingniß der Erziehung des Menschengeschlechtes.

Ein Volk endlich ist geworden, was den ihm angewiesenen Erd-Abhang ganz eingenommen, im Innern alle Stämme seines Volkes zu gemeinschaftlicher Nationalität vereinigt, und nach Außen seine Naturgränzen erreicht hat. Naturgränze aber ist immer von vorne das Meer, in Seite und Rücken

aber die Höhenzüge und Gebirge, die unsern Erdabhang und alle ihm zugehenden Quellen umranden, nach dem Grundsatz: von wo ein Tropfen Wassers einem Volke zugeht, von da an steht der Boden ihm zu, oder: Stromes Urspring, Landes Anfang, und Stromes Münde, Landes Ende! Nichts ist fehlerhafter und dennoch gewöhnlicher, als Ströme zu Völkerscheiden zu machen. Ströme suchen die tiefste Tiefe eines Thales, wohin von beiden Rändern alles zusammenstrebt; sie sind mithin Vereinigungspunkte, aber Völkerscheiden müssen Wasserscheiden seyn.

Preußen oder Oesterreich?

Wer wird die Teutschen zu einem Volke konsolidiren? Möglich, daß Mancher hier im Stillen antwortet „die Revolution". Aber noch giebt es einen unblutigeren Weg, den Weg der Ordnung durch eine der Dynastien selbst. Zwei Häuser ragen hier vor allen vor: Hohenzollern und Habsburg-Lothringen. Welches von beiden die Einheit Teutschlands als Strebeziel zuerst fest ins Auge faßt, und dann für diesen Zweck die konsequenteste Politik in seinem geheimsten Civil- und Militair-Kabinet dauernd organisirt, das wird es seyn.

Habsburg aus den Bergen kommend, von woher man immer nach den Niederungen leichter geht, als umgekehrt, hatte Vortheile voraus. Wäre Prag, wie es österreichisch wurde, Hauptstadt der Monarchie geworden; hätten sie die Lausitz, mit der sie schon über den Bergen hinüber waren, nicht weggegeben, es wäre an Preußen, wie es nun dasteht, nicht zu denken. Auch die teutsche Kaiserkrone konnte anders benutzt werden. Aber Österreich wollte nie ein Volk, sondern immer nur einen Staat. Es hat vergessen, seine Völker zu amalgamiren. Donau, Weichsel, Elbe, Po fallen nach divergenten Richtungen ab; und da die Völker immer ihrer Schwerkraft und ihrem Grundgewicht stromabwärts zu folgen streben: so muß dorthin endlich die österreichische Monarchie auseinander fallen. Vielleicht geschieht dies nach Jahrhunderten erst beim trägen Laufe der Zeit; vielleicht auch früher durch ein rasches Einschneiden in die leicht zu erkennenden Hauptfäden und Kraftzüge des lose zusammenhangenden Staaten-Aggregats.

Preußen hat einen schweren Stand; denn schwieriger wachsen Völker und Staaten stromauf. Aber Preußen darf es wagen, nach der Vereinigung Teutschlands zu streben, weil die Intelligenz es mit dem blos physischen Gewicht Österreichs schon aufnehmen darf; und Preußen muß es wagen, weil

es, bei dem Streben nach Konsolidirung in den teutschen Völkerschaften, und bei der Stellung seiner und der Habsburgschen Dynastie gegen einander, nur die Wahl hat, ob es wachsen oder untergehn will. Wird Preußen fortfahren die Intelligenz auch aus dem Süden an sich zu ziehn, und wird es den Kern seiner Lande, die unter allen teutschen Staaten, selbst Österreich nicht ausgenommen, schon jetzt die meisten teutschen Bewohner zählen, im Innern gehörig zu stärken und zu festigen suchen: so dürfte der entscheidende Kampf nicht einmal große Schwierigkeiten haben, und könnte, unter Umständen, fast ganz unblutig abgehn. Die strategische Off- und Defensiv-Stärke und Schwäche Österreichs und Preußens läßt sich erkennen, wenn man die Theorie von den Kraftzügen, wie sie die kleine Schrift „Über Dijon nach Paris" über Frankreich hinlegt, auf Österreich und Preußen anwendet.

Preußens Festungen.

Wenden wir die Theorie von den Kraftzügen, wie sie die beiliegende Flugschrift „Über Dijon nach Paris" entwickelt, auf Preußen an, so hat

dieser Staat gegenwärtig drei Kraftzüge und einen halben: einen von Königsberg auf Berlin, einen von Breslau auf Berlin, einen von Köln auf Berlin. Zwischen dem ersten und zweiten lag sonst noch einer von Warschau auf Berlin, von welchem Posen jetzt ein nützlicher Rest ist; zwischen dem zweiten und dritten aber lag sonst, bis auf wenige Meilen vor Berlin gefährlich einschneidend, Sachsen, von welchem derjenige, den wir einen halben Kraftzug nennen, jetzt mit dem Saal- und Unstruth-Thale der Preußischen Monarchie zugelegt worden ist.

Tragen wir jetzt diese Kraftzüge, und zwar vorerst die drei großen, auf der Karte ein, und betrachten wir sie als Radien, deren gemeinsamer Mittelpunkt Berlin ist: so ist klar, daß da, wo zwei Radien mit einem Schnitte vom Mittelpunkte zu trennen sind, der entscheidendste, und da wo zwischen zwei weit geöffneten Radien der geräumigste Weg ist, der leichteste Angriffspunkt zu suchen seyn muß. Beides hatte Bonaparte richtig begriffen, als er auf die Sächsische Elbe hin operirte, und dann sich der niedern Oder-Festungen zu bemächtigen eilte; jenes, weil er in dem weit geöffneten Winkel zwischen dem Rheinischen und Schlesischen Kraftzuge, wo noch dazu Böhmen trennt, ohne alle Flanken-Gefahr bis zum Herzen der Monarchie gelangen konnte; dieses, weil er in und um Küstrin den Ostpreußischen

und den Schlesischen (damals auch noch den Warschauschen) Kraftzug von der Hauptstadt und der übrigen Monarchie auf einmal abschnitt. Im Allgemeinen liegt in dem Terrain, das von den Spree- und Neiße-Quellen nach der Wartha-Mündung hin abfällt, oder in dem Dreieck: Dresden, Görlitz, Frankfurt, für Frankreich, Österreich und Rußland der strategische Schlüssel zur Preußischen Monarchie. Und so wird zugleich klar, warum der Mann ein Strateg war, der nach der Schlacht von Lützen, und nachdem Dresden unhaltbar worden war, es fühlte, daß er dem Feinde zwei Kraftzüge und die Hauptstadt zugleich streitig machen könne, wenn er sich bei Bautzen aufstelle.

So viel von den Kraftzügen vorläufig. Sie gehn von den Gränzen nach Innen, und machen gleichsam das Gebälke des Staates. Jetzt von den Front-Linien, die von einem Radius zum andern gezogen, dem Ganzen Bekleidung und Gestalt verleihen. —

Drei Nachbar-Mächte sind es, mit denen Preußen zu Lande in ernsten Krieg verwickelt werden kann; drei Frontlinien also brauchen wir, und wir finden diese, nach Anleitung unsrer Radien, in der Linie von Pillau auf Breslau gegen Rußland, in der Linie von Breslau auf Erfurt gegen Österreich,

und in der Linie von Erfurt auf Wesel gegen Frankreich.

Es liegt in der Natur der Sache, daß, wenn jene Kraftzüge als Zubringer ungestört thätig bleiben, und diese Frontlinien als Gränz-Bastrungen widerstandsfähig seyn sollen, beide der Festungen bedürfen. Eine Sonderbarkeit und ein Unglück, wenn man will, ist hiebei, daß bis jetzt nirgends ein Staat nach einem ihm dienlichen, strategisch gedachten System, sondern überall nur Zufall und der Handel nach seiner Laune, uns und dem Feinde Straßen und Brücken legte, und Städte emporbrachte, aus denen man dann gelegentlich Festungen machte.

Eine kurze Betrachtung der oben gezogenen Linien wird darthun, welche Punkte im Preußischen das System und die Strategie für die Befestigung reklamiren. Wir fangen mit Betrachtung der Kraftzüge an. Ein Kraftzug ist gut, wenn er an die Hauptstadt gehörig angebunden, in seinem Fortgange gedeckt und an die Gränze zweckmäßig angesetzt ist; die Anbindung mag eine Festung machen, den Ansatz immer zwei, drei.

Der Ostpreußische Kraftzug ist auf zwei Straßen, gut angebunden durch Küstrin und Stettin; ist gedeckt in der Fortsetzung links durch Kolberg und Danzig, rechts durch Graudenz; aber er ist

schwach angesetzt durch das einzige Pillau, was nicht einmal Königsberg deckt. Es scheint, die Folgezeit kann uns hier, wenn Königsberg selbst nicht zu befestigen ist, noch einen Ansatzpunkt links am Kurischen Haf, und einen rechts am obern Pregel wünschenswerth machen, vielleicht auch eine große Deckfestung, mit Danzig und Thorn im Dreieck vorwärts, auf dem Plateau von Osterode; doch ist hievon jetzt zu reden nicht Zeit, nicht Noth.

Der Schlesische Kraftzug, der beste darum, weil er mit dem Strome geht, ist angebunden durch Küstrin, was hinreicht, wiewohl besser wäre, wenn Frankfurt oder einer der Punkte, wo Bober und Neiße einfallen, ihn stärkten, besonders weil diese Gegend den strategisch entscheidendsten Punkt der Monarchie berührt. Seinen Fortgang decken Glogau und Breslau, was wieder fest seyn sollte. Angesetzt ist er durch Kosel und Neiße, wobei jedoch links auf der Straße von Krakau oder Czenstochau ein dritter Ansatz künftig nützlich seyn könnte. Glatz, Silberberg, Schweidnitz sind temporair und nur gegen Böhmen dem Kraftzuge wichtig.

Den gefährlichen stumpfen Winkel zwischen dem Schlesischen und Rheinischen Kraftzuge wollten und durften wir jetzt rechtmäßig füllen durch Sachsen; kleinlicher Neid hat uns nur Thüringen gegeben. Vielleicht daß die Wunde, die man uns hier blutend

offen halten wollte, künftig einmal die Nemesis veranlaßt, uns einen weit bedeutenderen über Dresden und Prag nach Königingrätz und Budweis zuzulegen, uns gehörig nach dem Grundsatze „Stromes Urspring, Landes Anfang". Einstweilen mag der kleine Thüringische Kraftzug, den wir von Sachsen haben, in seiner Anbindung unten gesichert erscheinen durch Wittenberg (was jedoch auf dem linken Ufer nichts zu sagen hat). Als Ansatz oben rechts ist Erfurt gut; links fehlt einer im Neustädtschen Kreise an der oberen Saale. Die Mitte hat gar keine Deckung. Um diese zu gewinnen, würde Naumburg, oder bei zu ungünstigen Lokalitäten, der Punkt zu befestigen seyn, wo die Unstruth in die Saale fällt, mit Verlegung der Straße und Brücke. Noch macht eine besondrer Umstand uns hier eine Festung wünschenswerth. Kommen wir nämlich je in die Lage, die Saale halten zu wollen gegen Frankreich, so geht das wol mit der unteren, weil sie von Weissenfels abwärts doch ohngefähr parallel läuft mit unsrer natürlichen Fronte, wenn wir Berlin decken wollen; nimmer aber wird es uns ohne Festung gelingen, die mittlere Saale zu halten, weil sie perpendikulair auf unsre Fronte und auf Berlin fällt. Jetzt kann der Feind auf beiden Seiten sich herabsenken: ist Naumburg fest, so muß er sich vorher entscheiden, ob er auf dem rechten

oder linken Ufer operiren will. Aber eben so wichtig ist uns im Neustädter Kreise eine Festung; nicht blos weil sie beitragen wird die Saale zu halten; nicht blos weil sie dem Thüringer Kraftzuge seinen zweiten Ansatz geben wird: sondern vornehmlich aus höheren strategischen Off- und Defensiv-Gründen, auf die wir bei Betrachtung der Front-Linien zurückkommen werden.

Der Rheinische Kraftzug ist wundersam durchbrochen und durchstochen; man muß annehmen, er sey nur im Werden. Auf erbetenen fremden Wegen führt er seinen gewiß nicht unbedeutenden Kraftüberschuß dem Herzen der Monarchie zu, wenn es nicht vielleicht der Politik noch gelingt, durch Eintausch von (Hessisch) Karlshaven und (Hannövrisch) Münden ihm wenigstens eine eigne, durchweg Preußische Straße zu verschaffen. Verbunden ist er der Hauptstadt durch Magdeburg, könnte aber, auf einen zweiten Weg denkend, auch noch Werben oder Havelberg haben. Angesetzt ist er, da wir die Maas-Ufer noch nicht haben, dem Rheine durch Wesel, sollte aber, so lange Mainz uns fehlt, auch Koblenz noch fest haben; das Koblenz, das, obgleich von Bonaparte aus der Reihe der Festungen gestrichen, dennoch für uns in eben dem Grade vortheilhaft liegt, als für Frankreich nachtheilig. Was die Mitte dieses Kraftzuges betrifft, so ermangelt er

bis jetzt aller Stärke, ja alles Zusammenhangs, und hat daher zu seiner Deckung eine große Zentralfestung unumgänglich nöthig. Wer hiebei auf Minden fällt, hat Recht, wenn man schon auf eine zweite Straße denkt; aber in der Hauptsache ist Paderborn (oder Lippstadt) weit wichtiger, aus Gründen der Strategie, die weiter unten entwickelt werden sollen.

Jetzt zu den Frontlinien. Unsre Front gegen Osten, oder die Linie von Königsberg auf Breslau, hat bereits Pillau und Graudenz, denen Danzig sekundirt. Daß Pillau für den Ernst nicht ganz ausreicht, ist schon erwähnt. Weiter herab braucht diese Linie noch Bromberg (oder Thorn) und Posen. Bromberg liegt in der Ecke des großen, nach Westen vorspringenden Weichsel-Winkels; ist mithin die Lokalität nicht ganz entgegen, so fordert hier die Strategie eine Hauptfestung, weil hier jeder, vom Pregel direkt kommende Angriff, wie in einem Sacke sich gefangen finden, und Flanke und Rücken umgehenden Seiten-Operationen preisgeben muß. Kommt der Angriff, wie leichter, von Warschau, so ist Posen ein Hauptpunkt, nicht nur um die Linie von Bromberg auf Breslau zu füllen, sondern auch um die nächste Straße auf Frankfurt und Berlin zu sperren. Noch ein Grund kommt hinzu: Wir werden früher oder später das ganze Wartha-

Gebiet gewinnen müssen, und dann einen neuen sehr brauchbaren Kraftzug über Posen, Konin und Czenstochau oder Gidle erhalten. Vielleicht wäre es, bei der persönlichen Freundschaft unsres und des Russischen Monarchen, schon jetzt möglich, zu erhalten was von Natur uns gebührt, da die Wartha zum Oder-Gebiete gehört, und also am natürlichsten ihren Kraftüberschuß uns zusendet; abgesehn davon, daß Kalisch, was es ist, durch Preußische Gelder wurde.

Breslau macht besser den Endpunkt dieser Fronte als Glogau, weil auf diese Weise die Basirung mehr konkav und also vortheilhafter wird. Dann verdient aber auch Breslau die Befestigung wieder, die Friedrich als Kenner ihm gab.

Ist Breslau ein offner Ort, so geht der Feind, Posen und allenfalls Bromberg maskirend, sicher immer auf Breslau, und hat dann schon über die Hälfte unsres Schlesischen Kraftzuwachses uns genommen und für sich verwendet. Überhaupt mag wol der Bürger unzufrieden seyn mit der Befestigung großer Städte, aber der Staat hat dennoch Recht sie zu befestigen, weil der neuere Krieg fast ganz auf große Städte basirt ist, und es mithin immer besser ist, eine solche Stadt, im unglücklichsten Falle, durch ein Bombardement zu verlieren, als sie, zum Ruin vieler anderen, und zu Fort-

setzung des ganzen Krieges, dem Feinde ohne Schwertschlag in die Hände zu geben, der sie dann doch wol noch, wenn sie vortheilhaft liegt, für seine Zwecke verschanzt und beim Abzuge in Brand steckt.

Übrigens stützt Glogau, wenn Breslau fest ist, auf dieser Angriffsfronte sehr gut den rechten Flügel, so wie Danzig den linken; und Kolberg, Stettin, Küstrin, so wie ein noch zu bestimmender Punkt auf den Höhen der Spree, könnten dieser Fronte als zweite Linie gelten.

Unsre zweite, gegen Süden gerichtete Fronte wird bestimmt durch die Linie von Breslau vorläufig auf Erfurt; aber leider haben wir nichts als die beiden Endpunkte. Um hier einigermaßen eine feste und zusammenhangende Linie zu gewinnen, müssen wir, wie oben bemerkt, Naumburg oder die nackte Henne befestigen, auch Torgau mit hereinziehn, so lange Dresden nicht unser ist; aber auch dann noch würde die Lücke zwischen Torgau und Breslau (oder auch nur Glogau) immer zu groß seyn. Theils um diese Lücke zu füllen, theils um Dresden zu maskiren, theils um, wenn Dresden auch unser würde, die Straßen von Gabel und Rumburg dauernd zu sperren, brauchen wir durchaus eine große Festung in der Gegend von Wurschen, Hochkirch, Görlitz. Das Plateau zwischen den Quellen

der Spree-und Neiße ist für Österreich der Schlüssel zu Berlin, zum Theil umgekehrt auch zu Prag für uns. Hat ein Österreichisches Heer diese Höhen ungestraft überstiegen, so reichen wenige Märsche hin, um den Ostpreußischen und Schlesischen Kraftzug abzuschneiden und vor den Thoren von Berlin zu seyn. Noch würde Görlitz, als mit Glogau und Breslau im Dreieck gelegen, diese beiden Festungen, in einem Kriege, der von Warschau käme, ungemein glücklich sekundiren, und zugleich die oben als unvollendet bezeichnete zweite Linie unsrer östlichen Fronte vollenden. Ist Görlitz fest, so machen nun Breslau, Görlitz, Torgau, Naumburg und Erfurt unsre südliche Fronte; erträglich zwar wegen ihrer Konkavität, jedoch in ihrer rechten Flanke, sofern sie gegen Österreich gerichtet seyn soll, sich viel zu weit von Böhmen entfernend. Dürfen wir annehmen, daß Dresden einmal unser wird, und daß wir auch an den Quellen der Zschopa und Mulde bauen dürfen, so werden wir gut thun, und zugleich jenem Übelstande abhelfen, wenn wir jetzt gleich eine Festung im Neustädter Kreise anlegen, wie sie als zweiter Ansatz des Thüringer Kraftzuges an die Saale schon oben gefordert wurde. Breslau, Görlitz, Dresden, Chemnitz (oder Zwickau) und die Neustädter, noch näher zu bestimmende Festung

machten dann in erster, und Glogau, Torgau, Naumburg, Erfurt in zweiter Linie unsre südliche Fronte.

Die dritte, westliche Fronte zwischen dem Rheinischen und Thüringschen Radius ziehn wir vorerst von Wesel auf Erfurt, alles jenseit Gelegene als Auslieger von reicher Kraft zwar, aber doch von ungewisser Haltbarkeit betrachtend, so lange wir Mainz nicht haben. In die Linie zwischen Wesel und Erfurt fällt die Festung, die wir oben als nothwendig gefordert haben, in der Gegend von Paderborn oder Lippstadt; damals als Bindemittel des Rheinischen Kraftzuges nach Berlin, jetzt als wehrende Gränzfestung gegen Frankreich, und in dieser letzten Eigenschaft zeigt sich erst ganz die strategische Wichtigkeit dieses Punktes, mit dem (Preußisch) Minden von dieser Seite gar keinen Vergleich aushält. Denn das Plateau, von welchem Ems, Lippe, Ruhr, Lahn, Eder, und Diemel ablaufen, beherrscht das ganze große Terrain zwischen Main und Nordsee, zwischen Rhein und Weser, mithin die Straßen nach Eisenach, Kassel, Bielefeld, Osnabrück, Lingen, &c. Eine Festung hier angelegt, macht mit Wesel und Koblenz (künftig Mainz) ein Dreieck, stärkt mithin diese Plätze bedeutend. Ein Heer hier aufgestellt, macht jeden Rhein-Übergang der Franzosen zwischen Mainz

und Holland scheitern. Denn wollen sie die Lippe und Ruhr hinauf, so stoßen sie direkt auf Festung und Heer. Wollen sie vom Nieder-Rhein auf Hannover oder Bremen, so hält ein Marsch an die Ems sie auf. Wollen sie vom Mittel-Rhein nach Kassel oder Erfurt, so genügt ein Marsch an die Diemel und Eder, ihnen Flanken-Besorgnisse zu machen. Ja wäre es möglich, daß Mainz durch irgend eine Unthat je wieder in Französische, oder überhaupt in feindliche Hände gelangte: Paderborn allein würde, wenigstens für den Preußischen Staat, die strategische Wirksamkeit von Mainz paralysiren, und in Verbindung mit Wesel und Erfurt nicht nur die Westphälischen Provinzen möglichst halten, sondern auch Thüringen von der Westseite ziemlich decken.

Aber leider haben die Franzosen noch einen andern Weg nach Thüringen und Sachsen, nämlich den über Hof und den Sattelpaß. Und hier zeigt sich denn, um die westliche Fronte bis dahin zu verlängern, abermals die Nothwendigkeit einer Festung im Neustädter Kreise. Die Strategie kann nämlich davon nicht abgehn, das Plateau zwischen der Saale und oberen Elster festzuhalten, weil man von hier aus das feindliche Debouchiren auf den Straßen von Saalfeld, Schleiz, Plauen

am wirksamsten verhindern oder erschweren können muß. Ob Auma, Triptis, Mittel-Pöllnitz oder Ziegenrück an der Saale gewählt werde, ist der Strategie gleich viel, und muß nach der Lokalität entschieden werden. Aber nehmen wir, um nur den Punkt benennen zu können, Ziegenrück dafür an, so paßt und schließt nun das ganze System. Ziegenrück giebt nämlich unserm Thüringer Kraftzuge den oben vermißten zweiten Ansatz, giebt unsrer Westfronte die nöthige Verlängerung bis zum Sattelpaß, und rückt unsrer Südfronte rechten Flügel der Böhmischen Gränze zweckmäßig näher. Überdem vollendet Ziegenrück die Einschließung Sachsens, flankirt Böhmen auf der einen, wie Glatz auf der andern Seite, giebt künftig einen Faden nach Baireuth und Anspach hinüber, macht Eger völlig unschädlich, und muß, im Dreieck mit Erfurt und Naumburg, jeder Österreichischen Operation nach dem linken Elb-Ufer gefährlich in die Flanke drohen.

Hat der Preußische Staat die hier bezeichneten Punkte, oder wenigstens die wichtigsten unter ihnen, Paderborn, Ziegenrück, Görlitz, Posen, Bromberg und allenfalls Naumburg befestigt, so mag er glauben, im Innern, trotz einiger Durchlöcherungen, einen festen Körper zu haben, welcher wohl auf sich stehn

könne, nach außen aber eine bestimmte Figur und Gestalt gewonnen zu haben, an welche anzubauen leicht und einladend ist; leicht, weil schöne Anbindepunkte, jenseit des Rheins und in Oberschlesien, schon mächtig über den Kern hinausragen, einladend, weil, wenn des nächsten rundum alles schwanken wird, nur die Stärke Rettung verspricht.

Alle Punkte, deren Fortifikation dem Preußischen Staate vortheilhaft wäre, gleichzeitig befestigen zu wollen, möchte weder die Zeit, noch die Finanzen, noch die kleinliche Aufmerksamkeit der Nachbar-Politik gestatten. Da indessen eine Regierung nicht stirbt, und ein Staat nicht für heut und morgen lebt, so findet man schon noch die Zeit, und mit ihr die Kraft, zu vollführen was man einmal als nothwendig erkannt hat. Doch drei von den nöthigen Festungen ließen sich, dafern es die Staatskassen erlauben, jetzt wol der Zeit und der Nachbar-Politik abgewinnen, nämlich Paderborn, Ziegenrück und Görlitz.

Eine kräftige Darstellung dessen, was im Grunde nicht unwahr ist, nämlich „wie es hart sey, für den doch denkbaren Fall eines Unglücks an der Seine jetzt, den nächsten Rückzugs- und Haltpunkt des Preußischen Heeres, Mainz, nicht

in eigner Vertheidigung zu wissen; und wie dies Heer dann nicht einmal eine Aufstellung finde zwischen Rhein und Weser, um seine vorliegenden Lande zu decken, sondern hinter die Elbe zurückmüsse; und wie wol endlich gar der arge Feind, vielleicht durch Separat-Friedensschlüsse entfesselt oder verstärkt, über Bamberg und Hof wieder nach Sachsen dringen, und so, da Dresden uns fehle, auch die Elblinie durch Umgehung unhaltbar machen könne; und wie mithin wir den Ersatz für Mainz, wenn gleich einen unvollkommenen, nur in dem befestigten Paderborn finden, so wie dem feindlichen Einbruche nach Sachsen durch Ziegenrück, und seinem Ausbruche nach den Marken und nach Schlesien, durch Görlitz einigermaßen begegnen könnten."

Würde aus diesen und ähnlichen Gründen die eigne Besetzung von Mainz jetzt gefordert, so wäre möglich, daß die Mächte, aus zwei Übeln das kleinere zu wählen vermeinend, der Erbauung neuer Festungen jetzt nichts entgegen setzten; ja es scheint, als müsse England durch die unumstößliche Wahrheit, daß sein Hannover gegen Frankreich am sichersten gedeckt sey, so lange Preußen seine Westphälischen Vorlande halte, für die Sache zu interessiren seyn bis zur Mitwirkung und bis zu Geldbeiträgen; wäre aber dies, so würde Hessen für Paderborn, als auch

ihm nützlich, so wie die Sächsischen und Anhaltschen Fürsten für Ziegenrück, sich einer billigen Mitleidenheit kaum entziehen können, und also vielleicht nur Görlitz den Preußischen Kassen rein zur Last fallen. Die erforderlichen Hände würden Landwehr-Bataillone geben, und der nöthigen Fuhren sich der umliegende Landsturm nicht weigern.

Blick auf eine der Schlachten neuerer Zeit.

1817.

Blick auf eine der Schlachten neuerer Zeit.

Geschrieben 1817.

„Mehrere große Feldschlachten", so sagt eine jüngst erschienene Broschüre, „machen das Jahr 1813 merkwürdig. Bei Lützen und Bautzen unterlag Preußens und Rußlands Macht. Der Krieg war in Begriff nach Polen zu gehn, als Österreich ihn zum Stehen brachte. Noch hielt indessen Napoleons Stern auch den Dreien die Wage bei Dresden; aber die folgenden Tage brachten allmähligen Umschwung. Die Schlacht an der Katzbach entriß ihm Schlesien; das Treffen bei Kulm und Nollendorf Böhmen; das bei Dennewitz die Mark Brandenburg; aber alles nur partiell."

„Mehr that unstreitig die Schlacht von Leipzig. Sie brachte ihm Rückzugsgedanken, und schwächte das Vertrauen des Heeres auf ihn. Aber noch war er nicht gebrochen, noch sein Heer nicht demoralisirt,

noch der Rückzug ein sehr gehaltener, und noch gab es der Aufstellungen für ihn viele in Teutschland."

„Und was benahm ihm hiezu jeden Gedanken? Was verwandelte den Rückzug in wilde Flucht? Was vernichtete die Organisation seines Heeres bis auf die letzte Spur, und machte es laufen bis hinter Metz? Was entschied einzig den Rückzug in's Innere von Frankreich? Was gab uns die Brüder des linken Rhein-Ufers wieder, und was den französischen Konskribirten den Muth der Widerspenstigkeit? Was machte den Rhein-Übergang möglich, was die Operationen auf Langres, nach Lothringen, nach dem Elsaß; was die Schlachten von Brienne, Bar sur Aube, Lafere-Champenoise ꝛc.; kurz, was hat Teutschland[1] wieder hergestellt?" —

Der geneigte Leser sey so gut und schäme sich, wenn er bisher das Wunderwerk noch nicht errathen hat, von dem hier die Rede ist. — Das that die Schlacht von Hanau! — Herr Christoph Freiherr von Aretin sagt es. —

Wir aber sagen, es schickt sich nicht, daß der Teutsche gegen den Teutschen sich so breit überhebt, und alles, was Rühmliches geschehen, sich allein

---

[1] Der Erzähler setzt hinzu: „dasselbe Teutschland, das früher vom Norden Teutschlands verlassen und vernichtet worden war".

beilegt, seinem Mit-Teutschen aber nichts. Darum wollen wir Preußischen Teutschen hier auch nicht reden von Schönbundingen (Belle-Alliance), was in der Geschichte gar nicht hätte eintreten können, wenn wahr wäre, was oben von Hanau gelobpreiset wird; aber die anmaßliche Unbescheidenheit wollen wir zurecht weisen, das fordert des teutschen Gesammt-Volkes Ehre. Möchte doch sonst der Fremde glauben, wir hätten in diesem Kampfe obzusiegen gar nicht verdient, bei so verkehrter Würdigung des Geschehenen. Darum sey den Gefechten bei Hanau hier ihr Platz angewiesen in den Geschichten.

Als Wrede den Traktat von Ried schloß, stand er zwischen Braunau und Landshut. Den 15. Oktober brach er auf über Donauwörth gen Anspach; den 24. umringte er Würzburg; den 27. erreichten seine Vortruppen Hanau und streiften gegen Gelnhausen, wo sie Czernischeff trafen.

Napoleon, von der andern Seite, hatte Leipzig den 19. verlassen; den 24. war er in Erfurt; den 27. senkte er sich bei Schlüchtern in die Kinzig-Schlucht hinab, und erreichte am 29. in Gelnhausen deren ungefähres Ende und die ersten Baiern, die er nach Rückingen drückte.

Den folgenden Tag entspann sich nun die Schlacht von Hanau, d. h. drei Gefechte um und

bei Hanau in zwei Tagen. Wrede hatte nämlich unterdessen seine Stellung genommen zwischen Hanau und dem vorliegenden Walde, den linken Flügel quer über den Weg, den Napoleon nehmen mußte, das Zentrum rechts daneben in einem Knie der Kinzig, den rechten Flügel jenseits des Wassers; weiter vor eine Avant-Garde in Rückingen.

Napoleon, der durchmußte, nahm seine Avant-Garde vor, zugleich Garde; überwiegend warf er sich den 30. früh auf Rückingen, und drückte, was er dort vorfand, in den Wald hinein. Gegen Mittag war dieser durchzogen, und seine Vortruppen banden mit dem Wredeschen Hauptheere an. Um 3 Uhr Nachmittags waren Napoleons Massen am Waldrande beisammen. Er brach aus, ritt den linken Flügel nieder, öffnete sich die Straße, die er brauchte, und fing an marschiren zu lassen, immer nach Frankfurt zu. Das Spiel zu maskiren, griff Bertrand den 31. Morgens selbst an, seitab von der Straße, in der Richtung auf Aschaffenburg. Er unterhielt das Gefecht, bis auch der letzte Haufe des Zuges, Mortier mit der jungen Garde, heran war, und Wrede Hanau wieder erstürmte, worauf denn Alles nach Frankfurt zog.

So weit das Geschichtliche. Daß Napoleon seinen Zweck, den Vorbei-Marsch, erreichte, und mithin Sieger blieb, ist leider klar; daß sein Verlust

groß war, da er nicht schonen konnte, ist gewiß; daß der teutsche nicht gering war, ist ersichtlich aus den 204 todten, verwundeten, oder gefangenen Offizieren, die offiziell sind; daß Österreicher und Baiern hier brav gefochten haben in Haupt und Gliedern, daran hat noch nie jemand gezweifelt. Aber das macht die Sache nicht allein, und kann den Werth der Schlacht, als solche, so ungemessen hoch nicht stellen. Und da man behauptet, Blücher habe, als Feldherr, nachtheilig auf die Schlacht von Hanau eingewirkt[2], so wollen wir nun auch, mit Vergunst, an den baierischen Feldherrn und seine Führung ein wenig den kritischen Prüfstein halten, mit Freimuth zwar, aber doch mit der Bescheidenheit, die wir dem Talente schuldig sind, das in so kurzer Zeit sich so hoch zu stellen wußte.

Eine Schlacht ist kein Schachspiel, das der erste Zug anfängt und der letzte beendet; vielmehr wurzelt sie als geschichtliche Erscheinung in einer vorhergehenden Zeit. Um die von Hanau in ihrem

[2] Der Erzähler sagt: „Auf eine des großen Feldherrn nicht würdige Art, hatte sich Blücher durch Napoleons Manövres zu einer Seitenbewegung verführen lassen.“ Er wußte nicht, daß Blücher, auf Befehl der Monarchen, die gerade Frankfurter Straße und die direkte Verfolgung an Schwarzenberg abtrat, der den 24. in Weimar war.

wahren Werthe zu sehen, müssen wir den baierischen Feldherrn betrachten, wie er in Ried abschließt, wie er vom Inn aufbricht, wie er die Leipziger Niederlage erfährt, und wie er bei Hanau schlägt. Von jedem dieser Momente ein paar Worte, aber in umgekehrter Ordnung.

Als der baierische Feldherr in Hanau ankam, war Lage, Richtung und Zweck des Feindes im Klaren; Czernischeff gab jede Auskunft. Der Feind war in Sachsen geschlagen, man brachte ihn getrieben; er hatte nur noch Eine Straße, er mußte durch um jeden Preis.

Schlachten dieser Natur sind immer blutig, und selten hält man den wüthigen Ur. Sich ihm gerade in den Weg stellen, ist das Schlichteste und Schlechteste; eine rückenfreie Seitenstellung, an der er hinstreichen muß, ist schon das Rechte; aber seine Aufmerksamkeit vorn hinhaltend beschäftigen, und dann den nicht erwarteten Todesstreich in die unbewahrte Seite führen, das ist der Triumph des Genies.

Von Schlüchtern abwärts zieht sich die Straße im furchtbarsten Engpasse fort an die 12 Stunden. Vor und bis Gelnhausen ist gar kein Herauskommens. Bei Langen-Selbold zuerst gewinnt er einige Breitung. War hier nicht am Ausgange, vielleicht hinter dem Bache, der von Hüttengesäß

herunterkommt, Front gegen die Straße und den Fluß, im Rücken Mark-Kobel und Marien-Born, eine nähere Stellung zu nehmen, aus welcher dann, in des Feindes rechter Seite, Unterbrechungen und Stopfungen möglich wurden: so war — man muß gerecht seyn — an der unteren Kinzig das Höchste nicht zu erreichen, und Wrede nahm, unter diesen Voraussetzungen, die beste Stellung, welche bei Hanau zu nehmen war. Die Stellung bei Rückingen wäre für das Ganze zu eng gewesen; und hätte man sich nach Gelnhausen oder Wirtheim hineingesteckt, wo es gar keine Aufstellung giebt, so wäre kein Baier wieder herausgekommen. Überhaupt war im Passe, oder vielmehr in den Waldrändern desselben, nur durch einzelne Jägerhaufen zu agiren.[3]

Wäre so die Wahl des Platzes gerechtfertigt, so sind wir doch mit dem Taktischen bei Hanau noch gar nicht fertig. Nur der rechte Flügel stand richtig, weil er, gesichert durch das Wasser, Fluß und Straße aufwärts, Front machte gegen die Flanke des Feindes und die Ausgänge des Lamboy-Waldes quer bestrich. (Die ihn tadeln, haben

[3] Wenn es nicht möglich war, bei Gelnhausen, vielleicht durch Sprengung, eine Wasser-Stauung zu bewirken, und den Pharao zu ersäufen.

vergessen, daß zwei Straßen nach Hanau hineinführen.) Der linke Flügel, der alles auf sich nehmen mußte, ermangelte jeder Deckung, jeder Anlehnung. Am gefährlichsten stand das Zentrum, einen reißenden Fluß im Rücken, ohne Brücken; es mußte verloren seyn, wenn Napoleon Zeit hatte zur Verfolgung. Wenn dieses Zentrum keinen Platz fand hinter dem Flusse, zwischen diesem und der Stadt, so mußte es im verschanzten Lager stehen. Den linken Flügel mußten Redouten in der Front, ganz vorzüglich aber in der linken Flanke, streichend decken. Die Lamboy-Brücke und Neuhof und die Herrenmühle, und die Brücke am Thor der Vorstadt mußten ebenfalls verschanzt seyn: Arbeiten, die vom 27. bis 30. Oktober wohl vollendet seyn konnten.

Wir lassen jetzt das Taktische der Sache bei Hanau, und gehen zurück zum Strategischen des ganzen Zuges überhaupt. Der baierische Feldherr hatte gute Boten. Am 19. schlug man sich noch in Leipzig, und den 22. erfuhr er die Niederlage. Da wir wissen, daß er am 23. sein Hauptquartier in Uffenheim hatte, so war er am 22. in Anspach oder Dünkelsbühl. Er wußte nun, der Feind arbeite sich eben so mühsam herauf aus dem Elbthale: wie kommt der baierische Feldherr darauf, ihn in den Tiefen des (Main- und) Rheinthales erwarten

zu wollen? Die scheidenden Höhen mußte er zu gewinnen trachten, und dann den Feind kommen lassen. Die Länge des Weges von Leipzig nach Mainz gab die Postkarte. Wann der Feind Leipzig verlassen, wußte man; die Geschwindigkeit seiner Märsche war nach der eignen zu bemessen, folglich der Punkt der Straße zu berechnen, wo man ihn schneiden konnte. In der Gegend von Fulda würde strategischer das entscheidende Schlachtfeld gelegen haben, und Fulda ist noch nicht ganz so weit von Anspach als Hanau. Ja, und mochte der baierische Feldherr den Weg nach Hanau vorziehen, weil solche Rechnungen zuweilen trüglich sind: was konnte ihn bewegen, nun noch zwei kostbare Tage zu verlieren vor Würzburg? Wenn der Kommandant nur einigermaßen seine Schuldigkeit that, nicht gleich den zweiten Tag kapitulirte, sondern die ihm fremde Stadt noch ein paar Tage länger bewerfen ließ: wo blieb dann die Welterlösungs-Schlacht von Hanau? — Oder war es ursprünglich auf eine Schlacht bei Hanau gar nicht abgesehn, und sollte vielleicht, nach einer so bedeutsamen Nachricht, überhaupt und irgend etwas geschehn, gleichviel was und gegen wen? [1]

[1] Der Großherzog von Würzburg, Bruder des Kaisers Franz, würde vermuthlich der hartnäckigste Anhänger Napoleons nicht gewesen seyn.

Wir gehen weiter zurück, auf den Zeitpunkt, wo der baierische Feldherr vom Inn aufbrach. Es war der 15. Oktober. Die Nachrichten vom Kriegs-Schauplatze, die er haben konnte, mochten bis zum 10. oder 11. Oktober gehen. Fassen wir den damaligen Stand der Dinge in's Auge. Napoleon hatte Dresden verlassen, er war den 9. in Eilenburg, den 10. und 11. in Düben. Blücher und der Kronprinz hatten sich diesseits der Elbe vereinigt; sie standen schlagfertig den 10. bei Halle und Bernburg an der Saale. Schwarzenberg drückte von Chemnitz und Zwickau nach Frohburg und Altenburg hinab. Er hatte am 9. und 10. glückliche Gefechte bei Penig, Geithain und Frohburg. Man sieht, der große Bogen um den Feind war fest geschlossen, nur zwischen Zeitz und Merseburg konnte er allenfalls noch offen heißen; und auch hier konnte Augereau, von Würzburg kommend, fast nicht mehr durch nach Leipzig; er mußte schlagen bei Wethau unweit Naumburg, den 10. Oktober. So hatte sich denn alles konzentrirt auf dieses Leipzig hin, und klar war, daß diese Wetterwolken nicht füglich mehr auseinander konnten, ohne sich entladen zu haben; eine entscheidende Schlacht stand bevor. Da bricht der baierische Feldherr auf, man denkt, gen Norden, nach Sachsen, um möglicher Weise Entscheidung bringen zu helfen. Nein, er

zieht gen Westen, nach Donauwörth, wo er dem Punkte der Entscheidung gerade eben so nahe ist, als vorher. Wer enträthselt uns den tiefen Sinn dieses strategischen Marsches, da klar ist, daß, wenn er von Landshut aus nur die mittlere Richtung zwischen Nord und West nahm, auf Nürnberg, er sich auf dem kürzeren Wege nach seinem Würzburg befand, und zugleich vier starke Märsche näher der Leipzig-Frankfurter Straße.

Wir kommen zum letzten Punkt. Es war am 8. Oktober, als der baierische Feldherr mit dem Österreichischen abschloß: warum blieb er bis zum 15. dort unthätig liegen? Worauf konnte er warten, nach Böhmen schauend? Hiller hielt den Vicekönig, Augereau war fort. Man sage nicht: er mußte die Österreichischen Truppen erst übernehmen und die Ratifikation des Vertrags abwarten; — das ließ sich machen, da man schon seit dem Waffenstillstande freundschaftlich verhandelte. Leipzig und Hanau sind gleichweit von Landshut; der baierische Heerführer durchlief die Strecke bis Hanau vom 15. bis zum 27. Oktober, also, die zwei Tage vor Würzburg abgezogen, in 10 Tagen: man fühlt sich im Innersten beklemmt, wenn man rechnet, vom 8. bis zum 18. sind auch 10 Tage, und der Baiernführer konnte zum Leipziger Schlachttage in Lindenau eintreffen.

Wir setzen nichts hinzu; aber klar wird dem Herrn v. Aretin wahrscheinlich geworden seyn, daß er besser gethan hätte, einer sonst recht braven und gar nicht folgelosen Waffenthat sein übertriebenes Flitterlob, und somit auch diese Kritik, zu ersparen.

Die Schlacht von Hanau war der letzte bedeutende Strauß, den Napoleon in Teutschland hatte; darum fällt scheinbar ihr manches zu, was Wirkung früherer Ereignisse ist. Sie rettete Baiern, nicht aber Teutschland.

Neulateinische Gedichte.

1817 — 1824.

IN LUTHERUM.

CARMEN SÆCULARE.

1817.

Cui lyram tendis fidibus sonoram
Iubilis, Clio, redimita lauro?
Cuius in plenas resonare laudes
Plectra iubebis?

Absit heroum peregrina turba
Laudibus cunctis onerata dudum;
Teutonæ gentis mihi præter omnes
Nomina rident.

Emicat telis inopina certis
Armini virtus per opaca silvas.
Ne fugam tarda, Vare, ni triumphum et
Funera debes!

*

Horsam et Hengistum video per æquor
Ire spumosum fragili carina,
Prisca deiectum, nova condituros
Trans mare regna.

Nominis Magni dare iura Nostris
Carolum cerno, dare iura eundem
Galliæ pagis, nihil haud nefasti
Fortiter ausis.

Firmat Henricus trepidos colonos
Oppidis, Hunni iuga ferre segnis;
Martis ad Burgum præacuta solvet
Hasta tributum.

Servat internis peritura rixis
Regna Rudolphus Comes, ex parente
Parva cui dos est et iniqua rari
Messis agelli.

Sed quis hic tandem, graviora volvens,
Nescio divi quid ab ore spirans,
Regiæ frontis, validus iuventa
Veste sacerdos?

Ah, Rei-Sacræ Reparator ingens,
Nemini ex nostro populo secundus,
Alter Alcides metuendus Hydræ,
Ter mihi salve!

Arduum tentas opus, impotentis
Aleæ plenum; nec enim iubatum
Nobilis suevit catulum leæna
Cedere inultum.

Heu, viden' quæ te maneant pericla
Cum moves audax pia quæ Vetustas
Quæque sæclorum rata vis Fidesque et
Roma sacravit?

Par pari solvens placitis supremis
Ferreus flammas celeres ministras,
Nec paves omen, cineres nec Hussi et
Flebile bustum?

Ibis et campis tua Wormatenis
Ausa defensum? Miser, ah, quid audes!
Una Wartburgi domus alta vix te
Subtrahet hosti!

Ast virum si quem genuere sæcla
Rebus humani generis statorem,
Di favent ausis, animosque et iras
Viribus æquant;

Utque stent, diris furiata cunctis
Millies centum fera monstra circum:
Millibus centum sua solus idem
Pectora præbet. —

Talis emergit radiante penna
Cygnus, immanes ubi forte nubes
Compulit circum Notus, et procellis
Aura nigrescit.

Ille nil motis Iovis a ruina
Tollitur lentus, facilique nisu
Fertur, et motas oculo sereno
Ponderat iras.

Post ubi venti placidum lacessunt,
Quo tegat nudum latus, in protervos
Surgit adversum, validisque contra
Nititur alis;

Iamque ovans pigram secat ales audax
Nubium noctem nebulasque spissas;
Quaque iter duxit sequitur meantem
Lux nova Cygnum. —

Vos, quibus lucis nitor ex tenebris
Primus affulsit, date Dis honorem et
Nemine offenso benefacta Cygni
Plaudite læti.

At quibus tardat radiis iniquis
Sol parum mitis, precor, o precor vos,
Non datis vobis alii fruantur
Ferte benigni.

Quem ruens ætas et avita virtus
Ter tulit centum reduces per annos,
Livor haud ullus totidem vetabit
Visere lustra. —

Edidit Cygnum lacus æviternum
Clarus Islebæ! Geniti sub alis
Illa, nequaquam minima inter urbes,
Vivet in ævum.

I.

IN HARDENBERGII PRINCIPIS DIEM NATALEM.

D. XXXI. MAI. MDCCCXVI.

Laudat coruscum miles acinacem,
Tabæque clarum præ cithara sonum,
Pectusque signis nobilique
Vulnere pro patria decorum.

Aetatis huius scilicet arbiter
Hucusque Mavors, prælia præliis
Miscere gavisus, per omnem
Iura dabat furibundus orbem.

Ex regicida gente vocaverat
Qui vim cruentis legibus adderet,
Qui ferro et igni per ruinas
Indomito rueret triumpho.

Ast quale surgit rura colentium
Murmur sub alto et clamor et incitus
Hinc inde concursus virorum,
Cum fera visa fuit leæna;

Torvum illa spectat, fretaque viribus
Insistit ultro, sed male saucia
Tandem latebrosos recedit
In scopulos temere relictos;

Statimque campis prisca redit quies
Boumque virtus et nemorum chori,
Nec non puellarum decentes
Cum pueris teretum choreæ:

Tales levantur Teutona qui colunt
Patrem, Borusso non alius prior,
Omnisque non hos nata in usus
Fertur in arma fremens iuventus.

Poscit parentem filius ægida,
Tentat negatam filia clanculum,
Matrem genusque astuta fallens
Castra petit pharetrata virgo.

Novosque in usus vomer abit sacer
Nemusque sectis stat viduum comis;
Mens una cunctis, unus ardor:
Nolle iugo dare colla turpi.

Sed perstat hostis, perstat aheneus,
Seu tela fortes proxuma misceant
Seu Parthica ductum fatigent
Arte leves: mora longa belli.

Quem non laborem funditus hausimus?
Indigna quæ non patria pertulit?
Qui Teutonum late per arva
Sanguine non rubuere rivi?

Tandem ultor Ensis, rite Borussica
Incude fictus, prælia finiit,
Bellumque Foedus [1] foeda bella
Composuit reserata Iano.

Sed quis reducet iustitiam foro
Sacrisve honorem? quis decus artibus,
Aut ordinem rebus solutis?
Quis placidæ sua iura Paci?

Est qui reducet! Sedulus i puer
Et flore plenos fer calathos mihi.

[1] Bellum-Foedus, Belle-Alliance, Schön-Bundingen.

Sed parce lauro, parce palmis
Sanguineo sociis triumpho:

Pacis Statorem, quem dedit hæc dies,
Oliva pullis mixta rosis decet,
Datura votivam coronam;
Pampinea caput ipse cingar!

II.

HARDENBERGIO PR. AQUAS-CAROLAS PETENTE.

D. VI. IUN.

O Tu Bandusio fonte celebrior
Mortis qui insidias et febrium luem
Curarumque furores
Blanda diluis undula.

Iam promes latices quos coquis optumos,
Mitisque excipies quem tibi mittimus,

Nostrum non sine fastu,
Votis quem sequimur piis.

At vero incolumen reddere, et ocyus,
Unus memmineris! Nam tibi creditum
Magni regis amicum
Debes et populi decus!

III.

IN FESTUM BORUSSORUM BELLO CÆSORUM.

D. IV. IUL.

Est ergo Nemesis, credite posteri!
Est ultrix Nemesis, vasta superbiæ
Commenta et rigidæ frena tyrannidos
Certo fœdere temperans!

Olim Francigenis acta furoribus
Exsul sidereas cesserat in domos;

Hinc nuper precibus, regia quas Soror [1]
Fudit, mota revertitur.

Prona in supplicium partibus advolat
Eois, rudibus cincta Aquilonibus;
Exhinc Teutonideis evocat, alite [2]
Vindex vecta Borussico.

Iamque hostis reducem sensit atrox Deam
Primum qua Viadro iungere aquas breves
Ignoti trepidat nominis alveus,
Iam per sæcula nobilis. [3]

Sensit tergeminam qua placidis rigat
Nutantes segetes Plissa liquoribus,
Pontem deciduum et cædibus obsitas
Emirata vias sibi. [4]

---

[1] Per Nem. Sororum hoc loco Divam Bor. Reginam innui per se patet.

[2] Seu vexilla seu aquilam Bor. subintelligas perinde est.

[3] Katzbach.

[4] Lipsia.

Persensit penitus qua, titubantibus
Iam signis dubio Marte Britannidum,
Blücherus subiti turbinis in modum
A tergo gravis irruit.[1]

Diffusi in nebulas cum grege Signifer,
Collapsa in cineres gloria bellica,
Incursu celeri capta Lutetia —
Quis iam talia, quis precor?

Fallorne an video templa patescere
Victricis pia per regna Borussiae?
Non fallor, patriis ira memor Deae
Fastis sacra notabitur.

Blücherum teneræ dicite virgines!
Blücherum pueri dicite Teutones!
Et Cæsos merita dicite nænia!
Linguis iamque favebitis.

---

[1] Schön-Bundingen.

IV.

IN PUGNAM LIPSIACAM INTERNECINAM.

D. XVIII. OCTOB.

Corsum trementis per vada Plexeos
Vidi fugacem, plaudite Teutones!
  Corsum giganteum, retroque
    Ferre pedem prius insolentem.

Huic cum parati militis ultimum
Nil profuturus poneret ordinem,
  Valle in reducta Plissa sortem
    Hisce feram cecinisse fertur:

„Nil egit unquam qui voluit nihil,
Nil egit idem qui nimium cupit;
  Extrema ne mortalis usquam
    Transiliat vetuere Divi.

Arsit Tonantis tactus ab ignibus
Currus paterni frivolus arbiter;
Ex Icari tentantis astra
Nomen habet pelagus ruina.

Tu ne coarctes, vana superbiens,
Armis iisdem cum Tanai Tagum,
Per Fata Plissenas triuna
Clade sacer celebrabis undas

Eheu, rapinæ Russia Te reum,
Te pacis hostem postulat Austria;
Te Suea vis, Te Te Borussus
Expetit ut iugulet tyrannum.

Nil iam Tuorum gnara perities,
Nil ipsa virtus prisca Poloniæ,
Nil præliis laus parta centum
Proficient, Italæque fraudes.

Tibique [1] ruptum ponticulum meum
Irata mecum Gallia sentiet;

---

[1] In Tuam solius salutem.

Perosa Te discet pusillam
Sequana iam trepidare Plissam.

Iam nulla Ienæ, qua nimium ferox,
Nulla et Marengûs gloria lugubris;
Austerlitani solis ardor
Occidet exigua sub unda.

Ast quæ vetusti perstitit Armini,
Hæc et nitentis gloria Lipsiæ
Durabit. Octobres in ævum
Hospitibus metuentur ignes!

Cui vix adulto laurea bellica,
Cui plebe nato purpura contigit,
Cui risit Habsburgis, propulsum
Te scopuli tenues habebunt.“

V.

IN HARDENBERGII PR. E THERMIS REDITUM.

AD AMICUM PIETZKERUM INVITATORIA.

D. XXII. OCT.

Principem Divi reducem dedere
Sospitem nobis; pia iam per Urbem,
Compotem voti, levibus susurrant
Gaudia pennis.

Pone quos urges nimius labores
Et diem lucro Tibi fac mihique;
Cras inexhaustos interabis alter
Sisyphus orbes.

Cœna nos simplex variusque pictis
Regibus lusus tacitos [1] habebit,
Et notæ undenæ [2] pia testa, fundens
Pocula Rheni.

[1] Whist Anglis est tace.
[2] Undenæ pr. undecimæ, vom elften Striche, Elfer-Wein.

VI.

AD AMICORUM TRIFOLIUM,

CARTA INVITATORIA.

D. XIII. DECEMB.

Dallachos odi puer apparatus,
Displicet Regum cocus ille Iagor,
Mitte sectari nova quæ Taronis [1]
    Ostrea prostet.

Simplicem prunis mihi mollit hœdum
Zenka [2] privatis; vade fac ut adsint
Pietzker et Buchholz, nec ob acta sudans
    Publica Lessing. [3]

---

[1] Dallach, Iagor, Sala-Tarone, Berolinensium deliciæ. Illi cauponarum quæ a restaurando stomacho vocantur, hic mercium ab Italia dictarum elegantia et frequentia facile principes.

[2] A qua locatam conductam tunc temporis habebat auctor habitatiunculam.

[3] Actor. Berol. quæ Vossii nomine veniunt editor.

VII.

IN CALENDAS IANUARIAS
MDCCCXVII.

Iane, labentis moderator ævi,
Qui dies inter medius futuros
Cedis atque actos, geminoque vultu
    Dividis annos,

Dexter advortas placidam, Patulci, [1]
Mensibus frontem modo nascituris,
Et novum quovis speciosus annum
    Munere dones!

Fac siet sospes, decus in Borussum,
Rege cum salvo domus alta Regis,
Quique post Reges tenet irremota
    Sede secundas.

---

[1] Vid. Not. 2.

Sanguinis fusi pretiosa merces
Pax levet Brennum rata bellicosum,
Quæ sed in fines vigilem biennes
Figat ocellum,

Ne sub Eois equitent inultæ
Neu sub Occasu celeres catervæ,
Invidæ Rheni vada iam Borussos
Volvere fluctus.

Da, quibus rerum data pars regunda,
Consilî plenis animum Catonem,
Publicas cui nec Lalage aut Lucullus
Disputet horas.

Da pios Sacris, Themidi irretortos,
Daque Galeno veteres ministros;
Ulla pistori lanioque sit mens
Conscia faxis!

Quid sibi vates petit? ut salinum
Propria in mensa niteat, nec absit
Dulce quæ ridens roseo propinet
Vina labello!

Ceterum pestem febriumque virus
Et brevem annonam, neque non olentem
Mævium, si vis, dabis exeunti
Clusius [1] anno!

VIII.

IN FRIDERICI M. FESTUM NATALE.

D. XXIV. IAN.

Hæc ergo nobis, proh dolor! hæc dies
Nobis Borussis muta silebitur?
Hæc hæcce, festas inter omnes,
Quotquot eunt, superata nulli?

Non hoc parentem Romulidum genus
Fovit Quirinum more! nec Attica
De stirpe gens infida grates
Hasce suo retulit Soloni!

---

[1] et [2] Et Clusius et Patulcius cognominatur Ianus, prout annum vel claudere vel patefacere fingitur.

Heroas æquo iure Diespiter
Per sæcla, ut cœli sidera, providus
Disseminat, desiderati
Ne pereant pereunte lustro:

Et quem Borussis Sors dedit Unicum
Indigna iamiam nox tacitum premet?
Obliviosæ num paludis
Tartareas Sprea volvit undas?

Germana pubes, sume superbiam!
Ornanda festis iam veniet tuis
Quæ lux Borussis Fridericum
A Iove promeruit secundum!

IX.

IN HARDENBERGII PR. DIEM NATALEM.

AD AMICOS.

D. XXXI. MAI. MDCCCXVII.

Quid me, Sodales, carmina poscitis
Infanda Nostris? Festa Borussiæ

Cur barbaro me vultis ore,
  Cur peregro celebrare plectro?

Graiis Ulyssen Mæonides tulit
Ad astra pennis et Pylium senem;
  Per sæcla Mæcenas feretur
    Ausonii numeris Horati.

Sed vate Persa rite Themistocles
Caret, tyrannum fallere nobilis;
  Nec Punicis, cunctando qui rem
    Restituit, fidibus perennat.

Una ut cuivis mater, ita unus est
Sermo cuivis quem patrium dedit
  Natura, diversis eundem
    Crescere cum populis dolosa.

Unita culmen scilicet æthera
Evincit udam despiciens humum
  Pinus, sed in nubes bifurcum
    Ferre caput malefissa nescit.

Quæ quo cacumen celsius extulit,
Hæret paterno firmius in solo;
  Herois est liquisse plebem,
    Linquere sed populum scelesti!

Natum Calendas pridie Iunias
Germana poscit Musa sibi sacrum;
  Lesboa nil testudo Nostrum,
    Nil Venusina beabit unquam.

Quâ si quid olim nos quoque lusimus,
Vinctas manus iam Dis patriis damus,
  Fractamque Lubbenatis [1] ira
    Barbiton hanc paries habebit.

---

[1] Lubbenas hoc loco dicitur Ch. M. Pauli, Lycei Lübbenensis Conrector ultimus, qui omnibus Neo-Latinis, nec iniuria, bellum nuper indixit gravissimum, in libro cui inscriptum: Beiträge zur Sprachwissenschaft.

(APPENDICIS LOCO)

IN BLÜCHERI EX HIS REGIONIBUS DISCESSUM.

D. XII. SEPT. MDCCCXIX.

Mortuum dicas cave, qui relictis
Ire plus ultra voluit stativis;
Emori nescit, domuit ferum qui
    Nappoleonta!

E r a m u s.

1824.

Gaudeamus, olim qui
Juvenes e r a m u s!
Senium nos tetigit
Sed nequaquam domuit,
Ergo gaudeamus!

Alte Burschen, jubelt heut,
Geht es auch bergunter!
Wohl trat uns das Alter an,
Dennoch stehn wir unsern Mann,
Drum nur frisch und munter!

Sed cum circum tempora
Coma jam canescat,
Nugæ, clamor, levitas
Absint et protervitas,
Ne qua erubescat.

Doch da um die Schläfe schon
Uns die Locken grauen,
Bleibe fern uns Lärm und Zank,
Sey bescheiden Scherz und Sang,
Hörbar zarten Frauen.

Ergo vivat patria,
Vivat rex c u m l e g e! —
Uxor nostra placida,
Filius et filia
Cum nepotum grege!

Vaterland und König hoch!
Sitt' und Recht daneben; —
Weib und Kinder sanft und gut,
Und der Enkel muntre Brut,
Alle sollen leben!

Vivat academia
Vivant professores!
Et qui coætaneis
Nobis juncti studiis
Restant auditores.

Hoch leb' unser Musensitz,
Hoch die wackern Lehrer,
Hoch, wer einst des Lebens Mai
Mit uns theilte sorgenfrei,
Hoch die alten Hörer!

Pereat qui litteras
Odit qualis — quantus!
Absit et tenebrio
Et cum pseudo-sosio
Præli Rhadamantus!

Nieder mit dem Musenfeind
Hoher, niedrer Sphäre!
Fern sey Dunkelmännerei,
Wie Nachdrucker-Büberei
Und Censoren-Scheere!

Omnis vita brevis est,
Nostra plus quam brevis;
Nimium velocibus
Inopina passibus
Mors adest grandævis.

Kurz nur ist des Lebens Lauf;
Wir sind halb und drüber;
Der fatale Sensenmann
Kommt mit raschen Schritten an,
Führt den Greis hinüber.

Ubi sunt qui juxta nos
Olim floruere?
Aegra trahunt corpora,
Aut naturæ debita
Ante nos solvere.

Wo ist Mancher, den wir einst
Flott gekannt hier haben?
Podagra und Gliederzieh'n
Fesseln an das Zimmer ihn,
Ist er nicht begraben.

Soli deo gloria!
Nos hucusque stamus;
Senium nos tetigit
Sed nequaquam domuit,
Ergo gaudeamus!

Dank dem Herrn, noch stehen wir,
Wenn auch schwach mitunter;
Trat uns auch das Alter an,
Heut noch stehn wir unsern Mann,
Drum nur frisch und munter!